

8. Jahrgang • Dezember 1962

Nur für Betriebsangehörige



16 6832 E

unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG • Duisburg-Hamborn

12





ZUR WEIHNACHTSZEIT AM HOCHOFEN

■ Der Aufsichtsrat der August Thyssen-Hütte hat am 23. November Dr. Kurt Birrenbach als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Dr. Robert Pferdenges zum neuen AR-Vorsitzer gewählt. Der nächsten Hauptversammlung, die am 28. März 1963 in Duisburg stattfindet, schlägt er vor, Regierungspräsident Kurt Baurichter als weiteres Mitglied (sog. 21. Mann) dem Aufsichtsrat zuzuwählen. Der Jahresabschluß zum 30. September 1962 wird dem Aufsichtsrat in seiner nächsten Sitzung am 1. Februar 1963 zur Feststellung vorgelegt.

■ Eine Weihnachtszuwendung erhalten für 1962, entsprechend den Dienstjahren gestaffelt, alle Belegschaftsmitglieder, sofern sie sich am 1. Dezember 1962 in einem ungekündigten Arbeitsverhältnis befinden. Die Zuwendung ist eine Anerkennung des Werkes für die gute Zusammenarbeit mit allen aktiven Mitarbeitern, die zu dem wirtschaftlichen Erfolg des Jahres mit beigetragen hat. Auch den Pensionären und Pensionärswitwen wird ein Weihnachtsgeld gewährt.

■ 60 Millionen DM Werksmittel hat die ATH bisher für den Wohnungsbau aufgewandt. Im letzten Geschäftsjahr konnten über 700 neue Wohnungen für Belegschaftsmitglieder zur Verfügung gestellt werden. (Siehe auch den Bericht auf Seite 19.)

■ Dr. Sohl wurde zum stellv. Vorsitz der Kuratoriums der „Fritz Thyssen Stiftung“ bestellt. Dr. Nikolaus Graf Strassoldo vom Bankhaus Oppenheim & Co., Köln, wurde in das Kuratorium und Dr. Kurt Hansen, Vorstandsvorsitzer der Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen, in den Wissenschaftlichen Beirat berufen. Die Stiftung gab jetzt den ersten Tätigkeitsbericht heraus, den wir auf Seite 4 veröffentlichen.

■ Die Hüttdirektoren Dr.-Ing. Heinrich Hellbrügge (Deutsche Edelstahlwerke AG, Krefeld) und Dr.-Ing. Kurt Krebs (Niederheinische Hütte AG, Duisburg) wurden in den Vorstand des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute gewählt. Hüttdirektor Dr. Michel sprach vor dem Eisenhüttenstag, über den wir auf Seite 10 berichten, über „Wandlungen der Eisen- und Stahlindustrie“.

■ Dieser Ausgabe liegt das Inhaltsverzeichnis 1962 der Werkzeitung bei.

AUS DEM INHALT:

- 3 Weihnachtsgruß von Vorstand und Betriebsrat
- 4 „Fritz Thyssen Stiftung“ förderte viele Forschungen
- 5 Frau Amélie Thyssen zum 85. Geburtstag
- 8 Zentrum für Forschungen zur Kunst Italiens
- 9 Dr. Heinrich Weitz zum Gedenken
- 10 Wandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie / Dr. Michel vor dem Eisenhüttenstag
- 13 Ludwig Rosenberg neuer DGB-Vorsitzender
- 14 Japanischer Stahlpräsident in Hamborn
- 15 Bong-Ränge-Projekt in Liberia Beispiel praktischer Entwicklungshilfe
- 19 Über 700 neue Wohnungen für unsere Mitarbeiter

- 24 Hier geht es um die Sicherheit: Bilanz 1962
- 26 Mit den Goldjubilaren zum Siebengebirge
- 28 Ein Maler sah Hütte und Hafen
- 30 Kokerei „August Thyssen“ 65 Jahre
- 32 Kennen Sie schon das Sparprämien-Einmaleins?
- 34 Signalstation Schwelgern Stellwerk für die Schifffahrt
- 36 Sie messen Kraft und Geschicklichkeit auf der Matte
- 37 Nach Feierabend liebt er Musik und Komponieren
- 38 Personalien, Dienst- und Familiennachrichten

UMSCHLAGBILD:

Männer unserer Hütte: Bei den Flämmern im Warmbandwerk (Farbaufnahme: Horst H. Baumann/Pontis)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 / 50 02 (Redaktion: Kaiser-Wilhelm-Straße 120a). Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet.

Bilder: Buschhüter, Driesang, Epha, Gropp, Hommen, König, Meyer, Dr. Plotzki, Preuß, Schäfer, Schroeder (f), Woog, Archiv des Dt. Kunsthistorischen Instituts Florenz (Barsotti, Bazzechi), Archiv Süddeutscher Verlag, dpa, ATH-Archiv — Farbaufnahmen S. 20/21: Rolf Epha — Karten: Voßnacke; Karikaturen: Adalbert Müller.

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)



Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches 1963!

An der Schwelle eines neuen Jahres gehen unsere Gedanken zurück. Im Jahr 1962 stand die ATH unter weiter erschwerten Marktbedingungen. Es ist deshalb schon ein Erfolg, daß wir unsere Produktion auf verschiedenen Arbeitsgebieten trotzdem noch leicht erhöhen konnten. Mit Sorge verzeichnen wir jedoch eine fühlbare Schmälerung des wirtschaftlichen Ergebnisses, hervorgerufen durch einen fortgesetzten Erlös-Rückgang und einen gleichzeitigen Anstieg verschiedener Kostenfaktoren.

Wenn wir dennoch für die Zukunft voller Zuversicht sind, dann ermutigen uns dazu — neben der hohen Leistungsfähigkeit unserer Betriebe, insbesondere der neuen Anlagen —, vor allem der Fleiß und die Zuverlässigkeit unserer Mitarbeiter sowie das vertrauensvolle Zusammenwirken zwischen Werksleitung und Belegschaft. Sie haben sich — wie seit Kriegsende überhaupt — in den verflossenen zwölf Monaten als eine der tragenden Säulen unseres Unternehmens erneut bewährt. Auch für die kommenden Jahre werden sie die wichtigsten Grundlagen unserer Arbeit bilden müssen, wenn wir unser Unternehmen sicher durch diese Zeit anhaltender weltpolitischer Spannungen und wirtschaftlicher Sorgen steuern wollen.

Allen Mitarbeitern unseres Werkes und ihren Familienangehörigen, den in Ruhestand lebenden früheren Belegschaftsmitgliedern der Hütte sowie allen Freunden unserer Gesellschaft wünschen wir ein frohes Weihnachten und ein neues Jahr in Gesundheit und Frieden.

Der Vorstand:

Das Jahr 1962 geht zu Ende. Weihnachten und das neue Jahr stehen vor der Tür. Es ist die Zeit der Besinnung, in der wir Rückschau halten und einen Ausblick auf das neue Jahr wagen.

Für uns als Arbeitnehmer brachte das vergangene Jahr eine erneute Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich, eine 5prozentige Lohn- und Gehaltserhöhung und eine Verlängerung des Jahresurlaubs. Die Produktionslage war zufriedenstellend. Der Ausbau des Werkes II in Beeckerwerth geht zügig weiter. Das Oxygen-Stahlwerk hat im Juli mit der Stahlproduktion begonnen. Nach beendetem Aufbau werden zahlreiche Mitarbeiter eine neue Existenzgrundlage erhalten können.

Neuzeitige Anlagen mit rationellen Arbeitsmethoden heben die Konkurrenzfähigkeit und garantieren damit sichere Arbeitsplätze. Im Mittelpunkt unserer Bestrebungen aber müssen der Mensch, die Erhaltung seiner Arbeitskraft und seiner Schaffensfreude stehen. Wir wollen weiterhin bemüht bleiben, darauf zu achten, daß der Ausbau auf sozialem Gebiet mit dem Aufbau neuer Produktionsanlagen Schritt hält.

Dieser Ausbau kann nur fortgeführt werden, wenn es uns weiterhin vergönnt ist, in Frieden und Freiheit unsere Arbeit zu tun. Die politischen Spannungen in jüngster Zeit haben uns wieder einmal vor Augen geführt, wie gefährlich der Grat zwischen Krieg und Frieden sein kann. Die schnelle Beilegung des Konfliktes sollte uns jedoch hoffen lassen, daß auch in Zukunft weltweite kriegerische Verwicklungen vermieden werden können, wenn alle Beteiligten guten Willens sind.

So möchten wir auch weiterhin in die Zukunft schauen und bereit sein, unsere Pflicht zu tun zum Wohle unserer großen Werksgemeinschaft.

Wir wünschen allen Werksangehörigen und unseren Pensionären nebst ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Der Betriebsrat:



„GEIST IM ENGEN PFERCH“ schrieb eine deutsche Zeitschrift treffend unter ein solches Foto. Stehplätze und Treppensitze im Hörsaal bestimmen immer mehr das Bild in deutschen Hochschulen und Universitäten. Der Ruf nach Führungskräften für alle Gebiete des öffentlichen Lebens wird von Jahr zu Jahr dringlicher. Qualifizierter Nachwuchs begegnet immer größeren Chancen — wie er auf der anderen Seite die Chance für Gesellschaft, Technik, Wirtschaft, Verwaltung und Forschung zur Erhaltung des Erreichten und zum Ausbau des Zukünftigen bedeutet. Die Zahl der Studenten, 112 000 im Jahre 1952, verdoppelte sich im Verlauf des letzten Jahrzehnts. Gegen 1980 wird sie vermutlich an die Grenze einer halben Million heranreichen. Dem gegenüber stehen Raummangel und das Fehlen von Hochschullehrern. Wie die „Fritz Thyssen Stiftung“ versucht, mit ihren Mitteln den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Forschung an Hochschulen zu fördern, darüber berichtet unser heutiger Beitrag

Fritz Thyssen Stiftung förderte Forschung

Bisher 900 Stipendien für wissenschaftlichen Hochschul-Nachwuchs - In zwei Jahren fast 24 Millionen DM für Wissenschaft und Forschung

Zum ersten Male trat jetzt die „Fritz Thyssen Stiftung“ mit einem Bericht über ihre bisherige Tätigkeit und ihre Leistungen an die Öffentlichkeit. 1959 von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Anita Gräfin de Zichy-Thyssen, den Großaktionärinnen der ATH, aus ihrem Aktienvermögen als gemeinnützige Stiftung errichtet, hat sie nach Konstituierung ihrer Stiftungsgremien — Kuratorium, Wissenschaftlicher Beirat und Vorstand — im November 1960 ihre Arbeit aufnehmen können. Der Bericht, der das erste Arbeitsjahr der Stiftung vom 1. Januar 1961 bis 31. Dezember 1961 umfaßt und am 2. November vor der Presse in Köln erläutert wurde, zeigt deutlich, welche wichtigen Aufgaben die „Fritz Thyssen Stiftung“ entsprechend ihrer Zielsetzung, Wissenschaft und Forschung zu fördern, bisher bereits zu erfüllen vermochte und hierfür Mittel einsetzte, die ihr als Dividenden aus 100 Millionen DM Aktien der ATH und von Phoenix-Rheinrohr zufließen. Die Belegschaft auch unserer Hütte machte durch ihre Arbeit damit die Unterstützung von Vorhaben möglich, die dem allgemeinen wissenschaftlichen und technischen Fortschritt dienlich sind.

Insgesamt 12 Millionen DM wurden von der Stiftung 1960/61 vergeben. Das Schwergewicht ihrer Arbeit lag bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der deutschen Hochschulen und bei der Unterstützung von Forschungsvorhaben namentlich auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und der Medizin wie der Naturwissenschaften. Bei einer Reihe von Vorhaben ergriff die Stiftung selbst die Initiative. 1962 konnte die Stiftung, wie die Werkzeitung bereits berichtete, wiederum 12 Millionen DM zur Verfügung stellen, so daß seit November 1960 24 Millionen DM zur Förderung von Wissenschaft und Forschung gegeben wurden. Diese Mittel stehen ausschließlich für die zweckfreie Forschung zur Verfügung.

Prof. Ellscheid neuer Kuratoriums-Vorsitzer

Vor der Presse widmete Prof. Dr. Ellscheid dem verstorbenen Vorsitz des Kuratoriums, Dr. Pferdmeniges, einen warmherzigen Nachruf. Dabei unterstrich er, wie sehr gerade die „Fritz Thyssen Stiftung“ ein Herzensanliegen des Verstorbenen gewesen sei.

Das Kuratorium, das satzungsgemäß aus sieben Mitgliedern besteht, hat auf Anregung und mit Einverständnis der Stifterinnen Frau Amélie Thyssen und Anita Gräfin de Zichy-Thyssen Dr. Nikolaus Graf Strasoldo vom Bankhaus Oppenheim & Co., Köln, den früheren engen Mitarbeiter von Dr. Pferdmeniges, als neues Mitglied berufen. Zum Vorsitzender wurde Prof. Dr. Ellscheid als Treuhänder von Frau Amélie Thyssen für zwei Jahre bestellt, den dann Dr. Birrenbach als Vertreter von Gräfin de Zichy ablösen soll. Neuer stellvertretender Vorsitz des Kuratoriums wurde Dr. Sohl.

Prof. Dr. Ellscheid, Prof. Dr. Coing als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung sowie Dr. Birrenbach erläuterten vor der Presse eingehend die bisherigen Leistungen für Wissenschaft und Forschung. Dabei wurde vor allem das Wirken der „Fritz Thyssen Stiftung“ zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und bei bestimmten Schwerpunktprogrammen, insbesondere auf den Gebieten der Medizin und Naturwissenschaften, hervorgehoben.

Professor Dr. Ellscheid bezeichnete es als glücklich, daß der Stiftung bei ihrem Arbeitsbeginn sofort all diejenigen Persönlichkeiten zur Verfügung gestanden hätten, auf deren Mitwirkung sie angewiesen sei. Er nannte in diesem Zusammenhang Professor Dr. Coing als Vorsitz des Wissenschaftlichen Beirats, den damaligen Präsidenten des Deutschen Wissenschaftsrates,

sowie den Gründer und langjährigen Leiter der westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Dr. Jahrreiß, den stellv. Vorsitz des Beirates.

Insbesondere unterstrich Prof. Ellscheid die enge Zusammenarbeit mit den großen Organisationen für die Förderung der deutschen Wissenschaft, vor allem der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft. Ihre Präsidenten seien Mitglieder des Beirates, so daß die Stiftung auch die volle Unterstützung der beiden Organisationen besitze. Nicht zuletzt könne sie auf die großen Erfahrungen des Stifterverbandes zurückgreifen, dessen Vorsitz Dr. Vits Mitglied des Beirates sei. In enger Zusammenarbeit und Abstimmung mit ihnen würden die Mittel vor allem für bestimmte Schwerpunktprogramme, die teilweise aus Anlaß der Förderung durch die Stiftung erst gebildet wurden, vergeben.

Die „Fritz Thyssen Stiftung“, so sagte Professor Dr. Coing in seinem sehr aufschlußreichen Referat vor der Presse, habe in Deutschland dankenswerterweise eine über hundert Jahre alte Tradition wiederaufgenommen, die seit Ende des ersten Weltkrieges verloren gegangen sei.

Mit Nachdruck betonte er, daß die Verwaltung der Stiftung sich den Anregungen des Wissenschaftlichen Beirats immer aufgeschlossen gezeigt habe und der Einsatz der Mittel jeweils in gemeinsamer Diskussion mit Kuratorium und Vorstand beschlossen worden sei. In Abstimmung mit den anderen deutschen Organisationen zur Unterstützung der Wissenschaften und den staatlichen Stellen sei eine echte Kooperation zustande gekommen, die dem Ganzen der freien Wissenschaft in der Bundesrepublik diene. Dies beziehe sich insbesondere auf die genaue Prüfung und die Abstimmung über die Übernahme von Projekten durch die einzelnen Organisationen.

Der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats stellte im Gegensatz zu anderen Verlautbarungen besonders heraus, daß die Mittel der Stiftung in keinem Fall irgendwelchen Forschungszwecken der zur Thyssen-Gruppe gehörenden Werke nutzbar gemacht würden, sondern in vollem Umfange der freien Wissenschaft und Forschung zufließen.

Professor Coing wird in einem besonderen Beitrag für UNSERE ATH in der nächsten Ausgabe über die Arbeitsmethoden der Stiftung bei der Vergabe von Stiftungsmitteln berichten.

Über die nationalen Grenzen hinaus

Dr. Birrenbach erläuterte eine Reihe besonderer Anliegen, denen die Stiftung — wie der Ge-

Ziele der „Fritz Thyssen Stiftung“

Ausschließlicher Zweck der Stiftung ist die unmittelbare Förderung der Wissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungsstätten, vornehmlich in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch

Unterstützung der Lehr- und Forschungseinrichtungen,

Förderung bestimmter, fachlich und zeitlich begrenzter wissenschaftlicher Arbeiten und ihrer Veröffentlichungen,

Beihilfen in jeglicher Form zum Studium, zu Forschungs- und Studienreisen im In- und Ausland,

alle sonstigen Maßnahmen, die geeignet sind, dem Stiftungszweck zu dienen.

(Aus der Satzung der Stiftung)

schäftsbericht im einzelnen aufzeigt — im internationalen Bereich der Wissenschaft ihre Förderung zuteil werden läßt. Dabei komme es darauf an, so sagte er, an der Aufhellung der großen Probleme unserer Zeit mitzuwirken. Die Anregungen der Stiftung hätten hier erfreulicherweise in der Welt der Gelehrten einen starken Widerhall gefunden, worüber man sehr glücklich sei. Dabei gehe es vielfach um Probleme, die man im nationalen Sinne nicht mehr lösen könne, sondern nur noch in der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus vielen Ländern. Dieser neuen Zielsetzung diene auch eine Änderung der Stiftungssatzung, deren Zweck künftig ganz allgemein „die unmittelbare Förderung der Wissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungsstätten, vornehmlich in Deutschland“ sei.

„Eine großartige Initialzündung“

Im Verlauf der Diskussion mit der Presse unterstrich der Geschäftsführer des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, Dr. Nord, die besondere Bedeutung der „Fritz Thyssen Stiftung“ als großartige Initialzündung. Es sei zu hoffen, daß andere Unternehmen und Inhaber großer Vermögen diesem einzigartigen Beispiel, wenn auch vielleicht in abgewandelter Form, nachfolgen möchten.

In ihrem Geschäftsbericht 1960/61 weist die „Fritz Thyssen Stiftung“ darauf hin, daß die Stiftungsgremien, als sie im Herbst 1960 mit ihrer Arbeit begannen, in Deutschland kein Vorbild vorgefunden hätten und deshalb eigene Wege suchen mußten, um den Stiftungszweck zu erfüllen.

Wie im Bericht hierzu im einzelnen festgestellt wird, sei man zunächst gezwungen gewesen, die Tätigkeit der „Fritz Thyssen Stiftung“ gegenüber den Bereichen des Staates und anderer Organisationen mit gleichen oder ähnlichen Zielsetzungen abzugrenzen; denn sie habe weder mit dem Staat noch mit großen Organisationen — wie etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft — in Wettbewerb treten können; es wäre auch nicht sinnvoll gewesen, die hier vorgefundene Ordnung zu stören.

Die Stiftungsgremien hätten es sich deshalb zum Grundsatz gemacht, keine Aufgabe zu übernehmen, die dem Staat oder anderen Organisationen zufallen. Dieser Grundsatz schließe jedoch die zusätzliche Unterstützung einzelner Forschungsvorhaben oder Start- und Übergangshilfen nicht aus, wenn die Finanzierung der weiteren Arbeiten gewährleistet sei.

Dividenden aus 100 Millionen DM Aktien

Die Einkünfte der Stiftung rühren aus Dividenden her — aus nom. 400 000 DM eigenen Aktien der ATH sowie aus dem Nießbrauch an nom. 99,6 Millionen DM ATH- bzw. Phoenix-Rheinrohr-Aktien aus dem Besitz Frau Amélie Thyssens (Fritz Thyssen-Vermögensverwaltung AG, Köln) sowie der Gräfin Zichy (Thyssen AG für Beteiligungen, Düsseldorf). Sie fallen von Jahr zu Jahr verschieden aus. Die Stiftung finanziert deshalb nicht die Errichtung wissenschaftlicher Institutionen oder deren laufende Unterhaltung. Denn sie kann ihre Mittel nur von Jahr zu Jahr vergeben und nur in Ausnahmefällen weitere Mittel auch für folgende Jahre in Aussicht stellen.

Aus den 12 Millionen DM, die 1960/61 für die Förderung wissenschaftlicher Projekte und für den wissenschaftlichen Nachwuchs zur Verfügung standen, erfolgten im einzelnen folgende Zuwendungen für:

Geisteswissenschaften	2 194 000,— DM
Medizin	2 512 000,— DM
Naturwissenschaften	1 290 000,— DM
Sonstiges	464 000,— DM
	6 460 000,— DM

Ferner für den wissenschaftlichen Nachwuchs:

Doktoranden-Stipendien	1 000 000,— DM
Habilitanden-Stipendien	2 000 000,— DM
Sonstige Stipendien	600 000,— DM
Beihilfe an Heime für wissenschaftlichen Nachwuchs	1 000 000,— DM
	4 600 000,— DM

Das Schwergewicht der Stiftung liegt in der Förderung bestimmter und zeitlich übersehbarer Forschungsvorhaben, vor allem auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und der naturwissen-



Frau Amélie Thyssen zum 85. Geburtstag

Am 11. Dezember vollendet Frau Amélie Thyssen ihr 85. Lebensjahr.

Die ATH ist Frau Thyssen, die sich mit Werk und Belegschaft seit vielen Jahrzehnten besonders eng verbunden fühlt, zu großem Dank verpflichtet. Unvergessen bleiben in Hamborn vor allem die Bemühungen, die ihr verstorbener Mann Dr. Fritz Thyssen und sie selbst nach dem Kriege unternahmen, um die Demontage von der Hütte abzuwenden und der Belegschaft die Arbeitsplätze zu erhalten. Bei mehrfachen Besuchen, die Frau Thyssen seither trotz ihres hohen Alters in Hamborn machte, zeigte sich immer wieder das große Interesse, das sie am Wiederaufbau und Ausbau der ATH nimmt.

Mit besonderem Dank haben Werk und Belegschaft vor zwei Jahren die Gründung der „Fritz Thyssen Stiftung“ durch Frau Thyssen und ihre Tochter begrüßt, die mit dieser Stiftung die Dividenden-Ausschüttungen auf 100 Millionen DM Aktien der ATH und der Phoenix-Rheinrohr AG der zweckfreien Wissenschaft und Forschung zur Verfügung gestellt haben.

Indem Frau Amélie Thyssen der Stiftung einen wesentlichen Teil ihres Vermögens überließ, gab sie als Hüterin der Thyssenschen Familientradition gemeinsam mit ihrer Tochter ein Beispiel echter humanitärer Gesinnung und einer Haltung, die sich dem Wohl der Allgemeinheit verpflichtet weiß.

Mit den herzlichsten Glückwünschen zum Geburtstag verbinden Werk und Belegschaft die Hoffnung, daß Frau Thyssen noch lange Jahre unter uns weilen und der ATH mit allen Unternehmen der Thyssen-Gruppe weiterhin ihr Interesse und ihre Förderung zuwenden möge.



**Prof. Dr.
Helmut
Coing**

Vorsitzer

des Wissenschaftlichen Beirats

Professor Coing ist ordentlicher Professor für Römisches Recht, Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte an der Universität Frankfurt, deren Rektor er von 1955 bis 1958 war, 1956/57 war Professor Coing (geb. 1912) Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, von 1958 bis 1961 Vorsitzender des Deutschen Wissenschaftsrates. Er gehört dem Hessischen Forschungsrat sowie dem Verwaltungsrat des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft an. Die Universitäten Lyon und Montpellier ernannten Professor Coing, der seit 1958 Mitglied der Académie Internationale de Droit Comparé in Paris ist, zum Ehrendoktor. Die Stadt Frankfurt verlieh ihm die Goethe-Plakette.



**Prof. Dr.
Hermann
Jahrreiß**

stellv. Vorsitz

Professor Jahrreiß ist ordentlicher Professor für Öffentliches Recht, Völkerrecht sowie Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Köln, deren Rektor er 1956/58 war. Der gebürtige Dresdner (geb. 1894) war von 1922 bis 1927 Richter in Leipzig, an der Universität ab 1923 Privatdozent und ab 1926 Professor. 1932 berief ihn die Universität Greifswald, 1936 Köln auf einen Lehrstuhl. Von 1958 bis 1960 war Professor Jahrreiß Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, seit 1961 ist er Vizepräsident der Europäischen Rektorenkonferenz in Paris. Der Bundespräsident verlieh ihm 1959 das Große Bundesverdienstkreuz, die französische Ehrenlegion dekorierte ihn 1961 mit dem Offizierskreuz.

schaftlichen wie der medizinischen Forschung. Der Bericht unterstreicht in diesem Zusammenhang, daß die Stiftungsgremien hiermit nicht nur dem Wunsch der Stifterinnen folgten, sondern in vollem Umfang auch ihre eigenen Absichten, insbesondere der Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats verwirklichten.

Im gleichen Maße habe die Sorge auch der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gegolten. Es habe sich glücklich getroffen, betont der Bericht, daß im November 1960 — bei Beginn der Arbeit der Stiftung — die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der deutschen Hochschulen veröffentlicht worden seien und daß der damalige Vorsitzende des Wissenschaftsrates und der seinerzeitige Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, die Professoren Coing und Jahrreiß, dem Beirat der Stiftung angehörten.

400 kommende Hochschul-Professoren gefördert

In seinen Empfehlungen hatte der Wissenschaftsrat damals festgestellt, daß man 1200 neue Stellen für Hochschullehrer schaffen müsse. Dem Staat wäre es damals noch nicht möglich gewesen, sofort Mittel bereitzustellen, um die erforderliche Zahl von Kandidaten zu finden. Schon zu Anfang 1961 stellte die Stiftung deshalb in der ersten Sitzung drei Millionen DM zur Verfügung. Und zwar erhielten die Deutsche Forschungsgemeinschaft zwei Millionen DM für 126 Stipendien sowie für 30 Sachbeihilfen und 16 Reisebeihilfen an Habilitanden und die 32 deutschen Hochschulen eine Million DM für 300 meist einjährige Stipendien an Doktoranden, die für die Laufbahn als Hochschullehrer in Betracht kommen.

Auf diese Weise wurden im Jahre 1961/62 über 400 Kandidaten für das Hochschul-Lehramt aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung gefördert. Für 1962 hat die Stiftung der Deutschen Forschungsgemeinschaft nochmals einen Betrag von einer Million DM zugewiesen, da die inzwischen auch erstmals von staatlicher Seite bereitgestellten Mittel nicht ausreichen, um die von der Stiftung als Initialzündung gegebenen Gelder abzulösen.

Erneut eine Million DM wurden auch 1962 für Doktoranden-Stipendien aus Mitteln der „Fritz Thyssen Stiftung“ bewilligt, da sich bisher keine Anhaltspunkte dafür ergaben, daß der Staat den Hochschulen solche Stipendien zuwenden wird. Die Stiftung will, indem sie diese Aufgabe auch in diesem Jahr übernahm, den staatlichen Stellen die Möglichkeit geben, weitere Erfahrungen zu sammeln und sich bis Ende 1962

schlüssig zu werden, ob sie die von der Fritz Thyssen Stiftung ins Leben gerufenen Doktoranden-Stipendien für Kräfte des wissenschaftlichen Nachwuchses fortführen wollen. In beiden Jahren zusammen wurden von der Stiftung insgesamt 300 Habilitanden und 600 Doktoranden gefördert.

Aus einem reservierten Betrag von 600 000,— DM wurden 26 Stipendien, insbesondere für Orientierungsreisen ins Ausland vergeben. So konnte einem Stipendiaten der Besuch wissenschaftlicher Institute für Grünlandwirtschaft und Futterbau in den USA während eines Jahres ermöglicht werden. Ein anderer Stipendiat, der sich mit der Geschichte der Byzantinischen Philosophie beschäftigt, kann seine Studien an der Universität von Dumbarton Oaks (USA), einem bedeutenden Zentrum der byzantinischen Forschung, vertiefen.

Ein Indologe und ein Ethnologe können dank dem Stipendium der Stiftung einen längeren Aufenthalt in Indien zu ihrer Ausbildung nehmen. Sprachwissenschaftliche Studien auf den Färöern wurden einem Philologen möglich gemacht. Ein weiterer Stipendiat orientiert sich in dem Institut für Mineralogie und Petrographie in Freiburg (Schweiz) auf dem Gebiet der großgeologischen Vorgänge.

Stipendium für US-Wissenschaftler

Als weiteres Beispiel sei die Verbindung der „Fritz Thyssen Stiftung“ zu der Cornell Universität in Ithaca (New Jersey) hervorgehoben. Ihr hatte der verstorbene Professor Th. Mommsen, Enkel des bekannten deutschen Historikers und Nobelpreis-Trägers von 1902 Theodor Mommsen (1817—1903), sein Vermögen als „Theodor Mommsen Travelling Fellowships Fonds“ vermacht; aus ihm sollen amerikanische Studenten Stipendien zum Studium der mittelalterlichen Geschichte, insbesondere in Deutschland gegeben werden.

Um diese Bestrebungen zu unterstützen, hat die „Fritz Thyssen Stiftung“ dem Mommsen-Fonds ihrerseits zunächst ein Stipendium für einen jungen amerikanischen Wissenschaftler zu Studien an einer deutschen Hochschule zur Verfügung gestellt.

Andererseits hat sich Prof. Karl Brandt (früher Berlin), der Leiter des Food Research Institute der Stanford Universität, bereit erklärt, zwei Stipendiaten der Fritz Thyssen Stiftung zwei Jahre lang in seinem Institut auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe für Landwirtschaft und Agrarwissenschaft in Lateinamerika auszubilden.

Damit wurde der Anfang einer Zusammenarbeit mit ausländischen wissenschaftlichen Einrichtungen gemacht, der von den Stiftungsgremien auch im Interesse des deutschen Nachwuchses besonders begrüßt wird.

Ein ganz neues Gebiet der Wissenschaftsförderung hat sich der „Fritz Thyssen Stiftung“ durch die Unterstützung der großen Museen bei der Ausarbeitung wissenschaftlicher Kataloge aufgetan, die infolge der Not der Zeit in Rückstand gekommen ist. Da diese Arbeiten vor allem der Ausbildung des wissenschaftlichen Museumsnachwuchses dienen, sind in den Stipendien Mittel für Reisen u. a. zu anderen Museen vorgesehen.

Den beiden am stärksten belasteten deutschen Universitäten Köln und München wurden ausnahmsweise Beihilfen zum Bau von Heimen für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Höhe von 500 000,— DM bewilligt.

Neues Heim für das Kunsthistorische Institut

Einzelne geförderte Projekte zeigen besonders deutlich, welche besonderen Ziele die Stiftungsgremien verfolgt haben. Dabei konnte 1960/61 nur ein Teil der insgesamt 160 vorliegenden Anträge berücksichtigt werden.

Bemerkenswert ist vor allem der Erwerb eines neuen Heimes für das deutsche Kunsthistorische Institut in Florenz mit Stiftungsmitteln, der auf Initiative der Fritz Thyssen Stiftung selbst erfolgte. Der Anfang dieses Instituts reicht bis in das Jahr 1888 zurück. Es wurde durch die Privatinitiative mehrerer deutscher Gelehrter, darunter des Leiters der Staatlichen Museen in Berlin, Wilhelm v. Bode, gegründet und besitzt wohl die größte Fachbibliothek und Lichtbildsammlung zur italienischen Kunstgeschichte. Damit ist eine internationale wissenschaftliche Arbeitsstätte und auch eine Stätte der Begegnung aller Nationen geschaffen.

Die im Palazzo Guadagni seit 1912 gemieteten Räume reichten seit langem nicht mehr aus und erschwerten die Benutzung der Bibliothek und vor allem die Ausbildung des Nachwuchses. Da weitere Räume nicht zur Verfügung standen, hat sich das Institut auf Anregung der Stiftung zum Erwerb eines neuen Heimes, des Palazzo Incontri, entschlossen.

Diese Förderung des Kunsthistorischen Instituts in Florenz kennzeichnet die besonderen Tendenzen der „Fritz Thyssen Stiftung“. Das Institut ist immer deutsches Privateigentum gewesen. Hier ergab sich deshalb eine Aufgabe, die der Staat nicht erfüllen konnte, weil das neue Heim mit privaten Mitteln erworben werden sollte. Außerdem förderte die Stiftung in ihm eine wissenschaftliche Einrichtung, die sich der Geschichtswissenschaft auf christlich-humanistischer Grundlage widmet und auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs dient.

Besonders glücklich traf sich hier noch, daß die Förderung gerade dieses Instituts in hervorragendem Maße ein deutscher Beitrag für die Arbeiten der Wissenschaftler in aller Welt darstellt. Das Bundesministerium des Innern gab übrigens einen namhaften Zuschuß für die Herrichtung des Hauses. (Siehe hierzu auch den anschließenden Beitrag von Prof. Dr. Middeldorf, Leiter des Kunsthistorischen Instituts Florenz.)

Förderung von Forschungsaufgaben

Eine Starthilfe konnte die Stiftung der Patristischen Kommission der Akademien der Wissenschaften zu Göttingen, Heidelberg, Mainz und München sowie der Arbeitsgemeinschaft für Altchristliche Geistesgeschichte geben. Ihre Aufgabe besteht u. a. in der Erforschung des geistesgeschichtlichen Gesamtbildes der altchristlichen Kultureinheit und ihrer Aufspaltung in die Spätantike, Patristik, das frühe Mittelalter und Byzanz, insbesondere der aus der altchristlichen Glaubenswelt erwachsenden Entwicklung von Dogmen und Theologie, Philosophie, Kunst- und Rechtsgeschichte.

Überbrückungshilfen gab die Stiftung der Hamburger Arbeitsstelle für das 1946 von Prof. Schadowaldt begründete „Goethe-Wörterbuch“ und dem Mathematischen Forschungsinstitut der Universität Freiburg in Oberwolfach, eine Starthilfe der Forschungsstelle für Weltzivilisation in Freiburg für die Aufnahme ihrer Vorarbeiten zu einer Enzyklopädie der Weltzivilisation.

Daneben hat die Stiftung einzelne Forschungsvorhaben auf den verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaften unterstützt. So hat die Stiftung beigetragen zur Durchführung der Studien der „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft“ und ihrer Institute in Rom und Madrid, vor allem auf den Gebieten der Philosophie, Geschichte und Literaturwissenschaft. Die Arbeiten im neuen Institut der Görres-Gesellschaft in Lissabon konnten mit Hilfe der Stiftung beschleunigt aufgenommen werden.

Ebenso ist dem Ökumenischen Institut in Genf, dem Forschungs- und Studienzentrum des Ökumenischen Rats der Kirchen, bei der Erfüllung seiner Aufgaben von der Stiftung geholfen worden.

Im Rahmen des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen arbeitet Prof. Gerhard mit Unterstützung der Stiftung an Studien über Institutionen und Gesellschaft an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts mit dem Ziel, ihre Bedeutung für die moderne Zeit zu ergründen. Die „Fritz Thyssen Stiftung“ finanziert das Forschungsvorhaben „Zendan-i-Suleiman“ des Deutschen Archäologischen Instituts im Iran. Mit den archäologischen sind geologische Forschungen verbunden.

Auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft sind die Arbeiten des Deutschen Juristentages und des Instituts für Filmrecht gefördert worden. Dasselbe gilt auf soziologischem Gebiet von den Studien einer Forschungsgemeinschaft in- und ausländischer Gelehrter über „Das Problem der wirtschaftlichen Grenzen von pluralistischer Gesellschaft und Sozialstaat“ sowie von den Arbeiten des Forschungsinstituts für politische Wissenschaft Köln über „Die Entwicklung der V. Republik Frankreichs“ und „Die Interdependenz von Verfassung und Wirtschaftsordnung in europäischen Ländern“.

Bedeutende Hilfen für Forschungen der Medizin...

Besonders bedeutsam sind die Hilfen für die medizinische Forschung. Die „Fritz Thyssen Stiftung“ hat der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwei Millionen DM für ein neu geschaffenes Schwerpunktprogramm in der Medizin für Cancerologie, Virologie und Kardiologie bereitgestellt.

Insgesamt 35 Vorhaben in der Cancerologie (Krebsforschung) erstrecken sich auf Grundlagenforschung und therapeutische Versuche, u. a. auf die Untersuchung der exogenen (äußeren) und der endogenen (inneren) Einflüsse, die ein Gewebe zum abnormen Wachstum anregen und zur Krebserkrankung führen. Das Ziel der Behandlungsmaßnahmen ist es, die Krebsentstehung zu verhüten, das Wachstum zu hemmen und die Metastasierung (das Entstehen von Tochtergeschwülsten) zu unterbinden. An diesen Problemen arbeiten Forscher der verschiedensten Disziplinen, auch außerhalb der Medizin.

Bei der Virusforschung geht es um Untersuchungen über die spinale Kinderlähmung. Die Frage der Infektiosität von Poliomyelitis-Viren wird

mit der Methode der künstlich radioaktiven Isotopen untersucht. Andere Untersuchungen haben das Ziel, die Nuclein-Säuren aus den Erregern der Kinderlähmung zu charakterisieren.

Im Rahmen des Kardiologie-Programms werden verschiedene Themenkreise besonders gefördert: Herzentwicklung und Entstehung angeborener Herzfehler, Entwicklung des Herzmuskels bis zum fünften Lebensjahr, Altern des Herzens, Verschlüsse der Herzkranzgefäße, Herzinnenhaut-Entzündung sowie die Prüfung therapeutischer Maßnahmen. Die Untersuchungen werden sowohl in theoretischen Instituten der Medizin als auch in Kliniken durchgeführt. Es werden auch hier 50 Forschungsvorhaben gefördert. Theoretiker und Kliniker haben sich zu einem großen Teil zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen.

In Zusammenarbeit mit der Max-Planck-Gesellschaft hat die Stiftung dem Weizmann-Institut (Israel) 500 000,— DM für seine Arbeiten auf medizinischem Gebiet und für den Austausch wissenschaftlicher Nachwuchskräfte gegeben.

... und in den Naturwissenschaften

Wie auf dem Gebiet der Medizin hat die „Fritz Thyssen Stiftung“ auch im Bereich der Naturwissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ein dazu eigens geschaffenes Schwerpunktprogramm „Werkstoffverhalten für Konstruktion und Formgebung“ 750 000,— DM zugesagt. Es sollen die Eigenschaften und das Verhalten der für Konstruktion und Formgebung maßgeblichen Werkstoffe bei mechanischer und überlagerter thermischer Beanspruchung untersucht werden.

Diese Studien dienen der Formgebungstechnik, dem Maschinenbau, dem Apparatebau, der Bauteil-Forschung, der Luftfahrt und der Raumfahrt-Technik. Hiermit werden die konstruktiven und forschungstechnischen Wissenschaften ebenso die Werkstoffkunde, die Mechanik, die Physik und die Chemie angesprochen und damit Forscher aller genannten Arbeitseinrichtungen zu gemeinsamen Aufgaben zusammengeführt.

Ferner hat die Stiftung dem Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz 250 000,— DM für Meteoritenforschung zur Verfügung gestellt. Hiermit sollen dort schon laufende Untersuchungen fortgesetzt und intensiviert werden. In erster Linie soll der Gehalt von Edelgasen in allen Typen von Meteoriten untersucht werden. Hieraus sind viele Hinweise auf die Entstehungs- und Lebensgeschichte der Meteoriten zu erwarten, die wieder eng mit der Entstehungsgeschichte unseres Planetensystems verknüpft ist. Daneben soll besondere Aufmerksamkeit den Untersuchungen über Zusammenstöße zweier Meteoriten gewidmet werden, weil diese Aussage neben ihrer großen Bedeutung für die interplanetarische Forschung auch für die zukünftige Weltraumfahrt wichtig sein könnte.

Expeditionen im Everest finanziert

Mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft sind im Jahr 1957 topographisch-geodätische Arbeiten im Everest-Gebiet durchgeführt worden. Dadurch wurde die Herausgabe der Everest-Karte ermöglicht. Sie hat Anlaß zu dem Plan gegeben, ein weiteres Gebiet zu erforschen, und zwar nicht nur in topographisch-geodätischer Hinsicht, sondern unter allen hier in Betracht kommenden naturkundlichen Gesichtspunkten (Geographie, Geologie, Glaziologie, Biologie, Zoologie, Limnologie, Botanik, Meteorologie und Klimatologie).

Hiermit werden Arbeiten fortgesetzt, die mit Hilfe der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ 1928 mit der Alai-Pamir-Expedition und 1934/37 mit den Expeditionen zum Nanga Parbat sowie mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1954/59 in dem Karakorum begonnen haben.

Um das Ziel einer Universalität der Forschungen zu erreichen, ist vorgesehen, sie nicht im Rahmen einer kurzfristigen Großexpedition, sondern durch einen Arbeitskreis von Wissenschaftlern der verschiedenen Disziplinen drei Jahre hindurch kontinuierlich unter sukzessiver Ablösung der Fachkräfte durchzuführen. Das Gebiet soll etwa den vierfachen Bereich der Everest-Karte umfassen.

Auf Anregung der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat die „Fritz Thyssen Stiftung“ die Finanzierung dieses Forschungsvorhabens über-

Bekannte deutsche Wissenschaftler im Beirat

Die „Fritz Thyssen Stiftung“, deren Geschäftsführung und Vermögensverwaltung in den Händen eines zweiköpfigen Vorstands liegt, besitzt zwei Gremien, die ihre Arbeit bestimmen, einmal das Kuratorium, zum anderen den Wissenschaftlichen Beirat, dem eine Reihe bekannter deutscher Wissenschaftler und Hochschulprofessoren angehören.

Das Kuratorium stellt die Richtlinien für die Erfüllung des Stiftungszwecks auf und überwacht die Geschäftsführung des Vorstands. Bei der Ausarbeitung der Richtlinien und bei der Entscheidung über die einzelnen Vorhaben wird das Kuratorium vom Wissenschaftlichen Beirat unterstützt. Bisher haben beide Gremien ihre Sitzungen gemeinsam abgehalten und dadurch die enge Verbindung miteinander gesichert. Alle Beschlüsse des Kuratoriums beruhen auf Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirats.

Dem Kuratorium gehören an:

Dr. R. Pferdenges († am 28. 9. 1962)
als Vorsitzender,
Professor Dr. R. Ellscheid
als Vorsitzender (seit 2. 11. 1962)
Dr. K. Birrenbach,
Dr.-Ing. E. H. G. Sohl
als stellvertretende Vorsitzende
sowie als Mitglieder:
F. Berg,
Dr. J. Freiherr von Godlewski,
H. Kühnen,
Dr. N. Graf Strasoldo.

Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören an:

Professor Dr. H. Coing
als Vorsitzender,
Professor Dr. H. Jahrreiß
als stellvertretender Vorsitzender
sowie als Mitglieder:
Professor Dr. A. Bergsträsser,
Professor Dr. G. Briefs,
Professor Dr. A. Butenandt,
Professor Dr. A. Dempf,
Professor Dr. U. Haberland († am 10. 9. 1961),
Dr.-Ing. K. Hansen,
L. Graf Henckel von Donnersmarck,
Professor Dr. G. Hess,
Professor Dr. P. Marlini,
Professor Dr. H. Peters,
Dr. H. Reuter,
Professor Dr. H. Rothfels,
Professor Dr. W. Schadewaldt,
Professor Dr. H. Schenck,
Professor Dr. H. Thielicke,
Dr. E. H. Vits,
Professor Dr. C. Freiherr von Weizsäcker,
Professor Dr. T. Wessels.

Der Wissenschaftliche Beirat hat aus seiner Mitte einen Arbeitsausschuß zur Vorbereitung seiner Sitzungen gebildet.

Der Vorstand besteht aus

Finanzpräsident a. D. G. Eichhorn,
Dr. E. Coenen.

6,3 Prozent der Belegschaft legten Zuwendungen für Vermögensbildung an

In diesem Jahr wurde unserer Belegschaft bei zwei Anlässen die Möglichkeit gegeben, die Vorteile des Vermögensbildungs-Gesetzes auszunutzen. Wer hiervon bei der Sondervergütung im März dieses Jahres, die einen Anlagebetrag von 143 000 DM erbrachte, nicht oder nur zum Teil Gebrauch machte, konnte es bei der Weihnachtsgeld-Zuwendung in diesem Monat, bei der 101 000 DM gezeichnet wurden, tun. An dem Gesamt-Anlagebetrag von 244 000 DM waren beteiligt:

374 Angestellte (= 16,4 Prozent)
480 Lohnempfänger (= 4,3 Prozent).

Damit haben sich insgesamt 6,3 Prozent der Gesamtbelegschaft (ohne Lehrlinge) für die Anlage von Zuwendungen nach dem Vermögensbildungs-Gesetz entschieden.

Im vorhergehenden Jahr entschlossen sich erstmals anlässlich der Ausschüttung des Weihnachtsgeldes insgesamt 535 Arbeiter und Angestellte (= 4,2 Prozent der Belegschaft), von der Möglichkeit des Gesetzes Gebrauch zu machen.

nommen. Die Anforderungen werden sich in den drei Jahren voraussichtlich auf 500 000,— DM belaufen. Die erste topographisch-geodätische Gruppe hat bereits 1961 ihre Arbeiten begonnen.

Eine vorübergehende Unterstützung erhielt die deutsche A. u. R. Dohrn-Stiftung für die Arbeiten der Zoologischen Station in Neapel. Zweck der Dohrn-Stiftung ist die Förderung biologischer Untersuchungen an der Zoologischen Station in Neapel und im Rahmen der Aufgaben dieser Station die Unterstützung der Wissenschaftler aus allen Ländern.

Zuschüsse für wissenschaftliche Tagungen

Auf Anregung des Bundesministeriums des Innern, dessen Mittel von großen Tagungen stark in Anspruch genommen worden sind, hat die Stiftung schließlich Mittel reserviert, um Zuschüsse für kleinere wissenschaftliche Tagungen zu geben. Hiermit konnten 24 derartige Tagungen im Jahr 1961 unterstützt werden.

Die Westdeutsche Rektorenkonferenz erhielt rd. 300 000,— DM zur Förderung, insbesondere ihrer internationalen Hochschularbeit; außerdem wurden in Verbindung mit den Arbeiten des Wissenschaftsrates Mittel für eine Untersuchung der Begabungsreserve bereitgestellt, um die sich hier immer wieder ergebenden Fragen einer Lösung näherzubringen.



Zentrum für Forschungen zur Kunst Italiens

Das deutsche Kunsthistorische Institut in Florenz

Der für das Kunsthistorische Institut Florenz mit Mitteln der „Fritz Thyssen Stiftung“ erworbene Palazzo Incontri gibt dem Institut die Möglichkeit, seine Arbeiten zu verbreitern und zu vertiefen. Unser Bild zeigt die Straßenansicht des Gebäudes, dessen Blick nach hinten auf alte Baumgruppen führt

Der Leiter des deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Prof. Dr. Ulrich Middeldorf, stellte uns freundlicherweise einen Beitrag zur Verfügung, in dem er über die Geschichte und Aufgaben dieses international einzigartigen Zentrums für Forschungen zur italienischen Kunstgeschichte berichtet.

Das Kunsthistorische Institut ist nach einigen tastenden Versuchen im Jahre 1897 von einer Gruppe von Gelehrten der Kunstgeschichte gegründet worden. Florenz wurde zu seinem Sitz gewählt wegen seines Reichtums an Kunstwerken und wegen seiner intellektuellen Traditionen. Als Ziel hatte man sich gesetzt, „eine Arbeitsstätte für Studierende und Gelehrte zu er-

richten, einen Sammelpunkt zu gegenseitigem Gedankenaustausch zu bilden, und für Fachgelehrte und kunstsinnige Laien eine Art Austauschstelle in allen die italienische Kunst betreffenden Fragen zu schaffen“.

Das Institut sollte „jedermann, auch Ausländern unentgeltlich zugänglich sein“. In seinen Sat-

In den Räumen des alten Instituts waren die Gelehrten und Studierenden des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, die vor allem von der reichhaltigen Bibliothek Gebrauch machten, bei ihren Studien recht beengt

Der durch die Großzügigkeit der „Fritz Thyssen Stiftung“ ermöglichte Erwerb des Palazzo Incontri in der Via Giuseppe Giusti bedeutet für das Kunsthistorische Institut in Florenz einen Wendepunkt in seiner Geschichte. Aus einer gemieteten Etage im Palazzo Guadagni an der Piazza S. Spirito kann es in Bälde in ein eigenes Haus übersiedeln, das ihm mehr als den doppelten Platz für seine Sammlungen bietet und andere Annehmlichkeiten und Vorteile gewährt, an die in dem alten Sitz nicht zu denken war. Damit wird dem seit dem Krieg erfolgten Wachstum der Sammlungsbestände um mehr als hundert Prozent und der ständig steigenden Zahl der Benutzer Rechnung getragen und die Grundlage geschaffen für eine ungehinderte weitere Entwicklung.

Dies ist ein Zeitpunkt, an dem man gern an die Vergangenheit zurückdenkt, aber noch lieber versucht, in die Zukunft zu blicken und sich über Aufgaben, Pläne und Ziele neue Klarheit zu verschaffen. Für niemanden, der mit dem Institut verwachsen ist, wird dieser Bruch mit der Vergangenheit ganz schmerzlos sein; bedeutet er doch die Aufgabe einer vertrauten Umgebung, in der fünfzig Jahre lang Generationen von Studierenden und Gelehrten aus- und eingegangen sind und eine Atmosphäre geschaffen haben, die einzigartig ist. Das neue Haus braucht aber kein Ende alter Traditionen zu bedeuten. Im Gegenteil; es besitzt denselben sachlichen Charakter wie die alten Räumlichkeiten, der konzentrierter Arbeit günstig ist; es ist viel zentraler gelegen, was den Zusammenschluß der alten und der neuen Freunde, die ihm wieder seinen Inhalt geben müssen, nur erleichtern wird:



zungen wird das Institut beschrieben „als ein Sammelpunkt für Forschungen zur italienischen Kunstgeschichte“; als seine Aufgaben werden genannt, „diese Studien durch Publikationen und Stipendien zu fördern und die internationalen Beziehungen zu pflegen“. Diesen Prinzipien und Aufgaben ist das Institut stets treu geblieben.

Der Träger des Instituts war von Anfang an ein privater Verein; die Regierungen des Reiches und dann des Bundes und oft auch die der Länder haben das Institut ständig gefördert. Einen großen Teil seiner Bestände verdankt es seinen Benutzern und Freunden. Die Nachlässe einiger bedeutender Gelehrter bilden den Grundstock seiner Bibliothek und Photographiensammlung. Ein ständiger Fluß von Geschenken hilft wesentlich, beides auf dem laufenden zu halten und anzureichern. Das befreundete Ausland hat dem Institut gleich seine Sympathien entgegengebracht. Unter den Besuchern — Vereinsmitgliedern, Förderern, Vorstandsmitgliedern, ja Direktoren — finden sich namhafte Fachgenossen anderer Länder.

55 000 Bücher — 200 000 Lichtbilder

Ein Zentrum für Forschungen zur italienischen Kunstgeschichte ist das Institut zunächst natürlich wegen seiner reichhaltigen Sammlungen. Eine Spezialbibliothek von gegenwärtig 55 000 Bänden, darunter viele Seltenheiten, und eine Photographiensammlung von ungefähr 200 000 Blatt dürfte nirgendwo ihres gleichen finden. Das ist natürlich der Vorteil einer relativ frühen Gründung. Das Leben einer Bibliothek besteht aber in ihren Benutzern, die einmal ihre Zusammensetzung bestimmen und andererseits aus ihr Neues entwickeln. Der ständige Gedankenaustausch — mündlich und schriftlich — als Auskunft ist kaum meßbar. Was sich daraus praktisch ergibt, ist aufzählbar. Monatlich werden Sitzungen der in Florenz anwesenden Fachgenossen veranstaltet, in denen neue wissenschaftliche Entdeckungen und Ideen vorgetragen und diskutiert werden.

Das Institut gibt seit 1906 eine Serie von Bänden mit dem Titel „Italienische Forschungen“ heraus, die aus Monographien zur Kunstgeschichte und grundlegenden Dokumenten-Veröffentlichungen — meist aus den Florentiner Archiven geschöpft — besteht. Sie umfaßt bisher zehn Bände. Der letzte, soeben erschienene Band ist: Klaus Lankheit, „Florentinische Barockplastik. Die Kunst am Hofe der letzten Medici 1670—1743“. Im Institut ist das sechsbändige Werk von W. und E. Paatz „Die Kirchen von Florenz“ entstanden. Forschungen geringeren Umfangs erscheinen seit 1911 in den „Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz“. Wieviel andere Publikationen dem Institut wesentliches verdanken, entzieht sich jeder Schätzung. Sein Name wird oft mit Dank in Vorreden und Fußnoten genannt.

Wertvolle Hilfe für den Nachwuchs

Naturgemäß ist die Aus- und Fortbildung des deutschen kunsthistorischen Nachwuchses ein Hauptanliegen des Institutes. Schon die Studenten halten sich oft lange in Florenz auf, um ihre Seminar- und Doktorarbeiten dort vorzubereiten. Jährliche Ferienkurse von jeweils zwei Wochen Dauer vereinen Studenten und junge Promovierte zum Studium wissenschaftlicher Probleme. Großer Wert wird darauf gelegt, daß die verschiedenen Zweige des Faches, die Universitäten, die Museen, die Denkmalspflege entsprechend vertreten sind. Enger zum Hause gehören die Stipendiaten, deren drei jährlich für mindestens ein Jahr Gelegenheit haben, an dem wissenschaftlichen Leben des Institutes teilzunehmen.

Internationale Aufgabe wird größer

Alle Zweige der Tätigkeit des Institutes werden von der Übersiedlung in den neuen Bau zunächst einmal einfach deshalb profitieren, weil eine Befreiung aus der jetzigen Raumnot jede Arbeit erleichtern muß. Die größere Ausdehnung des neuen Hauses wird naturgemäß eine Vermehrung des Personals und hoffentlich auch der Stipendiaten zur Folge haben, was eine Verbreiterung der Basis und eine Bereicherung bedeutet.

Die Veränderungen werden aber nicht nur quantitativ sein. Manche alte Aufgabe wird neu gesehen und mancher Akzent wird verschoben

Dr. Heinrich Weitz zum Gedenken



Die August Thyssen-Hütte hat einen neuen schmerzlichen Verlust erlitten. Mit Dr. Heinrich Weitz, der am 30. Oktober im Alter von 72 Jahren einem schweren Leiden erlag, verlor sie innerhalb von 3 Monaten das dritte Mitglied ihres Aufsichtsrates.

Dr. Weitz, 1890 in Linnich bei Jülich geboren, fühlte sich mit der ATH und der Stadt Duisburg besonders eng verbunden. Im Alter von dreißig Jahren war er 1920 Beigeordneter der Stadt Duisburg geworden, bis ihn die Stadt Trier 1927 zu ihrem Oberbürgermeister berief. Während des Dritten Reiches, das ihn als Bürgermeister nach Koblenz zwangsversetzen wollte, war er Rechtsanwalt in seiner Wahlheimat Duisburg, dessen Wiederaufbau er 1945 als erster Nachkriegs-Oberbürgermeister mit Mut und Tatkraft anpackte. Zwei Jahre lang widmete er sich dieser Aufgabe und dabei auch mit besonderer Anteilnahme der Demontageabwehr bei der ATH. Mit unserer Hütte blieb er eng verbunden, als er 1947 für fünf Jahre Finanzminister der Regierung des Ministerpräsidenten Arnold wurde und danach an die Spitze des Rheinischen Sparkassen- und Giroverbandes trat.

Gleichzeitig wurde er zum Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes berufen und übernahm hier eine humanitäre Aufgabe, der er sich schon als Oberbürgermeister Duisburgs nach dem Kriege verschrieben hatte und deren Lösung an höchster deutscher Stelle sein Lebenswerk krönen sollte. In dieser Position entfaltete er die ihm angeborene rasch zugreifende Initiative zugunsten der von den Sowjets zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen. Er fuhr selbst nach Moskau und in die Hauptstädte des Ostblocks. Seiner geduldigen zähen Verhandlungstaktik gelang es, den Weg für die Rückführung der Gefangenen und zehntausender Familienangehöriger zu ebnen. Von 1955 bis 1961, als er sein Amt als DRK-Präsident niederlegte, konnten 320 000 Deutsche, davon 285 000 aus Polen, in den Westen zurückkehren. Außerdem

wurde das Schicksal von über 300 000 Soldaten aufgeklärt.

Bemerkenswert war immer wieder, wie wenig Aufhebens Dr. Weitz von seiner eigenen Person machte. Es kam ihm lediglich auf die Aufgabe an. Noch in diesem Frühjahr zeigte sich das, als er als Vorsitzender des DRK-Kreisverbandes Duisburg die Schlüssel zu dem von der ATH errichteten neuen DRK-Heim auf dem Zinkhüttenplatz von Arbeitsdirektor Meyer entgegennahm.

Um etwas zu erreichen, so sagte Dr. Weitz oft, müsse man ein besseres Klima im menschlichen Bereich schaffen. Das hat er auch in Gremien wie dem Aufsichtsrat unserer Hütte, dem er seit Gründung unseres Unternehmens seine Kenntnisse und Erfahrungen zur Verfügung stellte, stets zum Wohl des allgemeinen Ganzen getan. Aus seinem bis ins hohe Alter tätigen Leben ist er nun abgerufen worden.

In einer Trauerfeier im Duisburger Rathaus würdigte Oberbürgermeister Seeling die Verdienste von Dr. Weitz um die Stadt, zu deren Wiederaufbau er den Grundstein geschaffen habe. Justizminister Dr. Sträter erinnerte daran, daß Dr. Weitz die Grundlagen der Finanzpolitik für das Land Nordrhein-Westfalen gelegt habe. DRK-Präsident Ritter von Lex rief das erfolgreiche Bemühen des Verstorbenen um die deutschen Kriegsgefangenen ins Gedächtnis. Dr. Henle schließlich zeigte die Verdienste auf, die sich Dr. Weitz um die Industrie erworben hat, der er als Mitglied zahlreicher Gremien seine großen Erfahrungen zur Verfügung gestellt habe. Die Thyssen-Hütte wird seinen sachverständigen Rat, dem sie bei den Entscheidungen über die Entwicklung des Unternehmens viel zu verdanken hat, sehr vermissen.

werden müssen. Durch die Betonung des Historischen in der Institutsarbeit ist die Bibliothek von jeher nicht einseitig auf Kunstgeschichte ausgerichtet gewesen. Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften haben immer einen gewissen Raum in ihr eingenommen. Heute ist man aber noch viel mehr als früher geneigt, von einem Feld zu einem anderen hinüberzuwechseln und die Probleme oft zwischen zwei oder mehr Gebieten zu suchen. Es wird die Aufgabe der Institutionsbibliothek sein, sich nicht nur mengenmäßig, sondern auch inhaltlich dieser Tendenz anzupassen.

Heutzutage, nach einem zweiten Weltkriege, wird auch im Institut ein viel größerer Wert auf internationale Zusammenarbeit gelegt werden müssen. Mit der Vielsprachlichkeit zieht ein neuer, universalere Geist ein. Die vielen

Beziehungen, die das Institut mit allen Weltteilen verknüpfen, werden deshalb immer stärkeren Einfluß auf die Gestaltung der Arbeit nehmen. Rein technisch wird das Institut in Zukunft mehr Personen ruhigerer Arbeitsmöglichkeiten bieten können, zum erstenmal wird es in Gästezimmern Besucher beherbergen können; es wird seine Verbindungen zu den Universitäten und Museen des Heimatlandes stärken und mit der Vermehrung der Ferienkurse mehr Studenten ein mannigfaltigeres Programm bieten können.

Die „Fritz Thyssen Stiftung“ kann des Dankes nicht nur derer sicher sein, die enger mit dem Institut verbunden sind, sondern auch der vielen anderen, denen die angedeuteten möglich werdenden Verbesserungen zu Nutzen gereichen.

Ulrich Middeldorf



In der Hauptsitzung hielt Hüttendirektor Dr. Michel den Fachvortrag. Unter den Gästen befanden sich (in der ersten Reihe von links nach rechts) Sir Godove, Direktor des British Iron and Steel Research Association (London), der mit der Carl-Lueg-Gedenkmünze ausgezeichnet wurde, das Mitglied der Hohen Behörde Reynaud, Dr. Sohl, Dr. Fritz Hellwig (Hohe Behörde), Hüttendirektor Dr. Ochel vom Hoesch-Konzern, der Düsseldorfer Oberbürgermeister Müller, Generaldirektor Reusch, Präsident Delbert (Paris), Staatssekretär Dr. Westrick sowie Prof. Dr. Schmeisser, Rektor der Technischen Hochschule Aachen. (Beim Eisenhüttenstag wurde der Präsident des British Iron and Steel Institute, Fiennes, der im Sommer die ATH besichtigt hatte, zum Ehrenmitglied ernannt)

Wandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie

5000 Fachleute der Eisen- und Stahlindustrie, unter ihnen Gäste aus 19 Ländern, nahmen am 8. und 9. November am diesjährigen Eisenhüttenstag in Düsseldorf teil. Hüttendirektor Dr. Michel hielt bei der Festsitzung zum Abschluß der Tagung, zu der sich die Eisenhüttenleute in der neuen Düsseldorfer Kongreßhalle vereinten, den Hauptvortrag, in dem er über die „Wandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie“ berichtete. In seinen Ausführungen, die in der Öffentlichkeit starken Widerhall fanden, gab Dr. Michel einen großen Überblick über den Wandel, der insbesondere in jüngster Zeit in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht eingetreten ist, und zeichnete ein Bild der großen Aufgaben, die von den deutschen Eisenleuten noch gelöst werden müssen.

Die Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie habe in den letzten fünfzig Jahren einer sich ständig beschleunigenden Bewegung geglichen, sei im wesentlichen aber unter gleichbleibenden technischen und wirtschaftlichen Verhältnissen erfolgt, stellte Dr. Michel fest. Seit einem Jahrzehnt vollziehe sie sich jedoch — bei weiter steigendem Stahlverbrauch und bei aller Kontinuität der großen Entwicklungslinien — unter stark veränderten Bedingungen, so daß man von strukturellen Wandlungen sprechen könne.

Drei Ursachen für neue Entwicklungen

Es seien im wesentlichen drei Ursachen, die im Verlauf des letzten Jahrzehnts zu diesen tiefgehenden Wandlungen geführt hätten:

- Die Vergrößerung der Wirtschaftsräume habe den technisch-wirtschaftlichen Produktionsrahmen und damit den Zuschnitt unserer Industrie bedeutend erweitert.
- Die Neuorientierung in der Rohstoffversorgung der Werke führe zu einer Veränderung ihrer Grundlagen.
- Die Beschleunigung des technischen Fortschritts in der Stahlindustrie habe den Auf- und Ausbau der Werksanlagen entscheidend beeinflusst.

Wettbewerb in größeren Wirtschaftsräumen

Was die Vergrößerung der Wirtschaftsräume angehe, so erhalte die europäische Industrie mit Überwindung der nationalen Enge jene Vor-

teile der Massenproduktion, wie sie die amerikanische Wirtschaft schon seit langem kenne, insbesondere die Möglichkeit zu optimal großen Produktionseinheiten sowie zu einer immer stärkeren Arbeitsteilung und Spezialisierung.

Mit der Erweiterung der Märkte und dem größeren Stahlangebot werde andererseits der Wettbewerb schärfer. Für die Stahlindustrie der Bundesrepublik, die im Gegensatz zu vielen Ländern hinsichtlich ihrer Erzvorkommen von der Natur nur unzulänglich bedacht sei, komme es ganz besonders darauf an, kostenmäßig konkurrenzfähig zu bleiben. Mögliche Ansatzpunkte dazu lägen in allen Bereichen — bei den Rohstoff-Einstandskosten, den Energiekosten sowie auch bei eigentlichen Verhüttungs- und Verarbeitungskosten.

Rohstoff-Einstandskosten entscheidend

Die Stoffkosten (einschließlich Brennstoffe) erreichten in der Bundesrepublik, im Durchschnitt gerechnet, auf der Roheisenstufe 80 Prozent, bei Rohstahl 70 Prozent und auf der Walzstahlstufe immer noch 50 Prozent der Herstellkosten. Da zwei Drittel des im Bundesgebiet erzeugten Stahls aus Roheisen stamme, erkenne man den entscheidenden Einfluß von Erz und Kohle auf die Kosten und damit auf die Wettbewerbslage der Werke.

Die kostengünstige Verfügbarkeit von Erz und Kohle, seit jeher bestimmend für den Standort einer Stahlindustrie, gelte heute um so mehr, als auch andere Länder über moderne Anlagen verfügten und sich dadurch die Verarbeitungskosten nivellierten. Hinzu komme, daß die Entfernung der Rohstoffbasen an Bedeutung stark verliere. Denn die Erschließung neuer reicher Erzlagerrstätten in fast allen Erdteilen habe die Förderkapazität während der Nachkriegszeit um mehr als das Zweieinhalbfache vergrößert, und zu einer weitaus größeren Beweglichkeit in der Auswahl der Erze geführt. Der Anteil der außereuropäischen Erzlieferungen habe sich von 8,6 Prozent am Gesamtbezug der Auslandserze im Jahre 1936 auf über 50 Prozent im Jahre 1960 erhöht.

Größere Erzfrachter — mehr Schubschiffe

Bereits beim derzeitigen Bedarf an Auslands-erzen in Höhe von 21 Millionen Stofftonnen und bei einer durchschnittlichen Länge der Seetransportwege von 5600 Kilometer zähle die Frachtbelastung mit 30 Prozent der cif-Kosten zu den wichtigsten beeinflussbaren Kostenfaktoren.

- Da die Betriebskosten eines Schiffes um so niedriger liegen, je größer die Schiffseinheit ist, müsse die deutsche Stahlindustrie als größter Käufer auf dem freien Welterzmarkt besonders an einer Vergrößerung der Erzschiffe interessiert sein.

Denn die auf die mittlere Entfernung bezogene Einsparung betrage bei einem 35 000-t-Schiff gegenüber einem 15 000-t-Schiff etwa 26 Prozent, bei einem 60 000-t-Schiff weitere 11 Prozent. Auch die Rheinfahrt, die einschließlich der Umschlagkosten heute noch 4,— DM/t Erz erreiche, könne durch den weiteren Ausbau der Schubschiffahrt möglicherweise um nicht weniger als 20 Prozent gesenkt werden.

Mit steigender Rohstahl-Erzeugung — so stellte Dr. Michel zu Brennstoff- und Energieproblemen fest — werde die Unterdeckung in der Energiebilanz von 25 Prozent im Jahre 1960 gegenüber 3 Prozent vor dem Kriege weiter ansteigen und daher vermehrt Fremd-Energie in den Energiehaushalt der Hüttenwerke eingeschleust werden müssen. Der Bedarf an Fremd-Energie erhöhe sich von 5 Millionen Tonnen SKE (Steinkohleneinheiten) im Jahre 1960 auf 10 Millionen Tonnen SKE im Jahre 1970/75.

Der „Zug zur Küste“

Die amerikanische Kohle koste heute frei Küste 53,— DM/t gegenüber einem Ruhrkohle-Preis von 65,— DM/t. Bei solchen Preisdifferenzen habe der Standortvorteil „Kohle“, früher einmal die wesentliche Grundlage für den Bau der Hüttenwerke an der Ruhr, keine Gültigkeit mehr.

„Bei allem Verständnis für die schwierige Lage des deutschen Steinkohlen-Bergbaus“, stellte Dr. Michel fest, „müssen jedoch, auf weite Sicht gesehen, Mittel und Wege gefunden werden, die es dem deutschen Steinkohlenbergbau ermöglichen, dem internationalen Wettbewerb standzuhalten, wenn die deutsche Stahlindustrie ihren Platz im internationalen Markt behaupten will.“

Die Standortwahl in der Stahlindustrie müsse auch im Hinblick auf die Erzversorgung unter neuen Gesichtspunkten beurteilt werden. Das habe bereits bei der Planung neuer Hüttenwerke zu einem „Zug zur Küste“ geführt. Von den 150 größeren gemischten Hüttenwerken, die vor dem Krieg 80 Prozent der westlichen Rohstahl-Kapazität stellten, sei ein Fünftel auf Werke an der Küste entfallen. Von 23 Werks-einheiten, die nach dem Kriege errichtet worden seien, stünde rund die Hälfte am Meer; — und von den in Planung befindlichen Hüttenwerken

**Hüttendirektor
Dr. Alfred Michel
sprach vor dem
Eisenhüttentag**



seien bereits für vier Fünftel der Standort Küste vorgesehen.

Ruhr hat größere Verbrauchernähe

Was bedeutet das für den Standort Ruhr, fragte Dr. Michel. Der Kostenvorteil für die am Meer gelegenen Werke gegenüber dem Standort Ruhr betrage zwar auf der Rohstoffseite rd. 10,— bis 11,— DM je Tonne Walzstahl, davon allein 7,— DM je Tonne auf der Brennstoffseite; auf der Absatzseite entstünden weitere Frachtvorteile bei Lieferung nach Übersee, so daß sich für den Export eine Überlegenheit der Küstenstandorte gegenüber der Ruhr ergebe.

Anders sehe es aus im Hinblick auf die Belieferung des Inlandsmarktes, der immerhin 80 Prozent der deutschen Walzstahl-Erzeugung aufnehme. Hier verschwände der Kostenvorsprung der Küstenwerke in Bezug auf Erz und Kohle durch die größere Verbrauchernähe der Ruhr und die damit geringere Frachtbelastung ihrer Stahlerzeugnisse. Noch nicht berücksichtigt seien die Vorteile, die sich aus der engen Verbundenheit der rheinisch-westfälischen Hüttenwerke mit der verarbeitenden Ruhrindustrie sowie aus dem energiewirtschaftlichen Verbund mit dem Bergbau ergäben.

- Als Ergebnis sei also festzuhalten, daß die Hüttenwerke an der Ruhr nach wie vor wettbewerbsfähig seien und auch bleiben würden.

Vorteile der Großraum-Hochöfen

Dritte Ursache für die Wandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie sei die Beschleunigung des technischen Fortschritts. Es liege in der Natur der modernen Technik, daß sie mit ihrem Zug zur Mechanisierung und Automation zu immer größeren Einheiten dränge.

Für die Erzeugung von Thomas- und Stahlroheisen an der Ruhr betrage die durchschnittliche Tagesleistung der Hochöfen etwa 700 Tonnen. Die technische Entwicklung sei aber schon viel weiter; denn die größten Hochöfen besäßen bereits einen Gestell-Durchmesser von neun bis zehn Meter mit Tagesleistungen zwischen 2000 und 3000 Tonnen Roheisen je nach der Beschaffenheit des Möllers.

Tatsächlich würden aber 1960 im Ruhrgebiet 17 Millionen Tonnen Stahl- und Thomas-Roh-eisen in noch 66 Hochöfen erzeugt, während die gleiche Produktion in nur 20 Öfen moderner Bauart erzielt werden könnten. Dabei

lägen die Vorteile der Großraum-Hochöfen in einem geringeren Kapitalaufwand pro Jahrestonne. Der Unterschied betrage zum Beispiel zwischen einem 9-Meter- und einem 6-Meter-Hochofen 18,— DM je Jahrestonne. Das entspreche einer Einsparung im Kapitaldienst von 2,— DM je Tonne Roheisen. Noch bedeutsamer seien die Einsparungen in den Personal- und Instandhaltungs- und Reparaturkosten — ganz abgesehen von weiteren Vorteilen technischer Art, die sich nicht in Mark und Pfennig ausdrücken ließen.

Dr. Michel wies zum Koksverbrauch auf die Erfolge führender Werke der USA, Japans und der Sowjetunion hin, die bei Tagesleistungen von 2500 t und mehr Roheisen einen Koksverbrauch von 550 Kilo und weniger aufwiesen. Seines Erachtens lasse sich mit Sicherheit auch ein Ruhrdurchschnitt von 600 Kilogramm, wie er von einzelnen Hochöfen bereits unterschritten werde, und ein Bundesgebiet-Durchschnitt von 650 Kilogramm erzielen. Er meine sogar, daß auch 550 Kilogramm bei den Ruhr-Hochöfen durchaus im Bereich des Möglichen lägen.

Wachsende Bedeutung des Oxygenstahles

Im Stahlwerksbereich seien — wie allgemein bekannt — durch die Anwendung von reinem Sauerstoff an Stelle von Luft eine Reihe neuer Stahlerzeugungs-Verfahren möglich geworden. Wenn man auch heute noch nicht übersehen könne, wie sich die einzelnen Stahlverfahren im Verhältnis zueinander entwickelten, so sei es doch bemerkenswert, daß die zur Zeit in Bau und in der Planung befindlichen Anlagen überwiegend Oxygen-Stahlwerke seien. Auf Grund der bisher bekanntgewordenen Investitionsvorhaben stehe zu erwarten, daß die deutsche Stahlindustrie bis 1966 jährlich 11 Millionen Tonnen Oxygenstahl erzeugen könne, während die Thomasstahl-Erzeugung wahrscheinlich auf 10 Millionen Tonnen zurückgehen werde.

Thomasstahl mit niedrigsten Produktionskosten

- Soweit man die Entwicklung heute schon übersehe, könne der Thomasstahl — entsprechende Erzpreise vorausgesetzt — nach wie vor der Stahl mit den niedrigsten Herstellungskosten bleiben.

Was SM- und Oxygenstahl angehe, so ließen sich ihre Kosten bzw. Kostenunterschiede wegen der großen Flexibilität in den Stoffkosten kaum vorhersagen, zumal die Entwicklung in diesen

Die Aufnahme aus dem Oxygen-Stahlwerk zeigt den Kokillenguß

Verfahren noch keineswegs abgeschlossen sei. „Es ist ein Irrtum zu unterstellen“, sagte Hüttendirektor Dr. Michel, „daß der Oxygenstahl grundsätzlich billiger sein müßte als der SM-Stahl. Die Stahlqualität und nicht das Herstellungsverfahren werden den Stahlpreis bestimmen.“

Trend zu großen Produktionseinheiten

In der Stahlerzeugung stelle man einen Trend zu großen Öfen und Konvertern fest. Die größten Einheiten wiesen heute schon ein Chargengewicht von 280 Tonnen bei den SM-Öfen und von 175 Tonnen bei den Konvertern im Oxygen-Stahlwerk auf.

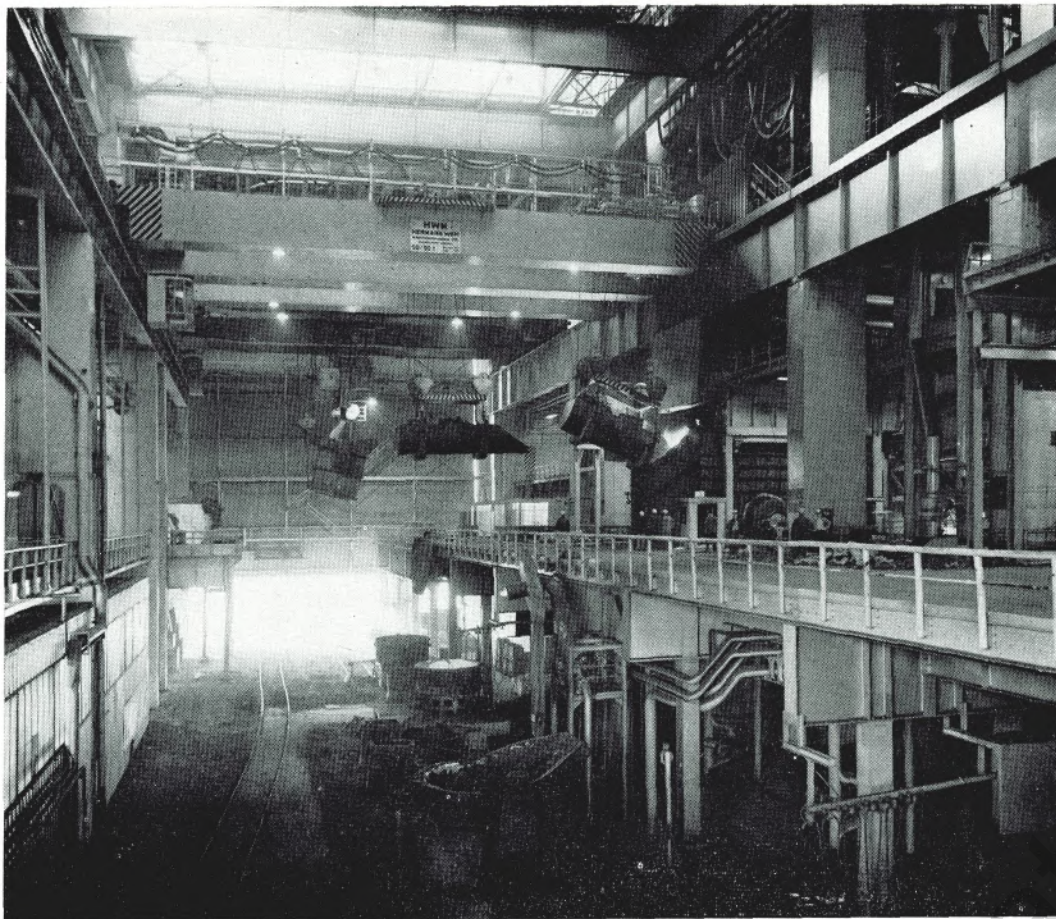
Die Entwicklung zu noch größeren Einheiten, wie sie etwa im Bau von 800-t-SM-Öfen und 300-t-Konvertern im Ausland zum Ausdruck komme, finde letztlich ihre Grenzen in dem qualitativen und wirtschaftlichen Ergebnis. Dabei liege, wenn man die jeweiligen Aufwendungen auf der Hochofenseite nicht berücksichtige, der Kapitalaufwand bei einem SM-Stahlwerk mit Öfen mittlerer Größe um 13 Prozent höher als für ein Werk mit Großraumöfen. Ein Thomas-Stahlwerk erfordere 67 Prozent und ein Oxygen-Stahlwerk 61 Prozent des Betrages, der für ein modernes SM-Stahlwerk aufzuwenden sei.

Höhere Leistungen — größere Investitionskosten

Auch im Bereich der Walzwerke habe der technische Fortschritt zu beträchtlichen Wandlungen geführt, deren Bedeutung den Veränderungen in der Metallurgie in nichts nachstehe.

Wenn man die Leistungen und Walzgeschwindigkeiten wichtiger Straßen beim jeweiligen Stand der Technik 1938 und 1961 gegenüberstelle, erkenne man, daß sie sich bei fast allen Straßen verdoppelt hätten. Bei Warmbreitbandstraßen liege die Steigerung noch wesentlich höher. Als Beispiel erwähnte Dr. Michel, daß die neueste in den USA in Auftrag gegebene Warmbreitbandstraße eine Jahresleistung von 5 Millionen Tonnen Coils aufweisen solle, was einem Rohstahl-Einsatz von immerhin 6 Millionen Tonnen entspreche.

Berücksichtige man die hohe Leistung der neuen Straßen, so ergäben sich bei entsprechendem



Blick in die Konverterhalle des Oxygen-Stahlwerks in Beeckerwerth

Beschäftigungsgrad wesentlich niedrigere Amortisationskosten als früher.

- Es liege daher auch schon aus diesem Grund im Interesse der einzelnen Werke, ihre Investitionsprogramme untereinander abzustimmen, um in Zeiten, in denen die Produktion dem Bedarf noch vorseile, Anlagen gemeinsam und damit rentabler zu betreiben.

Der Trend zu großen Produktionseinheiten aus technischen und wirtschaftlichen Gründen führe auch zu einer Erweiterung der Gesamt-Kapazität der Werke. Während vor dem Kriege die durchschnittliche Kapazität der 19 gemischten Hüttenwerke im Bundesgebiet — bezogen auf die einzelnen Werkseinheiten — bei 0,9 Millionen Jahrestonnen gelegen habe, betrage sie heute 1,6 Millionen. In den USA wiesen die 19 größten Werke eine Durchschnittskapazität von 3,6 Millionen Jahrestonnen aus. Dabei würden bei der Neuerrichtung von Hüttenwerken in der Planung heute schon meistens Kapazitäten von 6 Millionen Jahrestonnen und mehr zugrunde gelegt.

Die Mitarbeiter bestimmen den Erfolg des Werkes

Dr. Michel unterstrich in diesem Zusammenhang die große Bedeutung, die der Mensch auch in hochmechanisierten Anlagen behalten werde.

- „Mit Investitionen allein ist es nicht getan; denn unsere Rohstoffe, unsere Anlagen und Verfahren sind auch die unserer Konkurrenten. Entscheidend sind deshalb letztlich die Menschen, die in unseren Hüttenwerken tätig sind. Ihre Erfahrung, ihr Fleiß und ihre Tüchtigkeit werden künftig noch stärker als bisher für den Erfolg bestimmend sein.“

Dr. Michel befaßte sich dann mit dem Einfluß der durch die neuen Entwicklungen in der Rohstoffwirtschaft und im Produktionsablauf auf die Beschäftigungs- und Kostenstruktur erfolgt sei. Im Einsatz der Belegschaft sei das Verhältnis Angestellte zu Arbeitern heute im Durchschnitt aller deutschen Werke 1:5,4, gegenüber 1:9 im Jahre 1938 — eine Entwicklung, die durch die weitgehende Mechanisierung unserer Anlagen bedingt sei.

Bei den Lohnempfängern sei die Zahl der in der Produktion Tätigen zugunsten der in den

Erhaltungsbetrieben Beschäftigten stark zurückgegangen. Bei der ATH zum Beispiel seien 1938 auf zehn Produktionsarbeiter drei Beschäftigte in den Maschinen- und Elektrobetrieben gekommen. Heute liege dieses Verhältnis schon bei 10:7. Das zeige sehr eindringlich die wachsende Bedeutung der Erhaltungsbetriebe für die Produktion.

Die Entwicklung der Arbeitszeit

Wenn er von der zunehmenden Bedeutung des Fleißes und der Tüchtigkeit der Hüttenleute gesprochen habe, sagte Dr. Michel in diesem Zusammenhang, so müsse er auch einen kurzen Blick auf die Entwicklung der Arbeitszeit werfen. 1954/55 seien bei den gemischten Hüttenwerken an der Ruhr — bezogen auf die angelegte Belegschaft — pro Woche und Mann 44,6 Arbeitsstunden verfahren worden bei einer damaligen tariflichen Arbeitszeit von 48 Stunden. Im Jahre 1961/62 habe die entsprechende Zahl nur noch 37,8 Stunden betragen bei einer seit dem 1. Januar 1962 verkürzten tariflichen Arbeitszeit von 42 Stunden.

Betrachte man aber die angetretene Belegschaft, so habe die Wochenarbeitszeit früher bei 52,3 Stunden gelegen, im letzten Geschäftsjahr aber bei 43,6 Stunden. Lasse man nun einmal die Mehrarbeitszeit-Leistung außer acht, so ergebe sich heute bei einer tariflichen Wochenarbeitszeit von 42 Stunden eine effektive Arbeitszeit der angelegten Belegschaft von nicht mehr als 35 Stunden pro Woche und Mann. „Das ist eine Zahl, die uns sehr zu denken geben sollte.“

- Eine Arbeitszeitverkürzung, die zu einer Erhöhung der verfahrenen Überstunden und zur Einstellung ausländischer Arbeiter führt“, betonte Dr. Michel, „hat aber ihren Sinn verloren. Eine Fortsetzung dieser Entwicklung würde bedeuten, daß wir das, was wir während des letzten Jahrzehnts in mühevoller Arbeit aufgebaut haben, selbst wieder abtragen. Der Arbeitswille des deutschen Arbeiters war bisher mit einer der tragenden Säulen unserer Wirtschaft und unseres Aufstieges. Diesen Arbeitswillen zu erhalten, sollte das gemeinsame Ziel aller sein.“

Was die Kosten anbelange, so sei zwar der Anteil bei den Stoffkosten (Brenn- und Rohstoffe) von 1938 bis 1961 um 11 Prozent zurück-

gegangen. Gleichzeitig hätten sich auf der Verarbeitungsstufe Steigerungen in gleicher Höhe ergeben. Der erzielte große technische Fortschritt der Hüttenwerke komme deshalb nicht zum Ausdruck, weil die Senkung im Koksverbrauch pro Tonne Rohstahl, die rd. 25 Prozent betrage, und die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die rd. ein Drittel ausmache, überschattet würden von der Erhöhung der Brennstoffpreise und der Löhne.

Investitionen — Produktivität — sozialer Fortschritt

Der stärkere Wettbewerb und die fortschreitende Entwicklung in der Technik zwängen die Werke zwar zu weiteren Investitionen. Es wäre jedoch ein Irrtum anzunehmen, sagte Dr. Michel, mit jeder Investition sei automatisch eine Steigerung der Produktivität verbunden. Je höher der technische Stand eines Werkes bereits sei, um so geringer werde der Einfluß einer Investition auf die Produktivität.

- „Nachdem die deutsche Eisen- und Stahlindustrie die höchsten Löhne und die geringste Arbeitszeit im europäischen Raum aufweist“, sagte Dr. Michel, „muß jede weitere Lohnerhöhung oder Arbeitszeitverkürzung, die über die internationale Entwicklung hinausgeht, zu einer Schwächung der Markstellung der deutschen Eisen- und Stahlindustrie führen und damit zu einer Minderung in der Beschäftigung. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß die außergewöhnlich schnelle Nachkriegsentwicklung unserer Industrie der Vergangenheit angehört und daß die Einordnung in ein normales Wachstum auch für den sozialen Fortschritt gilt.“

Täglich eine halbe Million Daten zu verarbeiten

Die Veränderungen, die der technische und wirtschaftliche Fortschritt am Bild der Hüttenwerke verursacht hätten, seien natürlich auch an den Methoden der Lenkung unserer Hüttenwerke nicht spurlos vorübergegangen.

Bei grober Schätzung würden heute in einem gemischten Hüttenwerk mit einer Rohstahlerzeugung von ca. drei Millionen Jahrestonnen auf dem technischen Sektor täglich etwa eine halbe Million Daten festgehalten. Vor 25 Jahren seien auf dem gleichen Hüttenwerk bei einer jährlichen Rohstahlerzeugung von zwei Millionen Tonnen nur 60 000 Daten je Tag ermittelt worden. Eine Blocklaufkarte aus dem Jahre 1935 habe 25 Daten ausgewiesen — heute seien es achtzig.

Immer mehr werde die elektronische Rechenmaschine auch für die technische Führung zu einem unentbehrlichen Mittel.

Der Ingenieur — Träger des Fortschritts

- „Es wäre eine irrtümliche Auffassung anzunehmen, daß mit dieser Entwicklung die Aufgabe und die Verantwortung des Ingenieurs in der Produktion an Bedeutung verlöre. Auch eine noch so weitgehende Automatisierung der Betriebsanlagen macht den Ingenieur nicht zum Bedienungspersonal. Seine Erfahrung und sein Können beeinflussen nach wie vor entscheidend das wirtschaftliche Ergebnis eines Werkes. Seine schöpferische Leistung bleibt der wichtigste Träger des technischen Fortschritts.“

Die tiefgreifenden Wandlungen auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet stellen auch an uns selbst neue Anforderungen. Technischer Fortschritt — so schloß Dr. Michel — „kann kein Selbstzweck sein. Er muß gelenkt werden von einer Gesinnung, die ideelle und menschliche Werte über materielle Güter stellt.“

Sammelmappen für die Werkzeitung sind gegen einen Unkostenbeitrag von 1,50 DM bei der Redaktion der Werkzeitung, Kaiser-Wilhelm-Straße 120a („Zitronenvilla“) sowie im Büro der Betriebsvertretung (Tor 1) erhältlich.

Ludwig Rosenberg zum Vorsitzenden des DGB gewählt

E. Strieller wieder Vorstandsmitglied der IG Metall

UNSER BILD zeigt: Willi Richter (rechts) beglückwünscht Ludwig Rosenberg nach dessen Wahl zum neuen Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes.



Der Bundeskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes wählte Ende Oktober in Hannover den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Ludwig Rosenberg zum neuen DGB-Vorsitzenden. Er tritt damit die Nachfolge des 68jährigen Willi Richter an, der sich aus Altersgründen nicht mehr zur Wahl stellte. Der 59jährige neue DGB-Vorsitzende ist seit der letzten Hauptversammlung Mitglied des Aufsichtsrates der ATH, in dem er Willi Richter abgelöst hatte. Beim diesjährigen Gewerkschaftstag der IG-Metall im September in Essen wurde der Leiter der Finanzverwaltung der IG-Metall, Ernst Strieller, als Vorstandsmitglied der Gewerkschaft wiedergewählt. Ernst Strieller ist seit 1960 Mitglied des Aufsichtsrates der ATH und seit der letzten Hauptversammlung stellvertretender AR-Vorsitzer.

die Arbeiterbildungs-Organisation tätig war. Während des Krieges hat er sich an den deutschen und österreichischen Flüchtlingen verdient gemacht.

Nach seiner Rückkehr im Jahre 1946 wurde Rosenberg zunächst Mitglied des gewerkschaftlichen Sekretariats für die britische Zone in Bielefeld und übernahm 1949 bei Gründung des Gewerkschaftsbundes im Bundesvorstand die Leitung der Hauptabteilung Ausland. Nicht zuletzt seiner Mitarbeit verdankt der DGB den schnellen Anschluß an die internationale Gewerkschaftsarbeit. Seit 1954 ist er Leiter der Hauptabteilung Wirtschaftspolitik. Außerdem ist

er in vielen europäischen Organisationen sowie im Internationalen Gewerkschaftsbund vertreten.

*

Im Mittelpunkt des 7. Ordentlichen Gewerkschaftstages der IG Metall, die mit 1,85 Millionen die größte deutsche Gewerkschafts-Organisation darstellt, standen wirtschafts- und sozialpolitische Themen. Nach den ausführlichen Tätigkeitsberichten der elf Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes wurden sie sehr eingehend diskutiert. Das Hauptreferat des 1. Vorsitzenden der IG Metall, Brenner, war zugleich Motto des Gewerkschaftstages: „Durch Mitbestimmung zur sozialen Demokratie.“

Der Kongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hannover verabschiedete eine neue Bundessatzung, wobei allerdings Beschlüsse über die gewerkschaftspolitischen, wirtschaftspolitischen und kulturpolitischen Grundsätze erst bei einem außerordentlichen Kongreß im Laufe des nächsten Jahres gefaßt werden sollen. Die Delegierten billigten einen Vorschlag des Bundesvorstandes, wonach für die einzelnen Gewerkschaften die Bundessatzung, die Beschlüsse und Richtlinien des Bundeskongresses, des Bundesausschusses sowie auch des Bundesvorstandes in bestimmten Fällen bindend seien.

Willi Richter rief den Delegierten, nachdem er Rosenberg zur Wahl beglückwünscht hatte, zum Schluß seiner Abschiedsrede die Worte zu: „Seid nett zueinander.“

Mit Ludwig Rosenberg trat zum erstenmal an die Spitze des DGB ein Mann, der in diesem Jahrhundert (1903) geboren ist. Er stammt aus Berlin. Sein Vater war Schneider und Einzelhändler der Textilbranche. Er selbst ist den Weg des Angestellten gegangen. Er war nach dem Besuch des Realgymnasiums und seiner kaufmännischen Ausbildung im Einzelhandel tätig. Mit 20 Jahren trat er der SPD bei und wurde fünf Jahre später Angestellter des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, Geschäftsführer in Krefeld und Düsseldorf und schließlich Bezirks-Geschäftsführer in Brandenburg. 1933 ging Rosenberg ins Exil nach England, wo er zunächst als Journalist und als Lehrer für

Generaldirektor a.D. Walter Schwede 75 Jahre

Am 30. Oktober konnte der Ehrenvorsitzer des Aufsichtsrates der Handelsunion, Generaldirektor a. D. Walter Schwede, seinen 75. Geburtstag begehen. Walter Schwede, der aus Tilsit stammt, im ersten Weltkrieg Kapitänleutnant war und den Untergang des Kreuzers „Gneisenau“ bei den Falklandsinseln überlebte, sah nach dem Krieg seine Lebensaufgabe im Außenhandel. Auf der internationalen Ebene erwarb er sich in langjähriger Tätigkeit einen Ruf als einer der angesehensten Repräsentanten der deutschen Eisenindustrie.

Bereits 1937 war er in den Vorstand der Vereinigten Stahlwerke berufen worden und wurde nach dem zweiten Weltkrieg im Zuge der alliierten Entflechtungsmaßnahmen zum Liquidator bestimmt. Große Verdienste um die deutsche Montanindustrie erwarb er sich, als er sich bemühte, in den langwierigen Verhandlungen mit den zuständigen alliierten Stellen eine den deutschen Interessen dienende Regelung der

schwierigen Entflechtungsfragen an der Ruhr zu erzielen. Insbesondere rang er verbissen darum, die alten Handelsgesellschaften der VSt in einer neuen Gesellschaft, der Handelsunion, zusammenfassen zu können. Er selbst übernahm den Vorsitz im Vorstand des Unternehmens, bis er an Stelle Hermann Wenzels dessen Nachfolger im Vorsitz des Aufsichtsrats wurde, dessen Ehrenvorsitzer er seit zwei Jahren ist.



Japanischer Stahlpräsident zu Besuch in Hamborn

Der Präsident des japanischen Stahlkonzerns Fuji Iron & Steel Co, Shigeo Nagano, besichtigte Anfang November unsere Hütte. Dieser Besuch erfolgte auf Einladung der Hüttendirektoren Dr. Cordes und Dr. Michel, die im Frühjahr anlässlich einer Reise nach Japan Werke des Fuji-Konzerns kennengelernt hatten.



Bei einer traditionellen Tasse Tee hieß Dr. Cordes die japanischen Gäste in Hamborn besonders herzlich willkommen. Neben dem Präsidenten waren dies dessen Sohn Tatsuo, der im Fuji-Konzern die Rohstoff-Abteilung leitet, sowie Direktor Asada vom europäischen Verbindungsbüro dieses zweitgrößten japanischen Stahlunternehmens (Rohstahlproduktion 4,6 Millionen Tonnen) in Düsseldorf. Dr. Cordes informierte die Besucher eingehend über die Produktion und Betriebseinrichtungen, die sie dann bei einem längeren Rundgang unter der Leitung von Direktor Dr. Ruppik kennenlernten.



UNSERE BILDER zeigen: Oben die Begrüßung der japanischen Gäste durch Dr. Cordes; Präsident Nagano trägt sich in das Gästebuch unserer Hütte ein, vorne links sein Sohn Tatsuo, stehend Vorstandsassistent Roth — Links: Beim Rundgang mit Direktor Dr. Ruppik durch die Betriebe, ganz links neben Präsident Nagano Direktor Asada

Sechzig junge Mitarbeiter erhielten ihren Facharbeiterbrief

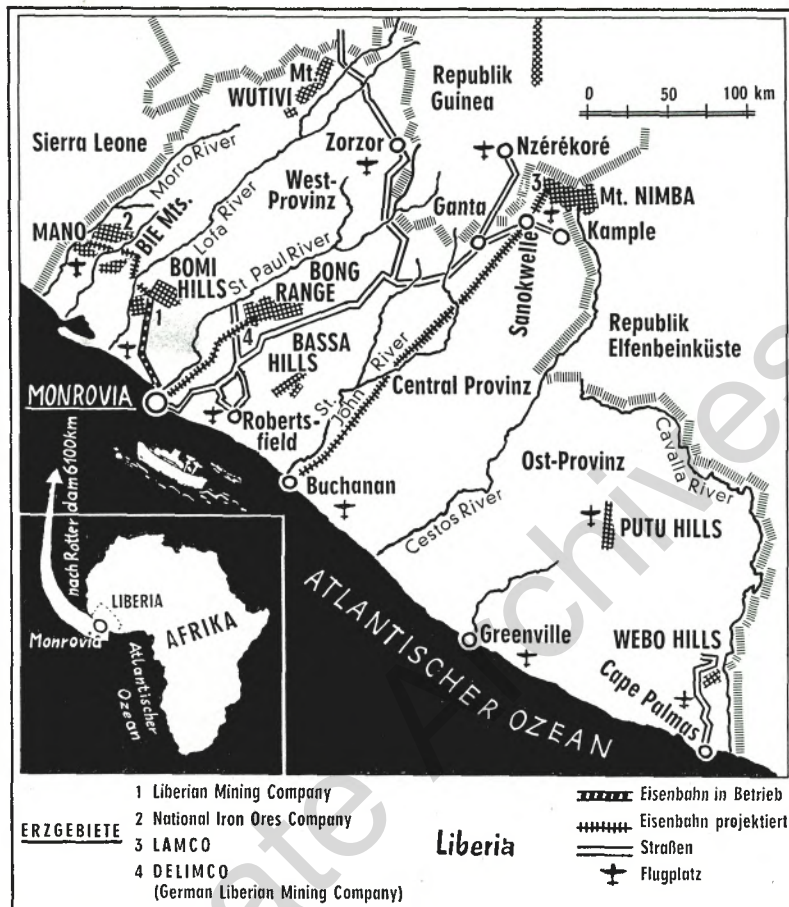
Sechzig gewerbliche Lehrlinge, unter ihnen zwei Laborantinnen, konnten in diesem Herbst ihre Facharbeiterprüfung vor der Industrie- und Handelskammer Duisburg ablegen. Der Leiter der Lehrwerkstatt der ATH, Betriebsleiter Schönheit, überreichte ihnen Ende Oktober im Beisein der Ausbilder die Facharbeiterbriefe und als Anerkennung des Werkes ein Buch. Es werde an ihnen selbst liegen, so sagte Betriebsleiter Schönheit dabei den jungen Männern, deren Ausbildung er drei Jahre lenkte, ob sie im beruflichen Leben weiter kämen und Erfolg hätten. Fünf Facharbeiter werden übrigens im

kommenden Frühjahr die Duisburger Ingenieurschule besuchen.

UNSER BILD zeigt Betriebsleiter Schönheit mit den jungen Facharbeitern, die ihre Prüfung mit „Sehr gut“ im fachlichen und im theoretischen Teil bestanden hatten. Sie wurden von ihm besonders beglückwünscht. Es sind dies (von links nach rechts) Maschinenschlosser Horst Vocht, Thyssen Industrie GmbH, Maschinenschlosser Wilhelm Fausten, Elektro-Hauptwerkstatt, Elektriker Frank Roman, Elektro-Hauptwerkstatt, Elektriker Heinrich Mader, Elektrokarren-Betrieb



Bong-Range-Projekt in Liberia Beispiel praktischer Entwicklungshilfe



Seit fünf Jahren werden in den Erzbergen der Bong Range in Liberia die Vorbereitungen zur Aufschließung und zum Abbau eines Erzvorkommens von rund 300 Millionen Tonnen getroffen. Zu diesem Zweck gründeten deutsche Hüttenwerke die DELIMCO (German Liberian Mining Co). An ihr ist die August Thyssen-Hütte beteiligt. Die Arbeiten selbst werden im

Auftrag der Hüttenwerke von der Gewerkschaft Exploration durchgeführt, einer Tochtergesellschaft der Barbara Erzbergbau AG, an deren Grundkapital die ATH einen Anteil von 25 Prozent besitzt. Dr.-Ing. Eugen P. Plotzki, Geschäftsführer der Gewerkschaft Exploration, schildert in seinem nachfolgenden Bericht die jüngsten Maßnahmen und die Fortschritte des

Bong-Range-Projektes, über das die Werkzeitung die Belegschaft bereits früher mehrfach unterrichten konnte. Insbesondere zeigt Dr. Plotzki, wie gerade dieses Projekt der Erschließung einer bedeutenden Erzlagerstätte ein treffendes Beispiel einer praktischen Entwicklungshilfe für Liberia und einer echten Partnerschaft mit diesem afrikanischen Land ist.

Die Grundlage des Liberia-Projektes ist der Erzberg Zaweah. Dieser westlichste Teil der Bong Range, eines etwa 40 Kilometer langen Höhenzuges, erhebt sich rund 70 Kilometer nordöstlich von Monrovia, der Hauptstadt des Landes. 1958 wurden unter Leitung eines deutschen und eines liberianischen Bergingenieurs von einem vorgeschobenen Lager aus in diesem unwegsamen Urwaldgebiet die ersten Schürfgräben angelegt. Im Sommer des gleichen Jahres erfolgte der Abschluß eines Konzessionsvertrages mit der liberianischen Regierung. Er verlieh einer Gruppe von Ruhr-Hüttenwerken auf siebzig Jahre die Schürf- und Gewinnungsrechte und gewährte der liberianischen Regierung einen Gewinnanteil von fünfzig Prozent.

An den Arbeiten waren auch die Bundesanstalt für Bodenforschung in Hannover, die Studiengesellschaft für Eisenerz-Aufbereitung sowie eine Reihe von Spezialfirmen für den Bausektor, für Stahlkonstruktionen, für Brücken-, Hafen- und Eisenbahnbau sowie für die Errichtung von Kraftwerken und der zahlreichen Nebenanlagen beteiligt.

Eine Fülle von Aufgaben

Das Projekt, das dabei ausgearbeitet wurde, sieht den Ausbau auf eine Erzeugung von drei Millionen Tonnen Konzentrat pro Jahr innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahren vor; später kann die Kapazität auf fünf Millionen Tonnen Konzentrat pro Jahr erweitert werden. Die dafür erforderlichen Investitionen belaufen sich auf etwa 300 bis 400 Millionen DM.

Selbst aus einer gedrängten Darstellung sind die vielfältigen Aufgaben zu erkennen, die sich aus einem derartigen Entwicklungsprojekt ergeben. Das Bong-Range-Projekt ist hierfür ein anschauliches Beispiel — nicht nur in technischer Hinsicht. Die Nutzbarmachung dieser Eisenerz-Lagerstätte läßt vielmehr auch einen der möglichen Wege erläutern, die zu der erstrebten Zusammenarbeit zwischen den afrikanischen Ländern und den Industriestaaten führen können.

Dabei kann Zusammenarbeit nur als echte Partnerschaft zwischen Gleichberechtigten aufgefaßt werden. Das bedeutet, daß die Gleichberechtigung nicht auf das Wirtschaftliche beschränkt bleibt, sondern die gegenseitige Achtung der menschlichen Besonderheiten und der psychologischen Bedingungen einschließt — ja auch und vor allem das gegenseitige Verständnis für die Nöte der Vergangenheit des Partners, die auch bestimmend waren

für seine heutige Lebensform. Dabei müssen wir uns beispielsweise eingestehen, daß unsere Vorstellung vom kulturlosen Dasein des tropischen Afrika falsch war. Mindestens seit Frobenius wissen wir vom Gegenteil und sehen durch neue Funde im tropischen Afrika den kulturell und zivilisatorisch hohen Stand der afrikanischen Staaten bestätigt — und zwar durch Jahrtausende hindurch, bevor etwa in Mitteleuropa Vergleichbares bestand.

Dichter Urwald ohne Straßen

Am Anfang der technischen Arbeiten an der Erzlagerstätte in der Bong Range steht die Erforschung der Lagerstätte, stehen die ersten Begehungen der Steilhänge im dornigen Unterholz des Urwaldes unter größten Anstrengungen. Es folgen das Schlagen der ersten Pfade, strapaziöse Märsche in dem sich immer weiter dehnenden Untersuchungsgebiet, bei denen nur selten vorhandene Pfade, die weit auseinanderliegende Dörfer verbinden, benutzt werden können.

Bereits für die Untersuchungen muß der Platz gerodet werden, auf dem ein Lager errichtet werden soll. Bei seinem Bau hat man sich zweckmäßig dem Stil der Eingeborenen anzupassen, wie das auf der Bong Range geschah. Bald ist dann auch ein für Jeeps befahrbarer Verbindungsweg zu dem bereits vorhandenen Straßennetz zu schaffen, damit man Menschen und Material — vor allem schwereres Arbeitsgerät — schneller an die Arbeitsplätze heranbringen und auf den Einsatz von Trägerkolonnen teilweise verzichten kann. In Liberia sind inzwischen der Erzberg und andere wichtige Orte des zukünftigen Betriebs- und Wohnungsgeländes über breite Allwetterstraßen zu erreichen.

600 afrikanische Helfer

Alle diese Arbeiten müssen mit Hilfskräften durchgeführt werden, die in ihrer überwiegenden Zahl bisher nur ihre Felder bewirtschafteten oder jagten und eine derartige Tätigkeit nicht gewöhnt sind. Um so erstaunlicher ist, daß der größte Teil dieser Helfer — zur Zeit etwa 600 — der Arbeit über nun schon fast vier Jahre treu blieben. Sie sind in zwei provisorischen Lagern mit ihren Familien untergebracht.

Je nach Fähigkeit wurden sie inzwischen bereits mit den verschiedensten Tätigkeiten betraut. Die Intelligentesten wurden und werden durch eigene



Lehrer des Unternehmens während der Arbeitszeit im Lesen und Schreiben der englischen Sprache unterrichtet. Denn die Bewohner des Hinterlandes kennen lediglich ihre Stammessprachen, von denen nur zwei Schriftzeichen besitzen. Wertvolle Unterstützung erhält das Unternehmen dabei durch eine in der Nähe arbeitende amerikanische Mission.

80 km Bahn zum Hafen Monrovia

Für den Abtransport der verhüttungsfähigen Konzentrate zum Hafen Monrovia wird eine 80 Kilometer lange Normalspurbahn gebaut. Die Möglichkeit einer Erweiterung der Kapazität auf zehn Millionen Tonnen pro Jahr ist bei der Planung der Bahnanlage berücksichtigt. Um den Wünschen nach Personenverkehr Rechnung zu tragen, ist auch der Einsatz von Triebwagen vorgesehen, womit ein großes, bisher abgelegenes Gebiet Liberias für den Verkehr erschlossen wird. Mit dem Bahnbau wurde nach Abschluß der Vermessungsarbeiten und dem Legen der ersten



Trasse begonnen. Im Freihafen Monrovia konnten inzwischen umfangreiche Baggerungen zur Errichtung der Erzverladeanlage durchgeführt und der Pier zur Beladung der großen Erzfrachter gebaut werden.

Da es in Liberia noch keine ausreichende öffentliche Stromversorgung gibt, muß die benötigte elektrische Energie in eigenen Anlagen erzeugt werden. Im Endausbau werden etwa 38 000 kW installiert sein. Auf Grund eingehender Kalkulationen wurde einem Dieselelektrikwerk der Vorzug gegeben, das später auch an das öffentliche Verbundnetz angeschlossen werden kann.

12 km lange Wasserleitung

Da die zahlreichen Wasserläufe in unmittelbarer Nähe der Aufbereitung in der Trockenzeit keine genügende Wasserführung haben, muß die benötigte Wassermenge — 4000 Kubikmeter Betriebswasser pro Stunde — von dem zwölf Kilometer entfernten St.-Paul-River herangeführt werden. In einem Lande ohne jede verarbeitende Industrie müssen naturgemäß die Einrichtungen für die Überholung und Instandhaltung der Werksanlagen wesentlich umfangreicher sein als andernorts. In der Hauptwerkstatt werden die Lokomotiven repariert und Tagebaugeräte — vor allem die Schwer-Lkw — überholt und gewartet.

Sämtliche Werkzeugmaschinen sind in der Hauptwerkstatt untergebracht. Die in der Aufbereitung vorgesehenen Reparaturplätze dienen lediglich zum Auswechseln von Verschleißteilen. Die Elektrowerkstatt wird für die Überholung von Elektromotoren, Schaltern und Transformatoren ausgerüstet. In der Reifenwerkstatt werden die großen Reifen des gleislosen Tagebaubetriebes runderneuert; außerdem kann die Gummierung von Pumpen und Aufbereitungsmaschinen erneuert werden.

Zur Instandsetzung der Erzwaggons ist eine besondere Werkstatt vorgesehen. Sie wird neben Hebezeugen und Schweißgeräten über eine Radsatzdrehbank und eine Radabziehpresse verfügen.

Sägewerk mit Möbelwerkstatt

Um das beim Roden im Abbau- und Betriebsgelände anfallende, zum Teil wertvolle Nutzholz verwenden zu können — insbesondere beim Bau von Wohnungen — wird schon im ersten Bauabschnitt ein Sägewerk errichtet. Eine schwere Blockbandsäge ist in der Lage, tropische Hölzer bis zu einem Meter Stammdurchmesser zu verarbeiten. Nachgeschaltete Spezialsägen bearbeiten die anfallenden Planken zu Bauholz und Brettern, aus denen in der Zimmer- und Tischlerwerkstatt Dachstühle und andere Bauteile sowie Möbel gefertigt werden.

Die Arbeiterbelegschaft wird bei Anlaufen des Abbaus etwa 2000 Mann umfassen. Sie kann nur zu einem gewissen Teil aus der Bevölkerung der umliegenden Dörfer gewonnen werden. Ein großer Teil muß aus anderen Landesteilen angeworben und — ebenso wie die liberianischen und europäischen Angestellten — in betriebseigenen Häusern untergebracht werden.

Europäer und Liberianer wohnen zusammen

In der Angestellten-Siedlung werden von Beginn an — wie das bereits jetzt im vorläufigen Lager der Fall ist — sowohl Europäer als auch alle Liberianer wohnen, die gemäß ihrer Ausbildung und Funktion im Betrieb höhere Ansprüche geltend machen können.

Unter Nutzung der Erfahrungen, die beim Aufbau ähnlicher Siedlungen in tropischen Ländern gewonnen werden konnten, ist auf die Doppelhaus- und Reihenhausbauweise verzichtet worden. Man hat stattdessen die Bungalowform mit weitflächiger Anordnung der Wohneinheiten gewählt. Schon aus wirtschaftlichen Erwägungen muß man sich auf einen einzigen Haustyp festlegen. Seine Grundelemente können allerdings entsprechend den Geländebedingungen variabel angeordnet werden, so daß jede Eintönigkeit im äußeren Gesamtbild der Siedlung vermieden wird. Im Zusammenhang mit ihr werden auch ein Klubhaus und ein Gästehaus sowie Sportanlagen errichtet. Zum Betriebsgelände hin bleibt die Urwaldkulisse erhalten.

„Palaver-Haus“ wird nicht vergessen

Bei dem Aufbau der Arbeiter-Siedlung müssen die Bedürfnisse der Menschen, die darin wohnen sollen, berücksichtigt werden. Überhaupt soll diesen Menschen, die zum großen Teil erstmals in ihrem Leben ihre Stammesgemeinschaft verlassen und mit einer neuen, ungewohnten Aufgabe in Berührung kommen, der Übergang in dieses neue Leben in einer ihnen gemäßen, sinnvollen Form erleichtert werden. So wird man die bisher noch bestehenden Stammesunterschiede zunächst auch dadurch berücksichtigen, daß die verschiedenen Stämme ihr eigenes „Stadtviertel“ bewohnen. Andererseits ist das Bestreben der liberianischen Regierung zu berücksichtigen, aus

ZU DEN BILDERN:

Breite Allwetterstraßen (linke Seite oben) führen heute in den Bereich der Erzberge der Bong Mining Co. Sie wurden im Laufe der letzten Jahre in mühseliger Arbeit durch den dichten Urwald angelegt. Für die europäischen Mitarbeiter der Gesellschaft sind inzwischen Camps entstanden, die man im Stil der Landschaft (unten links) errichtete; dies war auch für den Versuchsgarten der Siedlung (rechte Seite unten) selbstverständlich. Das obere Bild gibt ein Panorama der Erzberge



den verschiedenen Stämmen mit verschiedenen Sprachen allmählich eine einheitliche Nation zu formen.

Wasser- und Lichtanschluß, Kanalisation, auf mehrere Familien abgestellte freistehende Dusch- und Toilettenräume bringen wesentliche Verbesserungen gegenüber den sonst üblichen Wohnbedingungen im Lande. Jeder Wohnblock erhält eine eigene „Palaver-Hall“ — eine Einrichtung, die unter keinen Umständen vergessen werden darf.

Lebensmittel lagern in Kühlräumen

Die Trinkwasserversorgung auf der Bong Range ist erfreulicherweise kein Problem. Gutes Wasser kann zunächst in ausreichendem Maße durch Bohrlöcher aus dem porösen Erz der Lagerstätte gewonnen werden. Im Hinblick auf die Gewährleistung hygienisch einwandfreier Verhältnisse werden geeignete Maßnahmen für die Abführung der Abwasser getroffen.

Die Lagerhaltung erfordert bei den Verhältnissen im Lande einen besonderen Umfang. Aus diesem Grunde sind im Werksgelände große Lagerhallen vorgesehen, die — ebenso wie die Werkstätten — in Stahlkonstruktion erstellt werden sollen. Lebensmittel werden in großen Kühlräumen gelagert. Eisenbahn- und Lastwagenrampen beiderseits der Lagerhallen gestatten einen einfachen Güterumschlag. Für die Deckung des Bedarfs von mehr als zehntausend Menschen in einer bisher praktisch unbewohnten Landschaft werden die verschiedensten Läden und ein Supermarkt eingerichtet.

Zwei Ärzte bereits im Einsatz

Mit einem Versuchsgarten wurde bereits der Anfang zu eigener Farmwirtschaft gemacht. In ihr sollen neben versorgungsmäßigen Aufgaben auch solche der Forschung durchgeführt werden. Eine ausreichende ärztliche Betreuung, die nicht allein der Belegschaft, sondern der ganzen Region dient, ist nur in einem betriebseigenen Krankenhaus möglich. Es soll zunächst 80 Betten erhalten. Seine Einrichtung erfolgt nach modernsten Gesichtspunkten.

Die laufende Überwachung des Gesundheitszustandes der Angestellten, der Arbeiter und ihrer Familien wird daneben durch eine Ambulanzstation und eine Röntgenabteilung gewährleistet. Der modernen Zahnstation kommt unter den tropischen Verhältnissen eine besondere Bedeutung zu. Zwei Ärzte haben ihre Tätigkeit bereits aufgenommen, weitere kommen hinzu.

Lehrwerkstätten und Gewerbeschule

In Liberia, einem Lande ohne jede Industrie und mit einer vergleichsweise kleinen Bevölkerung, die weit unter zwei Millionen liegen dürfte, stellt die Beschaffung geeigneter Arbeitskräfte eines der Hauptprobleme dar. Handwerklich geschulte Kräfte sind sehr selten. Die notwendige Ausbildung von geeignet erscheinenden Arbeitskräften und insbesondere die junger Leute in Lehrlingsausbildungen wird deshalb in Lehrwerkstätten erfolgen. Sie werden durch eine Gewerbeschule ergänzt, die auch Werksfremden offen sein wird.

Diese Ausbildungsstätten stehen in ständigem lebendigen Zusammenhang mit den Betriebsteilen. Sie umfassen praktisch jeden Bereich des gewerblichen Lebens, wenn man Produktions-

abteilungen, Werkstätten, Verkehrsbetriebe, Verwaltung und Gesundheitsdienst, Handels- und Schiffsabteilungen, Kirchen, Schulen, Kindergärten, Sportplätze, Klubhäuser usw. denkt.

Grundschulen für alle Kinder

Auf Grund der Schwierigkeiten, die sich im Rahmen eines solchen Projektes im Umgang mit den Menschen der jungen Staaten ergeben, wird eine selbstverständliche Aufgabe besonders deutlich: nämlich Elementarschulen in den Arbeiter-Siedlungen einzurichten, die den Kindern eine Grundausbildung vermitteln. Befähigten liberianischen Kindern steht dann auch der Besuch einer Volksschule und einer Realschule offen.

Diese beiden Schulen haben vor allem die Aufgabe, den Kindern der Europäer den Anschluß an die Ausbildung in Europa zu sichern. Sie werden ihrem Lehrpensum nach zunächst auf deutsche Schulverhältnisse abgestellt. Auf diesen Schulen aufbauend, ergänzt durch die Lehrlings- und Gewerbeschul-Ausbildung, werden in einer Reihe von Jahren liberianische Nachwuchskräfte zur Verfügung stehen, die auch den Anforderungen der Höheren Technischen Lehranstalten und Universitäten, zum Beispiel in Deutschland, genügen. Erst dann ist das Fernziel zu erreichen, praktisch jeden Posten in diesem Projekt mit einem Liberianer besetzen zu können.

Erzexport übertrifft Ausfuhr von Gummi

Noch steht Liberia mit einer Roherz-Förderung von rund drei Millionen Tonnen jährlich unter den Eisenerz-Produzenten der Erde an 22. Stelle; als Eisenerz-Ausfuhrland nimmt es jedoch bereits den zwölften Platz ein. Mit der Inbetriebnahme der Großtagebaue der National Iron Ore Company am Mano River, der LAMCO in den Nimba-Bergen und der DELIMCO in der Bong Range wird Liberia aber bereits in naher Zukunft





zu den bedeutendsten Eisenerz-Lieferanten gerechnet werden. Schon im letzten Jahre hat der Wert der Eisenerz-Ausfuhr erstmalig den Wert der Gummiausfuhr überschritten. Ab 1965 wird die deutsche Industrie allein etwa acht Millionen Tonnen Eisenerze jährlich aus Liberia einführen und damit der größte Abnehmer sein.

Hinter diesen Zahlen aber stehen tiefgreifende Auswirkungen, die diese Entwicklung auf das Land und seine Bevölkerung haben wird: die vermehrte Erschließung, die Erhöhung der Konsumkraft, die Hebung der Volksgesundheit, die Steigerung des Bildungsniveaus sind eindeutige Ergebnisse, die im Interesse des Staates Liberia liegen und dazu beitragen werden, das Staatsgebilde noch fester zu fügen.

Somit verbindet sich hier das Interesse Liberias auf das glücklichste mit dem Interesse der deutschen Industrie. Sie kann zum ersten Male durch die Ausnutzung dieses Vorkommens ihre nahezu vollständige Abhängigkeit vom Eisenerzmarkt der Welt mildern. Auch in diesem Sinne kann deshalb bei diesem Entwicklungsvorhaben von echter Partnerschaft gesprochen werden.

ZU DEN BILDERN: Beim Straßenbau durch den Urwald (links) wurden neben den eingeborenen Helfern schwere Buldozer und andere moderne Arbeitsgeräte eingesetzt — Rechts: Bei ersten Arbeiten am Stollen der großen Erzlagerstätte

Japaner studierten Probleme der Personalführung

Personalchefs von japanischen Großfirmen verschiedener Branchen bereisten in diesem Herbst Europa, um Probleme der Personalführung bei europäischen Unternehmen zu studieren.

Die elfköpfige Studiengruppe besuchte auf ihren Wunsch in Deutschland als Werk der Eisen schaffenden Industrie unsere Hütte. Ihr ging es nicht darum, Betriebsanlagen zu besichtigen, sondern mit unseren zuständigen Herren Personalfragen zu besprechen.

Prokurist Dr. Küpper begrüßte die Gäste im Auftrage des Vorstandes im Gewerksaal. Dabei konnte er auf die engen Beziehungen verweisen, die schon seit längerer Zeit zwischen der Thyssenhütte und der japanischen Industrie bestehen. Im vergangenen Jahr weilten japanische Personalleiter bei uns, während Dr. Sohl im Vorjahr, Dr. Cordes und Dr. Michel in diesem Frühjahr Japan besuchten. Nicht zuletzt seien diese Beziehungen auch in der im Oktober stattgefundenen Reise von Dr. Risser ins „Land der aufgehenden Sonne“ deutlich geworden.

In einem mehrstündigen Gespräch, an dem auch als Begleiter der Studiengruppe der Beauftragte

des Rationalisierungs-Kuratoriums der deutschen Wirtschaft (RKW), Hiroshi Yamashita, teilnahm, wurden die verschiedensten Arbeitsbereiche der Personalführung von der Einstellung und Entlohnung bis zur Pensionierung besprochen. Besonders breiten Raum nahmen Erörterungen über das deutsche Mitbestimmungsgesetz ein. Auf Grund der völlig anderen strukturellen Verhältnisse in Japan konnten sich die Gäste

— wie auch die japanische Gruppe, die im vergangenen Jahr zu Besuch in Hamborn weilte — nur schwer mit den Gedankengängen dieses Gesetzes vertraut machen.

Zum Schluß hatten die japanischen Besucher die Möglichkeit, auf dem Weg zum Schifferheim einen Eindruck von der Größe unserer Werksanlagen und insbesondere vom Schiffsbetrieb im Werkshafen Schwelgern zu erhalten.





Über 700 neue Wohnungen für unsere Mitarbeiter

Bisher für Wohnungsbau
60 Mill. DM Werksmittel
bereitgestellt

Im letzten Jahr hat eine erfreulich große Zahl von Mitarbeitern der ATH eine neue Wohnung erhalten. Insgesamt 723 Wohnungen konnten bezogen werden, unter ihnen auch 28 Eigenheime. Das ist die höchste Zahl an Wohnungen, die je in einem Geschäftsjahr für die Belegschaft bereitgestellt wurde. Sie liegt um fünfzig Prozent über 1960/61 und übertrifft sogar den 1952/53 mit 625 Wohnungen erreichten Höchststand. Seit Kriegsende hat die ATH damit über sechzig Millionen DM Werksmittel für den Wohnungsbau aufgewandt und insgesamt 4250 neue Wohnungen erstellt.

Gibt es unter den Mitarbeitern der ATH noch eine echte Wohnungsnot?

„Es besteht bei unseren Werksangehörigen leider auch heute noch eine echte Wohnungsnot. Zweitausend Mitarbeiter, die zum Teil in nicht mehr zumutbaren Wohnverhältnissen leben oder als Jungverheiratete keinen eigenen Haushalt führen können, benötigen nämlich dringend eine eigene Wohnung.

Die Behebung der Wohnungsnot war seit Kriegsende unter allen sozialen Fragen, die unsere Werksangehörigen betreffen, für mich das Sozialproblem Nr. 1 und ist es bis heute geblieben. Ich vertrete den Standpunkt, daß ein Mitarbeiter, der keine eigene Wohnung besitzt oder nur notdürftig untergebracht ist, keine rechte Zufriedenheit in seinem Dasein findet

und daß sicherlich auch seine Arbeitsfreude und seine Leistung darunter leiden.

Die Wohnungsnot restlos zu beseitigen, ist uns trotz aller großen Erfolge und hoher Aufwendungen bis heute leider noch nicht gelungen. Denn seit 1950 ist unsere Belegschaft jährlich um rund tausend Mitarbeiter angewachsen. Erschwerend war außerdem, daß sich das Durchschnittsalter erheblich verjüngte und heute bei 35 Jahren liegt und 44 Prozent aller Mitarbeiter sogar nur bis dreißig Jahre alt sind. Immerhin stehen zur Zeit der ATH etwa 6000 Wohnungen für die 14 000 Mitarbeiter zur Verfügung — also für 45 Prozent der Belegschaft gegenüber nur zwanzig Prozent im Jahre 1939. In Kürze werden sogar fünfzig Prozent unserer Mitarbeiter in einer Werkswohnung leben können. Bedenkt man schließlich noch, daß allein im letzten Geschäftsjahr über 500 Mitarbeiter unserer Hütte geheiratet haben, dann wird jeder be-

Die Werkzeitung legte Arbeitsdirektor Meyer zum Ergebnis im Wohnungsbau drei Fragen vor, um die Belegschaft über dieses wichtige Problem zu unterrichten.

■
UNSERE BILDER ZEIGEN Ansichten aus der Wohnsiedlung für Belegschaftsmitglieder der ATH am Zinkhüttenplatz

Fortsetzung siehe Seite 22





Neue Wohn- Bereiche im Grünen

ZINKHÜTTENPLATZ Dominante dieser neuen Wohnsiedlung für Belegschaftsmitglieder der ATH ist dieses achtgeschossige Punkthaus - Rechts: Eine eindrucksvolle Gebäudefront

VIERLINDENHOF Auch diese Wohnstadt mit 800 Mietwohnungen und 120 Eigenheimen wächst. Während (oben Mitte) die Räumbagger noch tätig sind, tummeln sich nebenan bereits die Kleinen sicher auf den Kinderspielplätzen

Farbaufnahmen Rolf Epha





greifen, wie wichtig der Bau von Werkswohnungen ist. Die anhaltenden Wohnungswünsche der Belegschaft zu befriedigen ist eine Aufgabe, deren Lösung noch Jahre dauern wird."

Hat die Hütte noch genügend eigene Grundstücke an der Hand, um diesem erheblichen Wohnungsmangel abzuhelfen?

"Die ATH verfügt im Duisburger Raum über keine weiteren Grundstücke mehr, um hier Wohnsiedlungen zu errichten. Die Hütte ist deshalb schon seit Jahren bestrebt, hierfür in den Nachbarstädten und -gemeinden Grundstücke zu erwerben. Auch hier bestehen aber leider kaum noch Möglichkeiten, genügend große Flächen zu erhalten."

Welchen Ausweg sehen Sie für das Werk bei dieser Zwangslage?

"Die Hütte bemüht sich seit Jahren darum, mit privaten Grundstücksbesitzern Übereinkommen zu treffen, um gegen Hergabe von Werkdarlehen Wohnungen anzumieten. Hierbei hat sie erfreulicherweise durch die Bewilligung der notwendigen Werksmittel durch Vorstand und Aufsichtsrat große Erfolge erzielt. Insgesamt konnten auf diese Weise, vor allem in den letzten fünf Jahren, der Belegschaft bisher 1830 Mietwohnungen zur Verfügung gestellt werden. Einen echten Ausweg aus dieser Zwangslage werden wir auf die Dauer aber nur dann erreichen, wenn auch die Gemeinden außerhalb Duisburgs für unsere Lage Verständnis haben

und uns bei dem für die Familien unserer Belegschaft so wichtigen Anliegen behilflich sind.

Ferner mußten neben den schweren Wohnungsverlusten durch Kriegseinwirkungen im Interesse der städtischen Sanierung und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze durch Erweiterung der Werksanlagen im Stadtteil Alsum und im Raume Bruckhausen zahlreiche Häuser abgerissen und dadurch 363 Wohnungen geopfert werden. Für weitere 111 Familien sind in Kürze andere Wohnungen bereitzustellen — alles Maßnahmen, für die erhebliche Werksmittel aufgewendet werden müssen.

Zinkhüttenplatz — Vierlindenhof

Schwerpunkte des Wohnungsbaus der Hütte sind gegenwärtig die Bebauung des Zinkhüttenplatzes in Hamborn sowie des Vierlindenhofs in Walsum und Dinslaken. Dabei geht das Bauprojekt auf dem Zinkhüttenplatz jetzt seiner Vollendung entgegen. Von den rund vierhundert Wohnungen, die hier gebaut werden, wurden im letzten Geschäftsjahr 188 fertiggestellt. Im kommenden Jahr sollen die restlichen 104 Wohnungen bezogen werden, unter anderem in den letzten zwei der drei Hochhäuser, die von der ATH erstmals für die Belegschaft errichtet werden.

Bei der Bebauung des Zinkhüttenplatzes handelt es sich, wie die Werkzeitung der Belegschaft bereits bei früheren Gelegenheiten mitteilen konnte, um ein Projekt mit Bauten verschiedener Wohnungsgrößen und unterschied-

licher Bauhöhen. In wohlabgewogenem Rhythmus hat der Architekt des Wohnbereichs, Prof. Dr. h. c. Taut (Berlin), zwei- bis fünfgeschossige Häuser gemischt mit achtgeschossigen Bauten.

Dem Architekten und dem Arbeitsdirektor, denen die Hütte ja auch die Grundkonzeption der Eickelkamp-Siedlung, dem ersten von der ATH erschlossenen Wohngebiet für die Belegschaft im Grüngürtel des Stadtrandes, verdankt, war auf dem Zinkhüttenplatz als eine der wichtigsten Aufgaben auferlegt, die zwischen Althamborn und Marxloh seit Jahrzehnten klaffende Baulücke zu schließen. Dabei sollten sie insbesondere einen Ansatzpunkt für eine geschlossene städtebauliche Ergänzung des zwischen der Duisburger Straße und dem Hamborner Bahnhof bisher brachliegenden Stadtbereiches geben. Diese Aufgabe wurde durch großräumige Grünflächen geschickt gelöst.

Wer heute das fast vollendete Projekt betrachtet, gewinnt den Eindruck einer harmonischen, durch die unterschiedlichen Höhen der Bauten ruhig wirkenden Wohnanlage. Es wäre zu wünschen, daß der an der Bundesstraße 8 noch brachliegende Teil des Platzes, der einen recht störend wirkenden Fleck im Gesamtbild darstellt, der Zinkhüttenplatz-Wohnsiedlung bald angeglichen wird. Die vierhundert Familien von ATH-Mitarbeitern — mit ihren Angehörigen rund zwölfhundert Personen — leben hier jedenfalls fast für sich in dieser kleinen Stadt im Grünen, ungestört von dem weitab vorbeigehenden Fernverkehr, da die ganze Siedlung selbst keine Durchgangsstraße besitzt. Glücklicherweise sind dabei besonders die Eltern, daß es für die Kinder genügend verkehrsferne Spielplätze gibt.

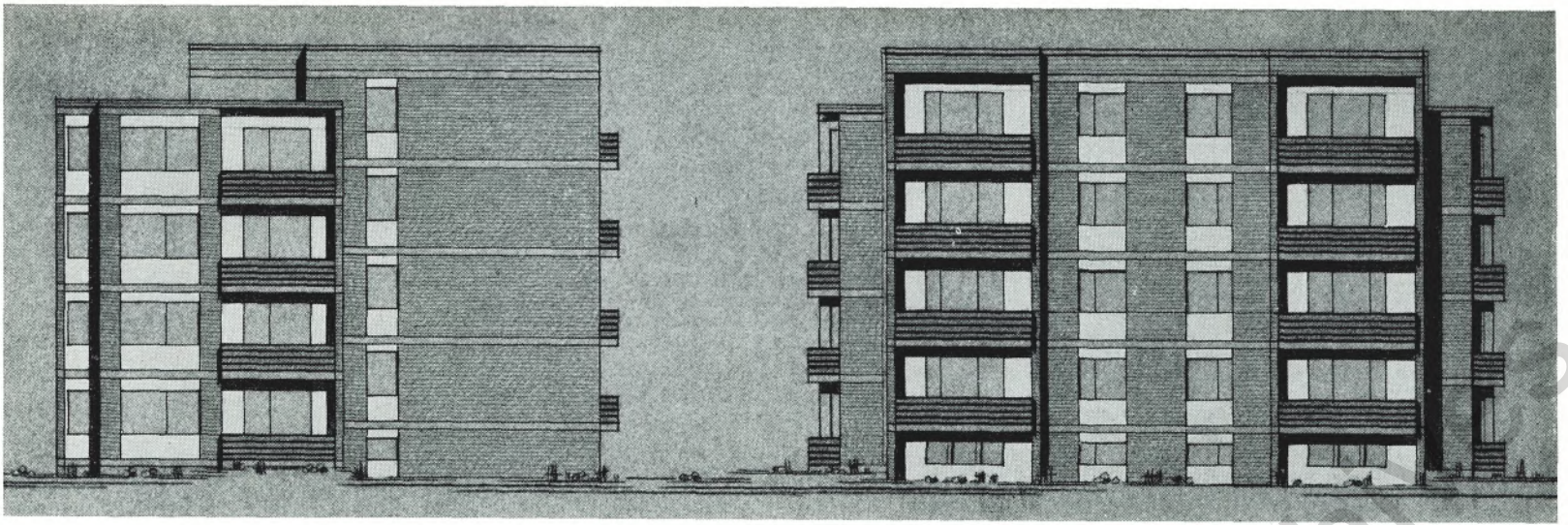
Schließlich konnte hier eine von den Mietern begrüßte Neuerung verwirklicht werden: Alle Häuser sind an das Fernheiznetz von „Thyssen-gas“ angeschlossen.

Vierlindenhof-Siedlung 1 Kilometer lang

Der neue Wohnbereich in Vierlinden steht den bisherigen Siedlungen der Hütte in Hamborn und Walsum nicht nach. Er wird in seinem Endzustand rund 800 Wohnungen, davon 120 Eigenheime, erhalten. Die Bebauung liegt im wesentlichen auf dem Gebiet der Stadt Walsum, greift jedoch im Norden und Osten auch auf Dinslakener Stadtgebiet über. Die Häuser werden überwiegend auf dem Gelände des alten Vierlindenhofes errichtet, der fast fünfhundert Jahre lang im Besitz der Familie Feldmann war. Das 140 Jahre alte Wohngebäude unmittelbar neben der Bundesstraße 8 wird übrigens mit den hohen Bäumen, die es einrahmen, erhalten bleiben. Läden, eine Schule sowie ein Altersheim der Stadt Walsum, dessen Entwurf ebenfalls von Prof. Dr. Taut stammt, ergänzen die Mietwohnungen und die Eigenheime der ATH.

Das von Norden nach Süden etwa einen Kilometer lange Wohngebiet wird durch den breiten Geländestreifen einer Bahnlinie und eines Entwässerungsgrabens in zwei Bereiche geteilt.





Der nördliche Teil mit insgesamt 430 Mietwohnungen und siebenzig Eigenheimen ist seit dem Frühjahr 1960 in Angriff genommen und inzwischen etwa zur Hälfte bezogen worden. 180 Mieter und 24 Eigenheimer konnten hier im letzten Jahr ein neues Heim erhalten. Weitere 96 Mietwohnungen und zwölf Eigenheime sind gegenwärtig in Bau. Für die restlichen Häuser mit 92 Mietwohnungen und für 34 Eigenheime werden zur Zeit die letzten Planungen durchgeführt. Man hofft, mit dem Bau im kommenden Frühjahr beginnen zu können. Die eigentliche Dominante des nördlichen Wohnbereichs wird ein achtgeschossiges Hochhaus werden, das in Höhe des alten Vierlindenhofes, jedoch zur Mitte des Wohnbereichs gerückt, 32 Familien aufnehmen soll. Mit seinem Bau ist möglicherweise ebenfalls im kommenden Frühjahr zu rechnen.

Inzwischen hat auch die Stadt Dinslaken ihre Zustimmung zur Bebauung des Dinslakener Teils der Siedlung Vierlinden gegeben. Mitte November hat man hier schon mit den Vorbereitungen zum Bau der Kanalisation und der Straßen begonnen.

Vierlinden-Süd erhält rund 250 Mietwohnungen und fünfzig Eigenheime. Während für den nördlichen Teil, einschließlich des Altersheims, Professor Taut die Pläne entwarf, stammt die Planung und architektonische Gestaltung des südlichen Bereiches von dem Chefarchitekten Meinen der Rheinischen Wohnstätten AG., die bekanntlich im Auftrage der ATH als Bauträger auch diese Siedlung errichtet. Auch Vierlinden-Süd wird sehr aufgelockert gebaut. Ein- und zweigeschossige Einfamilienhäuser werden mit mehrstöckigen Mietbauten gemischt. Zwei Punkthäuser — vier und acht Geschosse hoch — sollen in diesem Bereich, der gegenüber der Neuapostolischen Kirche an der Holtener Straße liegt, besondere Blickpunkte geben. Die Häuser werden übrigens Flachdächer erhalten, ohne Schornsteine gebaut und an das Fernheiznetz des Bergbaues angeschlossen, das bei dessen eigene Bauvorhaben bis zur Sonnenstraße verlegt wird. Dieser Wohnkomfort wird sicherlich von vielen Familien begrüßt werden.

In den letzten Monaten war der Vierlindenhof an den Wochenenden das Ziel vieler Besuchergruppen. Mitarbeiter der Hütte, zum Teil Anwärter auf eine hier entstehende Wohnung, sahen sich mit ihren Frauen bei Arbeitskameraden um, wie sie demnächst selbst wohnen wür-

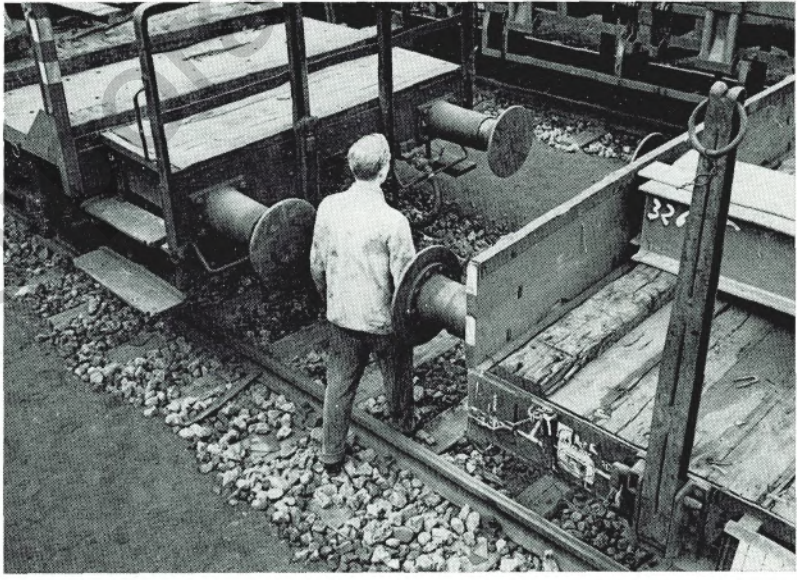
Schluß siehe Seite 25



AUS DER VIERLINDEN-SIEDLUNG stammen die Aufnahmen dieser beiden Seiten: Seite 22 zeigt oben einen Blick auf eine Baustelle mit Mietwohnungen und Eigenheimen — Mitte: Hausfront eines neuen Gebäudes — Unten: die Besucher geben sich die Klinke in die Hand — Seite 23: Während neue Wohnblocks ihrer Fertigstellung entgegengehen (Mitte) haben an anderer Stelle Räumbagger (unten) noch gewichtige Arbeit zu leisten — Oben: Entwurf für ein Punkthaus in Vierlinden-Süd



Das Ziel aller Arbeit des Sicherheitswesens, der unfallfreie Betrieb, ist natürlicherweise sehr weit gesteckt. Seine Verwirklichung aber wird, wie uns die Entwicklung der letzten Jahre



Betriebs- und Wege-Unfälle der ATH

	September 1962		September 1961		Oktober 1962		Oktober 1961	
	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle
1. Hochofen	4	—	6	2	8	1	9	1
2. Thomaswerk	6	—	10 (1 t)	—	4	2	7	2
3. SM-Stahlwerk I	2	—	2	—	2	—	2	—
4. SM-Stahlwerk II	3	—	1	—	4	—	2	1
5. Oxygenstahlwerk	1	1	—	—	3	—	—	—
6. Block- und Profilwalzwerk	10	—	7	—	6 (1 t)	1	9	—
7. Zurichtung I und V	10	—	14	1	9	2	11	2
8. Warmbandwerk	5	1	1	—	1	3	2	2
9. Kalbandwerk	4	1	3	—	2	2	5	—
10. Blechzurichtung	12	—	9	—	10	2	6	—
11. Verzinkerei	1	—	2	—	3	—	1	—
12. Maschinenabteilung	14	3	16	3	19	4	16	4
13. Elektroabteilung	7	2	6	2	4	4	5	4
14. Bauabteilung	1	1	5	—	4	3	5	—
15. Thomasschlackenmühle	1	1	—	—	1	1	3	1
16. ff. Steinfabrik	4	—	5	—	2	—	1	—
17. Techn. Ausbildungswesen	1	1	2	1	3	—	3	1
18. Sonstige	9	1	8	3	9	1	10	5
	95	12	97 (1 t)	12	94 (1 t)	26	97	23

Bilanz 1962

Hier geht es um die Sicherheit

Am Ende dieses Jahres ist es uns möglich, Rückblick zu halten, ob die Wünsche und Hoffnungen, die aus der Sorge um die Sicherheit des schaffenden Menschen am Arbeitsplatz entstanden, in Erfüllung gegangen sind. Dabei können wir feststellen, daß die Zahl der Unfälle weiter sinkt, wenn wir auch mit diesen Teilerfolgen uns noch nicht zufrieden geben dürfen.

zeigt, noch einige Jahre dauern, wobei der eine oder andere Betrieb unseres Werkes dieses Ziel eher erreichen wird. Daß wir auf dem richtigen Weg sind, zeigt unsere Kurve der Unfallzahlen, die in den letzten Jahren eine sinkende Tendenz zeigt. Die Bestrebungen des „sicheren Arbeitsplatzes“ und der „Sicherheit zuerst“ müssen hierbei Gedankengut aller werden.



In der jetzigen Zeit der Vollbeschäftigung und des Krätemangels wird es dem Führungspersonal nicht immer leicht gemacht, mit dem vorhandenen Personal in einem durchrationalisierten Betrieb die Produktionsaufgaben voll zu erfüllen.

Hinzu kommt noch die Einführung der neuen und jungen Mitarbeiter. Das ist um so schwieriger, als die Neulinge in vielen Fällen aus fremden Berufen stammen und den Problemen eines stahlerzeugenden Betriebes zwar staunend, aber ohne jede Erfahrung gegenüberstehen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß etwa zehn

Prozent aller Unfälle im abgelaufenen Geschäftsjahr durch Neulinge, die nicht richtig eingewiesen worden sind, verursacht wurden.

Auch müssen wir, wenn wir das gesamte Unfallgeschehen des vergangenen Geschäftsjahres betrachten, die gestiegenen Produktionsziffern, die verfahrenen Stunden sowie die Unfallzahlen in ihrem Verhältnis sehen. Diese Erkenntnis zeigt uns, daß es für uns auf der ATH in der Unfallverhütung noch eine ganze Menge zu tun gibt.



Kommen wir nun zu einem Teilausschnitt der Unfallursachen. Natürlich liegt wie immer die eigene Unvorsichtigkeit, das menschliche Verhalten weitaus an der Spitze aller Unfallursachen. Greifen wir ein Beispiel heraus. Auf einem bestimmten Streckenabschnitt des Bahnkörpers innerhalb unseres Werkes herrscht immer ein lebhafter Rangierbetrieb. Deshalb hat die Werksleitung hier eine moderne Brücke mit Fahrbahn und Fußgängerstege erstellen lassen.

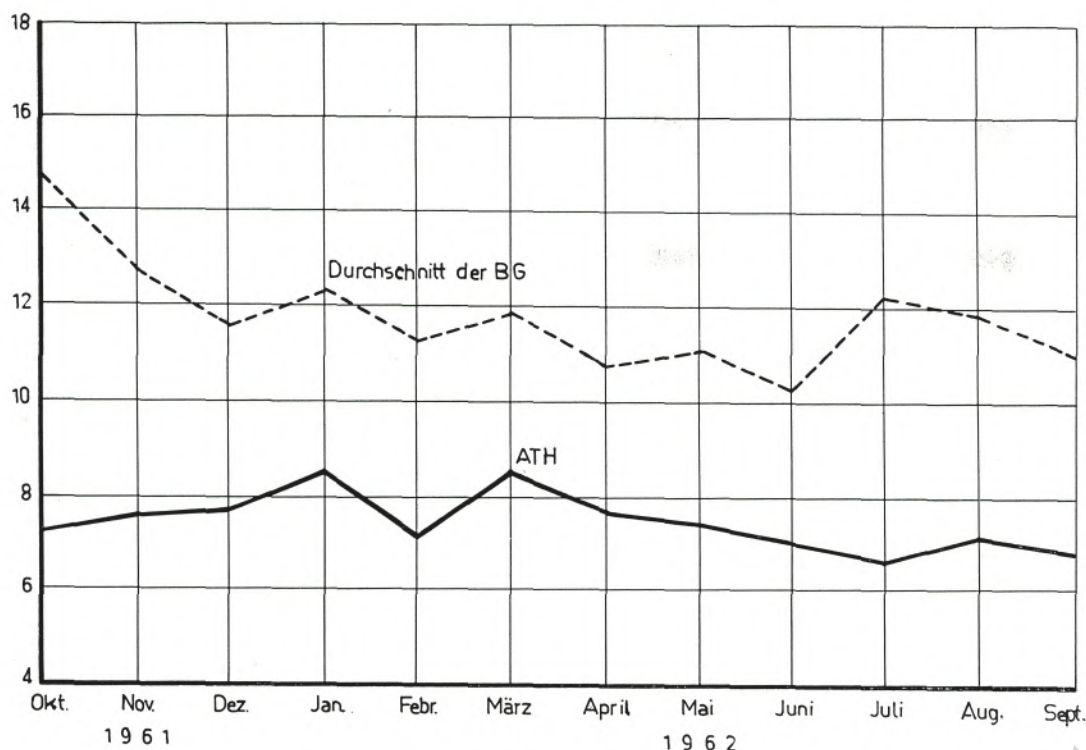
Man sollte nun meinen, daß dieser bequeme Überweg von allen Werksangehörigen auch benutzt würde, zumal an den Seiten, unmittelbar vor der Gleisanlage, Treppenaufstiege angebracht sind, um den Benutzern zeitraubende Umwege zu ersparen.

Die nebenstehenden Bilder aber zeigen, daß auf dem Bahngelände für den nicht Eingeweihten anhaltend Lebensgefahr besteht. Trotzdem gibt es immer wieder einzelne, die aus sträflichem Leichtsinne und aus angeblicher Zeitersparnis versuchen, durch Lücken zwischen den Waggonen oder über die Puffer auf die gegenüberliegende Seite der Gleisanlage zu gelangen.

Erst kürzlich noch schlug der Versuch eines jungen Mitarbeiters, so über die Gleise zu gelangen, leider fehl. Wie er es anstellte, zeigt die nachträgliche Rekonstruktion auf den Fotos. Er erlitt schwerste Schulterquetschungen, die nur durch ein langes Krankenlager wieder ausgeheilt werden können und außerdem erhebliche Erwerbsminderungen mit sich bringen. Wo ist da der Gewinn aus der angeblichen Zeitersparnis?

Die Unfallursache „Fallen und Stolpern“ mit etwa 23 Prozent aller Betriebsunfälle ist ebenfalls bemerkenswert hoch. Dieses „Fallen und

UNFÄLLE DER ATH AUF 1000 BESCHÄFTIGTE im Vergleich zur Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft



Stolpern" wird in den meisten Fällen durch die Nichtbenutzung vorgeschriebener Wege verursacht, durch nicht aufgeräumte Arbeitsplätze, durch verölzte Böden und andere Nachlässigkeiten mehr.

Wie leicht kann man diesen Unfallursachen zu Leibe rücken, indem man dafür sorgt, daß jeder in den einzelnen Schichten seinen Arbeitsplatz aufräumt. Werkstücke sowie Unterlagen, Bretter und auch Öl und Fett haben auf Arbeitsplätzen nichts zu suchen. Öl und Fett auf Betriebswegen oder Plätzen können leicht durch Sägemehl, das in jeder Menge in der Schreinerei zur Verfügung steht, festgehalten und aufgenommen werden.

● Jeder achte Unfall hätte durch Tragen der zur Verfügung gestellten Arbeitsschutzartikel vermieden werden können.

Die Werksleitung hat mit erheblichen Geldmitteln für Schutzartikel ihren Willen zur verstärkten Unfallverhütung bekundet. Im kommenden Jahr wird es deshalb Sache des Sicherheitswesens sein, in Verbindung mit den Betriebsleitungen und der Betriebsvertretung sowie den Unfallvertrauensleuten dafür zu sorgen, daß auch der letzte Mitarbeiter die zur Verfügung gestellten Hilfsartikel zu seinem eigenen Schutz trägt.



Zufrieden sind wir mit diesem Teilerfolg in der Unfallverhütung natürlich nicht. Das neue Loch-

Von Walzstab getroffen

Der Walzer Karl Frütel (51) wurde Ende Oktober in der Walzenstraße 5 nachts von einem schräg aus der Walze laufenden Walzstab getroffen. Dabei trug er tödliche Quetschungen und Verbrennungen davon. Frütel der in Duisburg wohnt und verheiratet ist, war erst seit dem Frühjahr bei unserer Hütte beschäftigt.



An seinem Arbeitsplatz an Hochofen III wurde der Wassermann Stefan Wojcizichowski (61) von Arbeitskollegen abends gegen 20.30 Uhr bewußtlos aufgefunden. Im Krankenhaus konnte nur noch sein Tod festgestellt werden, dessen Ursache unbekannt ist. Der Mitarbeiter war seit über 40 Jahren bei der ATH tätig.

kartensystem setzt uns in die Lage, jetzt die einzelnen Unfallursachen sowie die Schwerpunkte der Unfälle in den Betrieben genauer zu analysieren. Dadurch sind die wichtigsten Vorbedingungen gegeben, dem Unfallteufel verstärkt zu Leibe zu rücken. Wir bedürfen natürlich der Hilfe aller, wenn wir Erfolg haben sollen, die Zahl der Unfälle entscheidend zu verringern.

Für die geleistete Mitarbeit dankt die Abteilung Sicherheitswesen allen, insbesondere all jenen Männern, die durch ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer sowie durch ihr beherztes Zupacken Unfälle dort verhüteten, wo sie im abgelaufenen Geschäftsjahr hätten verursacht werden können.

Wir aber wünschen uns für das kommende Jahr weiterhin gute Zusammenarbeit mit allen Stellen innerhalb des Werksbereiches und für alle Betriebe einen guten Erfolg für die Sicherheit am Arbeitsplatz.

Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

Über 700 neue Wohnungen

(Schluß von Seite 23)

den. Dabei nahmen sie — wie auch die ersten Mieter der Siedlung zu ihrem großen Leidwesen — lange Zeit halbfertige Wege und Straßen in Kauf, die aber Zug um Zug in Angriff genommen wurden und fertiggestellt werden. Trotzdem werden Räumbagger, Baukräne und Mischmaschinen noch für viele Monate das Bild in Vierlinden bestimmen. Inzwischen haben viele der bereits eingezogenen Eigenheimer ihre Hausgärten angelegt, so daß sich das äußere Bild der Siedlung im kommenden Jahr schon fast in seiner endgültigen Gestalt präsentieren dürfte.

In Kürze wird für etwa die Hälfte der Mitarbeiter eine Werkswohnung zur Verfügung stehen; über ein Drittel der heutigen Belegschaft wohnt jetzt bereits in einer Neubauwohnung.

Das ist eine große Leistung, die auch von den Werksangehörigen richtig gewertet und hoch anerkannt wird. Vorstand und Aufsichtsrat unserer Hütte haben immer ein offenes Ohr für die Sorgen des Arbeitsdirektors auf dem Gebiet des Wohnungsbaus gehabt und bewilligten die

Betriebsunfälle der einzelnen Betriebe unserer Hütte

in Prozenten ihrer Belegschaft
im Geschäftsjahr 1961/62

Betrieb	1961/62	1960/61
1. (10) Masch.-Betrieb Ia	2,36	1,52
2. (22) Blechzur. Kaltband	2,05	0,99
3. (3) Fertigstraße 5	1,77	1,84
4. (1) Zurichtung	1,64	2,36
5. (6) Blechzur. Warmband	1,49	1,63
6. (8) SM-Stahlwerk II	1,47	1,56
7. (9) Thomaswerk	1,42	1,52
8. (7) SM-Stahlwerk I	1,29	1,61
9. (11) Fertigstraße 1	1,27	1,35
10. (17) Th. Schlackenmühle	1,26	1,10
11. (20) Kaltbandwerk	1,20	1,03
12. (18) Walzendreherei	1,19	1,09
13. (5) Masch.-Betrieb Ib	1,17	1,75
14. (13) Masch.-Betrieb II	1,12	1,27
15. (12) ff. Steinfabrik	1,10	1,30
16. (16) Warmbandwerk	1,09	1,15
17. (15) Verzinkerei	1,08	1,19
18. (21) Hochofen	1,03	1,00
19. (26) Blechb.-Werkstatt	0,96	0,85
20. (27) Bauabteilung	0,93	0,85
21. (24) Schlackenwerk	0,92	0,96
22. (23) MB. Kraftanlagen	0,91	0,97
23. (33) MB. Hochofen	0,89	0,66
24. (14) Mech. Hauptwerkst.	0,81	1,27
25. (24) Sinteranlage	0,77	0,96
26. (4) MB. Sinteranlage	0,67	1,81
27. (25) Porenbetonanlage	0,64	0,91
28. (38) Wärmestelle	0,63	0,58
29. (19) El. Hauptwerkstatt	0,63	1,07
30. (32) Rohrnetz/Heizungsab.	0,59	0,69
31. (37) Lehrwerkstatt	0,59	0,59
32. (—) Magazine	0,59	—
33. (31) El. Werkstatt I	0,52	0,72
34. (—) Wirtschaftsbetriebe	0,52	—
35. (36) EB. Block- u. Bandww.	0,51	0,59
36. (30) EB. Sinteranl./Schl'bg.	0,49	0,74
37. (29) Transportzentrale	0,49	0,76
38. (40) Blockstraße I und II	0,48	0,41
39. (42) Labor, Versuchsanst.	0,47	0,28
40. (44) El. Betrieb II	0,45	0,22
41. (35) EB. Hochofen	0,42	0,60
42. (39) El. Betrieb I	0,38	0,52
43. (45) Stoffwirtschaft	0,37	0,21
44. (—) Sonstige	0,36	0,27
45. (—) MB. Schlackenwerk	0,35	—
46. (34) FTA	0,24	0,65
47. (28) Allg. Werkskolonne	0,23	0,81
48. (41) El. Zentralen	0,12	0,31
49. (46) Angestellte	0,12	0,05

() = lfd. Nummer des Geschäftsjahres 1960/61

erheblichen Mittel — seit Kriegsende über sechzig Millionen DM —, um die notwendigen Wohnungen für die Belegschaft zu bauen.

Auch für die neuen Bauvorhaben ist die Finanzierung seitens der Hütte bereits restlos gesichert. Es ist zu hoffen, daß die von der ATH mit der Durchführung der Bauten beauftragte Rheinische Wohnstätten AG. die Häuser zügig in Angriff nehmen und schnell fertigstellen kann.

Mit 62 Goldjubilaren ins Siebengebirge



Unsere Bilder zeigen Stationen des Ausflugs zum Drachenfels. Rechte Seite Mitte: Arbeitsdirektor Meyer und (ganz rechts) stellv. Betriebsratsvorsitzender Obermeister Breuer mit den Senioren Josef Meit (rechts) und Josef Sons

Zum siebenten Male bereitete die Hütte ihren Goldjubilaren eine besondere Freude: Arbeitsdirektor Meyer hatte sie auch in diesem Jahr eingeladen, an einer Fahrt ins rheinische Land teilzunehmen. 62 von den insgesamt 84 Männern, die fünfzig und mehr Jahre ihres Lebens ununterbrochen in Hamborn tätig waren und sich heute im Ruhestand befinden, folgten gern dieser Einladung, zumal sie wußten, daß der Leiter der Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, als „Reisemarschall“ ihnen zusammen mit der Werksfürsorgerin, Frau Scheiermann, wie in den Vorjahren wieder einige schöne Stunden bereiten und auch mit mancherlei Überraschungen aufwarten würde.

Sicherlich die schönste Überraschung für alle war das ungewöhnlich gute Wetter an diesem 26. Oktober. Als sich die „Alten“ morgens gegen zehn Uhr an der Hauptverwaltung der Hütte einfanden, um in zwei modernen Bussen rheinauf zu fahren, hellte sich der Himmel zusehends auf. Hinter Duisburg strahlte bereits die Sonne, die den Ausflüglern bis in den Abend hinein auch treu blieb.

Ziel war, wie vor sieben Jahren, das Siebengebirge. Die Hinfahrt nach Mehlem, der ersten Station, ging glatt und schnell vonstatten. Unmittelbar dem Drachenfels gegenüber wurde zu Mittag gegessen, zu dem sich die Teilnehmer auch einen guten Mosel schmecken ließen.



Danach gab es dann die erste Überraschung: Das Motorschiff „Glückauf“ entführte die Jubilare für eine volle Stunde auf dem Rhein bis oberhalb Oberwinter. Es war eine einzigartig schöne Fahrt. Die Talhänge und die Parks zu beiden Seiten des stark belebten Stroms prangten in den sattesten Herbstfarben, die man in diesem Jahr besonders eindringlich erlebt. Dazu wehte ein leichter, recht milder Wind.

Nach dem Anlegen in Königswinter entführten die Busse die alten Herren zur Talstation der Drachenfels-Bahn. Ging es vor sieben Jahren noch zu Fuß oder auf dem Rücken eines Esels bergauf, so brachte sie diesmal die neue Bahn noch oben. Hier galt das Interesse vor allem der herrlichen Sicht. Trotz der hereinbrechenden Dämmerung ging der Blick weit ins linksrheinische Land sowie stromauf und stromab. Nach dem Kaffee auf dem Drachenfels erfolgte dann von Königswinter aus die Rückfahrt ins Ruhrgebiet, wo bereits seit über einer Stunde, wie die Ausflügler wußten, dichter Regen fiel, während der Tag im Siebengebirge unverändert schön war. Erst vor Düsseldorf kam man in



schlechtes Wetter, das jedoch die Stimmung im Bus nicht ändern konnte.

Ziel war das Schifferheim, wo Frau Börgmann bereits eine handfeste Abendtafel bereithielt. Arbeitsdirektor Meyer begrüßte die Goldjubilare hier im Namen des Vorstandes recht herzlich. Er unterstrich die enge Verbundenheit mit diesen ältesten und treuesten Mitarbeitern, in denen sich die besten Tugenden, insbesondere

die Größe der Betriebsvertretung. Sie wisse sich gerade mit den langjährigen Mitarbeitern der Hütte eng verbunden.

Für die Jubilare sprachen Josef Sons sowie Lambert Keul Arbeitsdirektor Meyer in bewegten Worten den Dank für diesen Tag aus, den sie in diesem Jahr wieder hätten verleben können. Der Abend verlief wie der ganze übrige Tag recht harmonisch. In den Gesprächen der Jubi-

lare tauchten in der Erinnerung immer wieder alte, längst vergangene Jahre auf sowie Menschen, die einst mit ihnen in der Thyssenhütte tätig waren und an hohen oder weniger bedeutenden Stellen ihren Teil dazu beigetragen hatten, das Gesicht der Hütte zu formen. Ihre Gestalt stand dabei sichtbar vor den Gesprächsteilnehmern, als ob sie gestern noch gelebt hätten. Tröstlich dabei war zu hören, daß die Gedanken weniger an den schweren Zeiten der beiden Kriege hängenblieben, die alle Goldjubilare selbst im Werk oder an der Front miterlebt haben, sondern daß die Erinnerungen an die schönen Stunden und Jahre bei weitem überwogen.



Die 84 Goldjubilare unserer Hütte, die zusammen 5900 Lebensjahre alt sind — bei einem Durchschnittsalter von 69,6 Jahren — haben insgesamt 4200 Jahre im Dienst der Hütte verbracht. Acht von ihnen sind heute bereits über achtzig Jahre alt. Die Senioren der Goldjubilare sind Josef Mett, der bis 1941 als Maurer in der Bauabteilung der ATH tätig war und im März 86 Jahre alt geworden ist, und der frühere Meister in der Walzendreherei Josef Sons, der in diesem Mai seinen 85. Geburtstag feiern konnte. Weitere 25 Jubilare sind zwischen siebzig und achtzig Jahre alt, während neun das 65. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

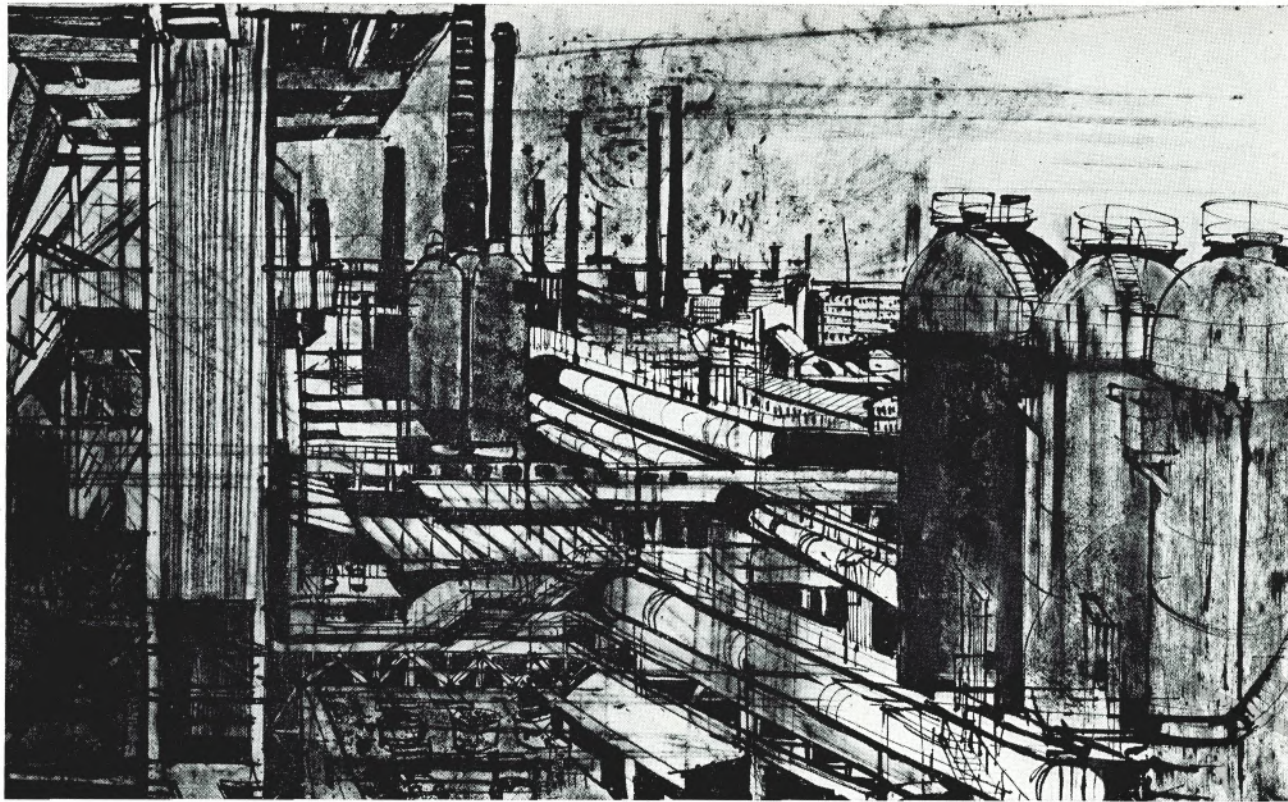


die Treue zum Werk trotz aller Stürme der Jahre, repräsentierten. Im Kreis der Goldjubilare, so unterstrich der Arbeitsdirektor, fühle er sich immer besonders wohl. Er hoffe, daß die alljährliche Fahrt im Herbst allen in angenehmer Erinnerung bleiben werde.

Zuvor hatte er der fünf Goldjubilare gedacht, die seit dem letzten Jahr verstorben waren. Wie alljährlich gab er den Jubilaren bei dieser Gelegenheit auch einen gedrängten Überblick über das Werksgeschehen, insbesondere über Maßnahmen auf sozialem Gebiet, sowie über die Lage des Unternehmens, zu dessen Wachsen und Blühen die Jubilare während ihrer Werkszugehörigkeit fünfzig und mehr Jahre selbst beigetragen hätten. Hierfür, so sagte er, sei die Hütte ihnen immer zu Dank verpflichtet. Allen Anwesenden wünschte er weiterhin gute Gesundheit.

Der neue stellvertretende Betriebsratsvorsitzende, Obermeister Breuer, der selbst wenige Tage zuvor sein vierzigjähriges Dienstjubiläum hatte feiern können, überbrachte den Jubilaren





Ein MALER sah HÜTTE und HAFEN

Wochenlang haben die Männer unseres Hochofenwerks ihm Gastrecht gegeben — dem hageren Manne, der mit Skizzenblock und Feldstaffelei bald hier, bald dort auftauchte und zeichnete, was er sah: Den neuen Hochofenriesen am Ende der Ofenreihe, die verwirrende Durchsicht über Leitungen und Stützen, Träger, Brücken und Gestänge, das Bild der Schienen und Loks, der Roheisen- und Schlackenpfannen.

Wer dem unbefangenen Beobachter gar gesagt haben würde, dieser Mann sei aus dem Schweizer Emmental zum ersten Male in die Landschaft der Industrie am Rhein gekommen, würde dies angesichts seiner Zeichnungen nicht geglaubt haben: So sicher saßen Form und Kontur der schwierigen Anlagen, an deren Wiedergabe in der Skizze auch ein Techniker nichts aussetzen konnte.

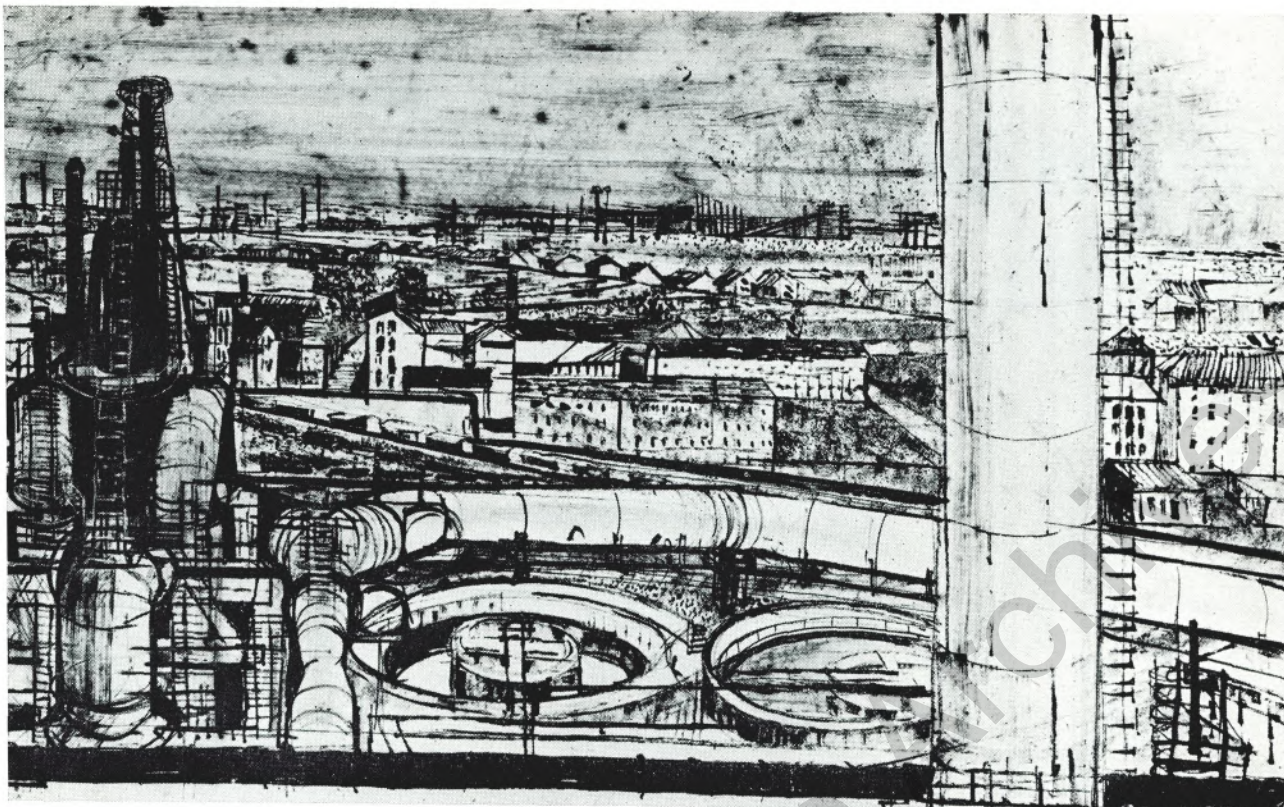
Willi Meister ist heute 44 Jahre alt, verheiratet mit einer Lehrerin, die, während er in Hamborn arbeitete, in seinem Heimatort bei Bern Dorfkindern das ABC beibrachte und die beiden Buben hütete, die ihren Vater sehr vermißten. Die Welt der Industrie war Willi Meister aber durchaus nicht fremd, als er nach Hamborn kam. Schon in der Schweiz

hatte er sich in Hochgebirgsregionen, beim Bau von Talsperren und Kraftwerken, mit Konstruktionen in der Abstraktion sich nähernden Aspekten auseinandersetzen müssen. Was dort in heimischer Umgebung immer noch in die Szenerie einer großartigen Landschaft gebettet war, bot sich ihm bei der ATH unverbrämt und völlig ungeschminkt in seiner harten Aussage.

Wir Menschen des Reviers kennen den nüchternen Alltag der Hüttenwerke. Uns sind die dunklen Tage im Herbst mit ihren drückenden Nebeln vertraut wie die frostklaren Wintertage, wenn die weißen Fahnen der Kokereien über den Werksanlagen stehen und die aus den Kaminen der Thomaswerke herausschlagende Lohe besonders sichtbar ist. Nur wenige noch von uns sehen in dem eisernen Gerippe und den gläsernen Fronten der Hallen mehr als ein zweckmäßiges Kleid zu produktiver Leistung. Im Auge und unter der Hand des Künstlers aber — man erlebte es immer wieder, wenn man sah, wie der Schweizer Maler seine Skizzen in großformatige Ölbilder umsetzte — belebte sich die industrielle Szene. Form und Farbe schienen das Fluidum des Wirkens



Willi Meister
aus dem
Emmental
bei Bern
arbeitete
fünf Monate
in Hamborn



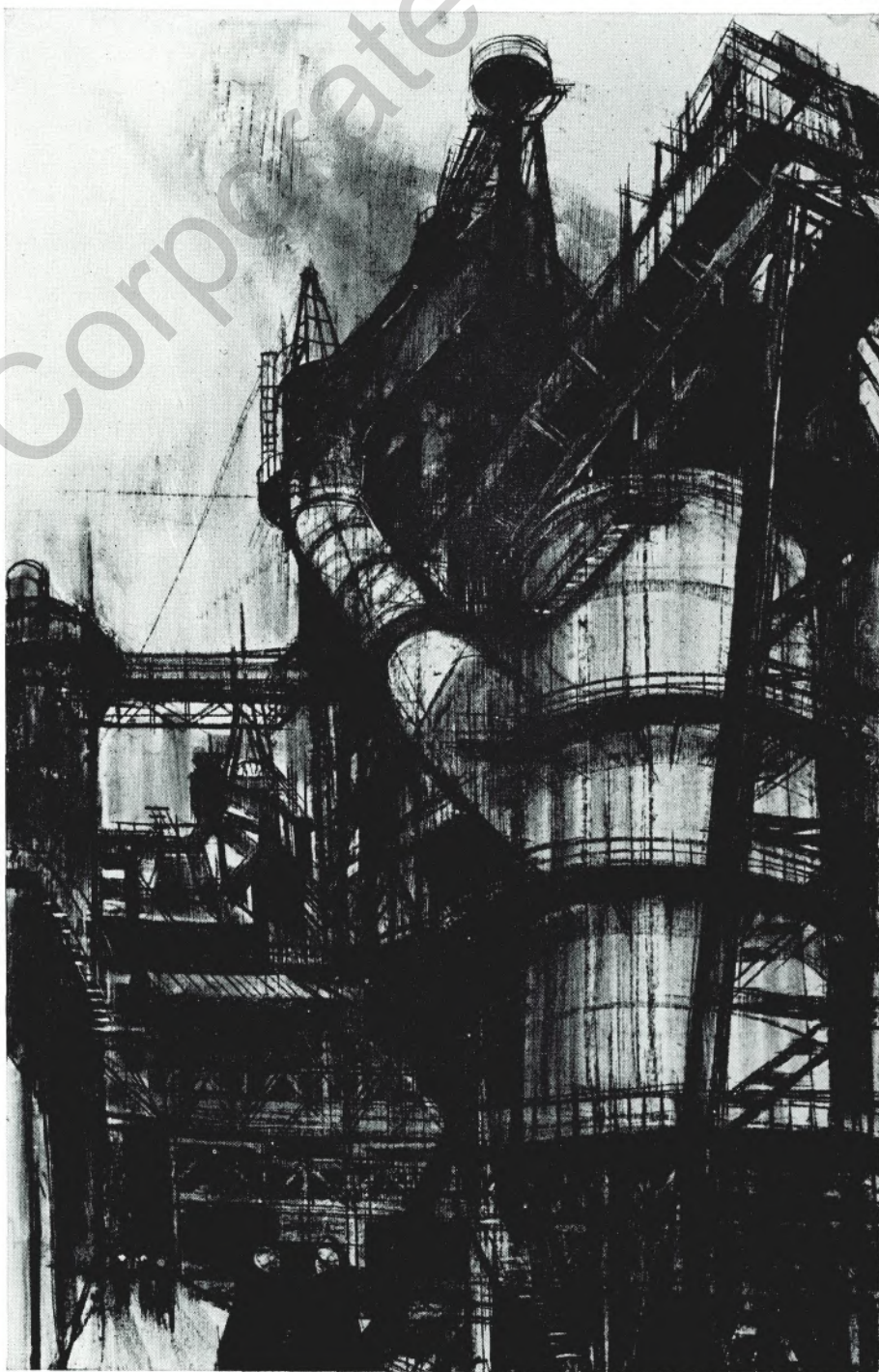
von Menschen und Maschinen lebendig werden zu lassen. Willi Meister skizzierte wie im Hochofenwerk auch im Werks-
hafen Schwelgern. Dort erlebte er bei Vorstudien zu Öl-
bildern den Einsturz einer alten Verladebrücke — ein Erleb-
nis, das er sich in einem selten packenden Bild von der Seele
zeichnete. Starke Eindrücke empfing er bei Studien, die er
über und unter Tage auf einer Hamborner Zeche machen
konnte, wobei ihm mit einem großformatigen Ölbild, das
Männer in der Waschkäule zeigt, ein Werk voll bestechender
Brillanz der Farben und der Komposition gelang.

Fünf Monate lang arbeitete Willi Meister im Frühjahr und
Sommer in Hamborn zeichnend in der Hütte und im Hafen,
um dann in seinem Zimmer — völlig unzulänglich für ein
Atelier — in stark abstrahierender Form auf großformatiger
Leinwand in Öl zu bannen, was sich ihm als Erlebnis ver-
dichtet hatte.



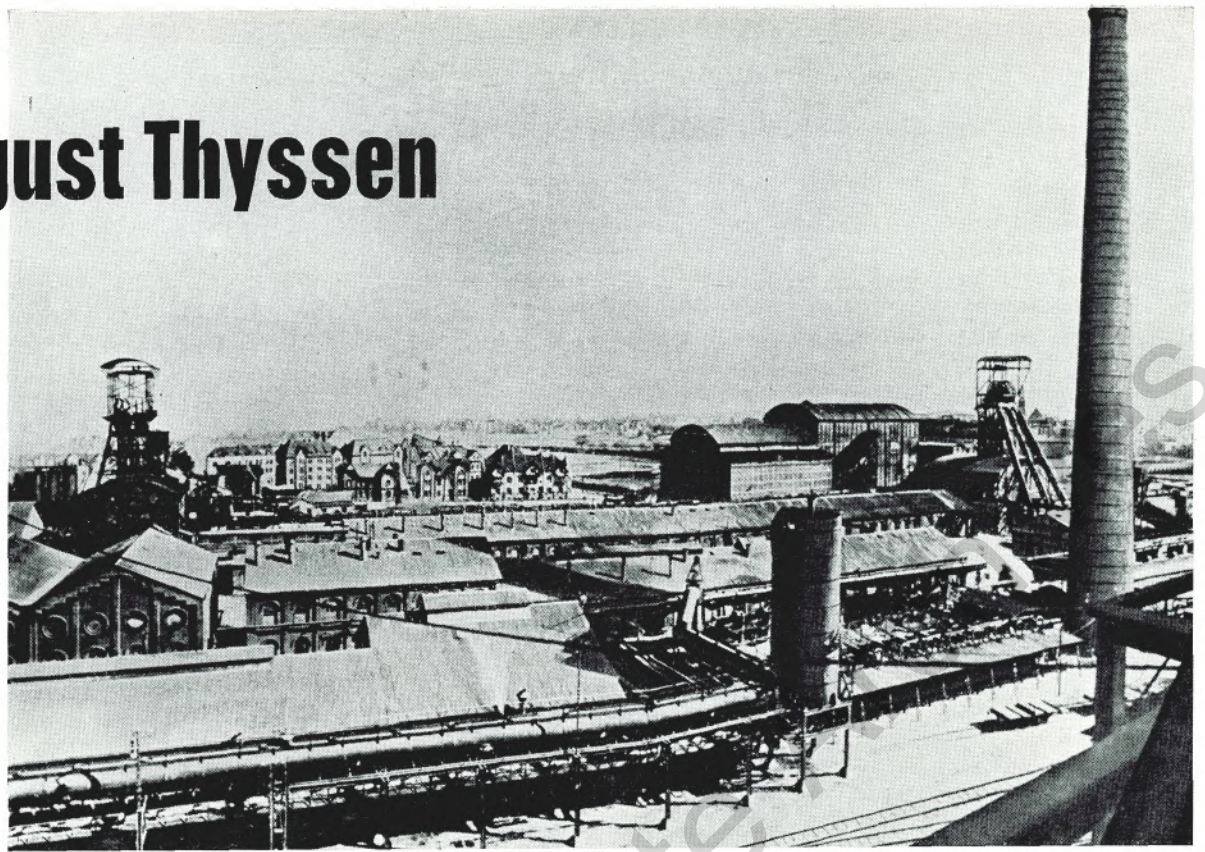
Der Maler, der vor acht Jahren in Frankreich und in seiner
eigenen Heimat durch seine künstlerische Auseinandersetzung
mit dem Wirken von Abbé Pierre auch einem internationalen
Publikum bekannt geworden war, erhielt in Hamborn die
Möglichkeit, eine für ihn ganz neue Welt der Formen und
Farben zu erkunden. Dabei fand er im übrigen unsere Stadt,
vor allem Hamborn selbst, gar nicht so unschön, wie es
fremden Besuchern auf den ersten Blick vielfach erscheinen
mag. Ihm taten sich hier ganz neue Einsichten auf, die ihn
auch als Maler künstlerisch bereicherten. Inzwischen ist er
für kurze Zeit nochmals nach hier gekommen, um die Industrie
auch im düsteren Licht des Herbstes und an klaren Winter-
tagen kennenzulernen.

cbh



Kokerei August Thyssen

65 Jahre



65 Jahre sind vergangen, daß die heutige Kokerei August Thyssen im Jahre 1897 nach zweijähriger Bauzeit ihre Produktion aufnehmen konnte. Sie wurde als Glied der verbundwirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Bergbau und Stahlindustrie der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser auf der Schachanlage 3/7 in Bruckhausen errichtet, um den Koks für die Hütte Bruckhausen, die heutige ATH, zu erzeugen.

Die Kokerei Bruckhausen, wie sie zunächst hieß — später nahm sie den Namen „Zentralkokerei Friedrich Thyssen 3/7“ an, bis sie 1953 in „Kokerei August Thyssen“ umbenannt wurde — war in unmittelbarer Nähe der Hochofen-Anlage und senkrecht zu deren Achse gelegen. Sie sollte den Koks für das Hochofenwerk erzeugen und war von vornherein auf fünf Batterien mit zusammen 324 Öfen eingerichtet.

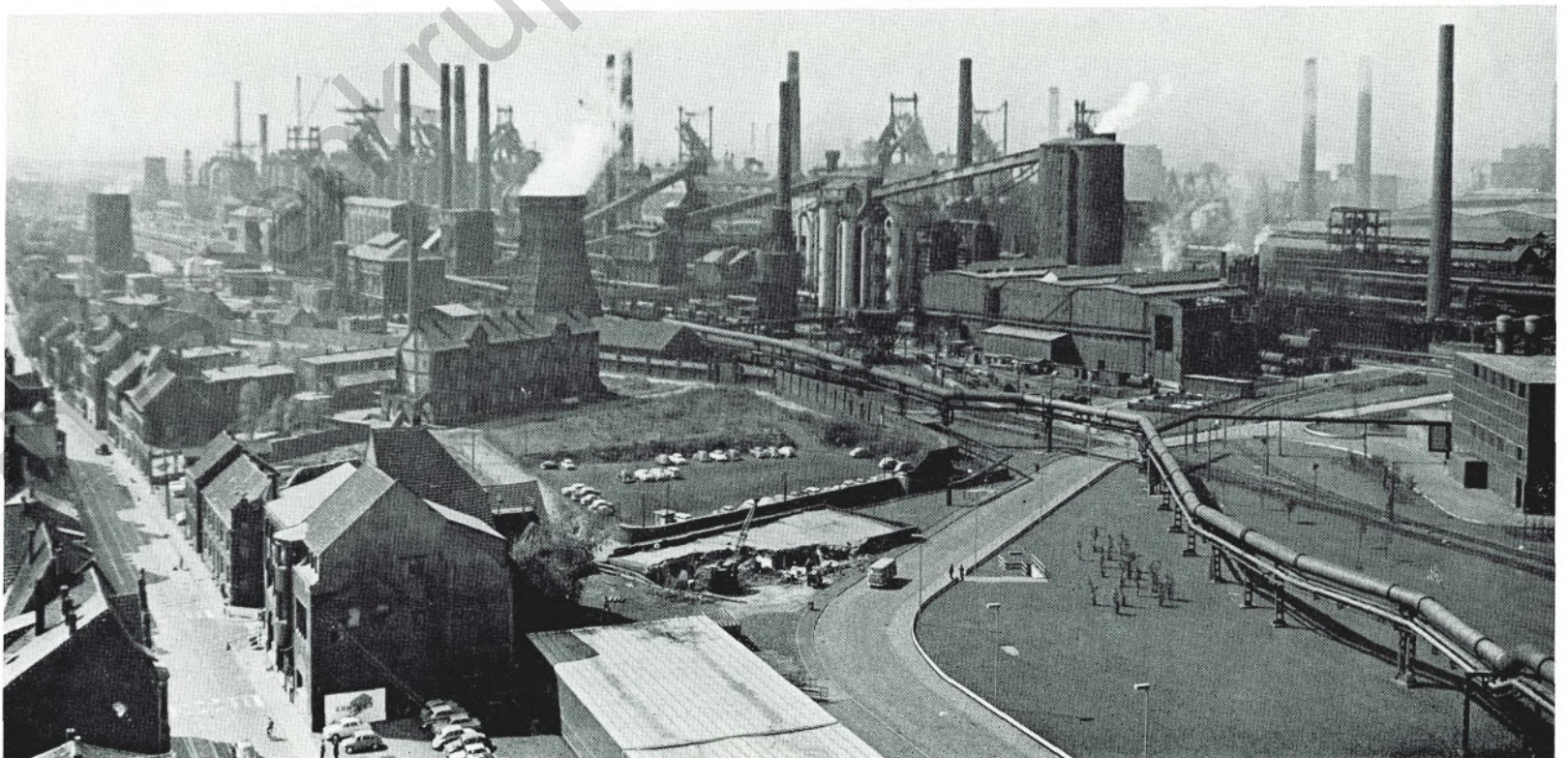
Zunächst errichtete man die Batterie 1 mit sechzig Rekuperativ-Öfen, danach die Batterie 2 mit der gleichen Anzahl Abhitze-Öfen. 1897 bereits konnte die Produktion aufgenommen werden; in den Jahren bis 1900 folgte dann der Bau der letzten Batterien. Damit verfügte die Kokerei über eine Tagesleistung von zwölfhundert Tonnen Koks. Während die ersten beiden Batterien je sechzig Öfen und einen nutzbaren Ofenraum von je sieben Tonnen Kohle hatten, besaßen die drei letzten über 68 Öfen und je 7,5 Tonnen nutzbaren Ofenraum.

Koks wurde von Hand gelöscht

Die Beschickung der Ofenkammern erfolgte noch von Hand durch die oberen Füllöffnungen. Die Fülltrichterwagen kamen mit einer Seilbahn von der Wäsche des Schachtes 3 in Höhe Ofendecke an, wurden auf Schmalspurgleisen zum Ofen gebracht und über dem Füllschacht entleert. Die größere Füllung der drei jüngeren Batterien wurde dadurch erreicht, daß die Kohle mittels Stampfbetrieb verdichtet wurde.

Jede Batterie verfügte über eine mit Dampf betriebene Ausdrückmaschine zur Entleerung der Öfen. Der fertige Kokskuchen wurde auf die schräg ausgebildeten Rampen gedrückt, die man auf einer diesem Artikel beigefügten historischen Aufnahme deutlich erkennen kann. Der Koks wurde dann von Hand gelöscht und in erkaltetem Zustand — ebenfalls von Hand — in kleine Seilbahnwagen geladen, die zu den Hochofen führten. Die Gewinnung von Koks betrug im Jahre 1898 rund 168 000 Tonnen; sie stieg schnell an und erreichte 1900 bereits 324 000 Tonnen, womit allerdings nicht der Bedarf der inzwischen in Betrieb genommenen Hochofen gedeckt werden konnte.

Dieser steigende Koksbedarf des wachsenden Hochofenwerkes erforderte auch die ersten Um- und Neubauten auf der Kokerei, die sich über die Jahre 1907 bis 1912 erstreckten. Die veralteten Abhitze-Öfen wurden nacheinander durch Regenerativ-Öfen ersetzt, die einen höheren Gasüberschuß und eine günstigere Gewinnung der Nebenprodukte ergaben. Regene-



rativ-Ofen haben eine besonders gute Nutzung der Wärme, weil die Abhitze zur Aufheizung der Kammern benutzt wird, in denen man die Luft und das zur Unterfeuerung der Batterien dienende Schwachgas vorwärmt.

Die Kokerei wurde 1907 um eine sechste Batterie mit 55 Ofen erweitert. Anschließend erfolgte dann die Modernisierung, die unter schwierigsten Verhältnissen Zug um Zug erfolgte. Ende 1912 waren 432 Ofen in Betrieb, die täglich zweitausend Tonnen Koks erbrachten. Gleichzeitig wurden mit Einführung der Kübelbegichtung im Hochofenwerk, mit der man die schwere Handarbeit der Hochöfner auf der Gicht ablöste, in der Kokerei die notwendigen Verladerrampen und die anderen zur Aufstellung und Beladung der Kübel erforderlichen Einrichtungen und Krananlagen gebaut. 1912 konnte man auch die verschiedenen Erzeugungsstellen von Ammoniak durch eine zentrale Ammoniakfabrik ersetzen.

Es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß inzwischen, und zwar im Jahre 1905, nahe der in Betrieb genommenen Thyssenschen Schachtanlage 4 eine zweite Kokerei in Betrieb genommen worden war, die vor allem das Hüttenwerk Meiderich mit Koks versorgen sollte. Übrigens unterstand der Bau dieser Kokerei der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Bruckhausen. Diese Kokerei verfügte im ersten Endausbau über sechs Batterien mit einer Gesamtleistung von 1500 Tonnen. Während sie zunächst der Gewerkschaft Deutscher Kaiser angegliedert war, unterstand sie von 1915 bis 1920 direkt der ATH. Von 1920 bis 1926 bildeten beide Kokereien eine selbständige Direktion unter der Bezeichnung „Gewerkschaft Friedrich Thyssen, Kokereianlagen“.

Vor 50 Jahren Ferngasnetz begründet

Einen wichtigen wärmewirtschaftlichen Fortschritt bedeutete die auf der Kokerei Schacht 4 erstmals eingeführte Beheizung der Koksöfen mit Hochofengas, wodurch das frei gewordene wertvollere Koksgas zur Ferngasversorgung verwendet werden konnte. Bekanntlich hatte August Thyssen inzwischen ein Ferngasnetz aufgebaut, um durch einen 1910 mit der Stadt Barmen abgeschlossenen Liefervertrag die Ferngasversorgung von Städten im großen Stil aufzunehmen.

Entsprechend dem starken Ausbau des Bergbaues, vor allem im Hamborner Bereich, steigerte sich die Koksgewinnung laufend. Die Hüttenkokerei in Bruckhausen erhöhte im Verlaufe des Jahrzehnts von 1903 bis 1913 ihre Koksproduktion von 428 000 auf 713 000 Tonnen, während die der Kokerei von Schacht 4 von 142 000 (1905) auf 780 000 Tonnen (1913) anstieg. Da die Koksproduktion rascher wuchs als die Eisen- und Stahlerzeugung, hatte August Thyssen — wie aus Untersuchungen von Prof. Dr. Däbritz zur Geschichte der August Thyssen-Hütte hervorgeht — zeitweise Befürchtungen, die Unterbringung der damit anfallenden Überschüsse an Koks werde auf Schwierigkeiten stoßen. Sie wurden jedoch völlig behoben, nachdem 1910 das neue Thyssensche Hüttenwerk in Hagendingen in Lothringen in Gang gekommen und damit im eigenen Konzern ein neuer Großabnehmer entstanden war. Auch der Ausbau der Ferngasversorgung, die zuletzt vor dem ersten Weltkrieg 29 Millionen Kubikmeter jährlich aufnahm, hatte von der steigenden Koksproduktion ihre Vorteile.

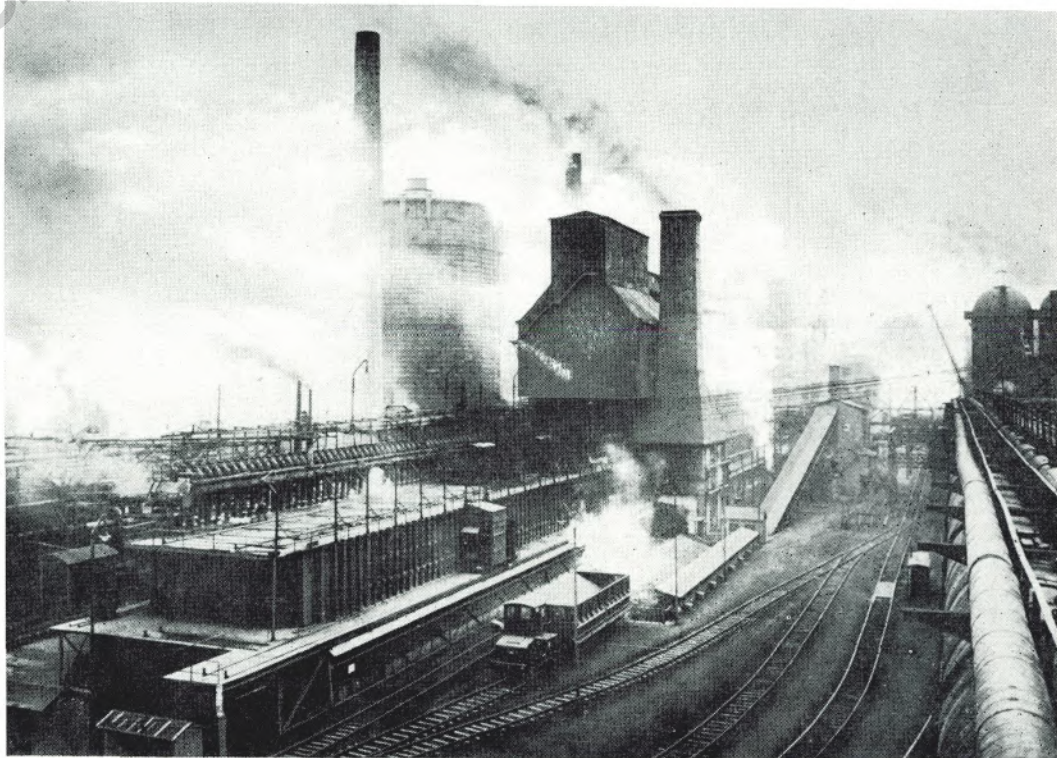
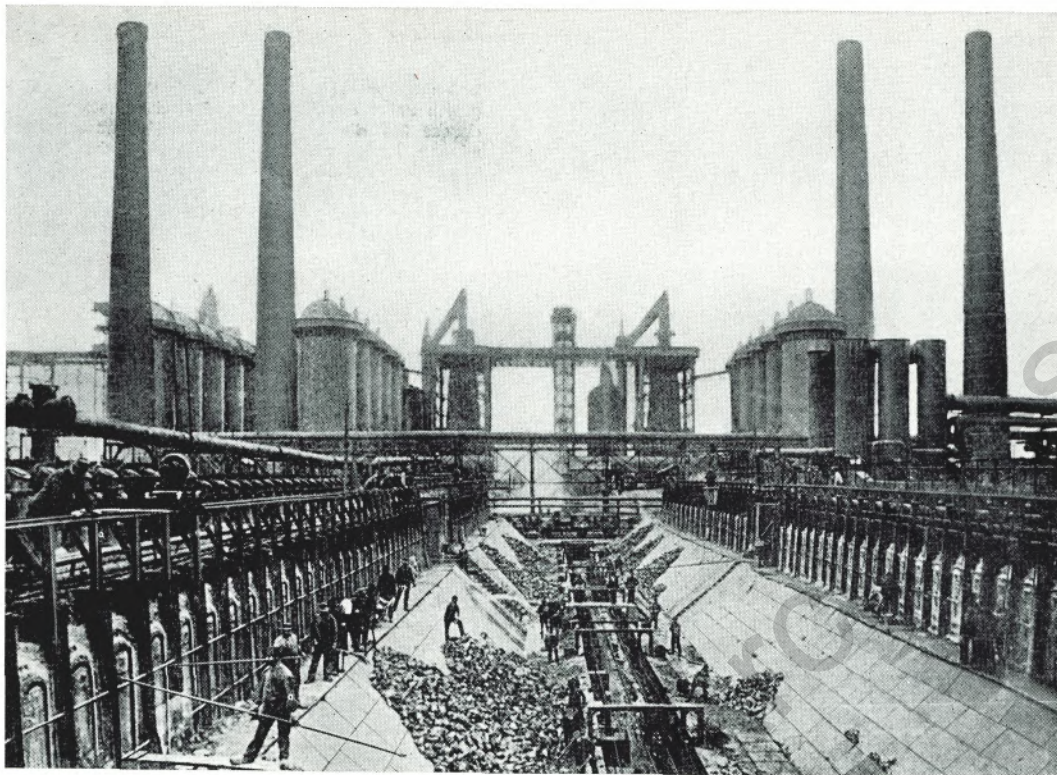
Vor 40 Jahren neue Hochleistungsöfen

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Kokerei 3/7 von Grund auf modernisiert. Wie Kokereidirektor Dipl.-Ing. Kreuzer in einem Rückblick auf die Entwicklung der Hamborner Kokereien anlässlich seines vierzigjährigen Dienstjubiläums beim Hamborner Bergbau darlegte, geschah dies

ZU UNSEREN BILDERN:

Linke Seite: Das obere Bild zeigt die Schachtanlage 3/4 der Gewerkschaft deutscher Kaiser Mitte der neunziger Jahre — das untere den Blick von der neuen Hauptverwaltung auf die Kokerei und das Hochofenwerk in unseren Tagen

Rechte Seite: Um die Jahrhundertwende wurde der Koks (oben und Mitte) aus den Ofenkammern der Kokerei auf eine Rampe gedrückt und dort von Hand abgelöscht und in Wagen zum Transport auf die Hochofengicht umgeladen — Unten: So sahen die Anlagen der Kokerei vor dem ersten Weltkrieg aus



vor allem unter dem Eindruck der Entwicklung innerhalb der amerikanischen Kokereiwirtschaft. Hier hatte man sich besonders intensiv mit der Leistungssteigerung der Koksöfen durch Verkürzung der Garungszeit, der Anwendung höherer Temperaturen und einer Mechanisierung des gesamten Kokereibetriebes beschäftigt.

1921 begann man deshalb in Hamborn, die vorhandenen Batterien der Kokerei 3/7 durch moderne Hochleistungsöfen zu ersetzen. Die neue Anlage stellte die erste Zentralkokerei Europas mit Verbundofen-Batterien dar. Bis 1926 konnten vier neue Regenerativ-Verbundbatterien in Betrieb gehen. Ein Verbundofen ermöglicht die Verwendung von wahlweise mehreren Heizgasen, zum Beispiel von Koksofengas oder von Schwachgas (Gichtgas).

Täglich 4100 Tonnen Koks

Die Leistung der Gesamtanlage konnte dadurch auf täglich dreitausend Tonnen Koks erhöht werden. Auch der Transport von Kohle und Koks wurde mechanisiert, und die Anlage zur Gewinnung der Nebenprodukte, auf die man immer mehr Wert legte, dem damaligen Stand angepaßt. Mit einer fünften Regenerativ-Verbundbatterie, die kurz vor dem zweiten Weltkrieg in Betrieb kam, erreichte die Kokerei an der Kaiser-Wilhelm-Straße ihre höchste Leistungsfähigkeit von täglich 4100 Tonnen Koks.

Im März 1945 mußte die durch Bomben schwer getroffene Kokerei stillgelegt werden. Die Wiederaufbauarbeiten verzögerten sich zunächst infolge der Stilllegung der Hochöfen der August Thyssen-Hütte. Im Rahmen der Energie-Verbundwirtschaft war die Unterfeuerung der Kokerei zu einem beachtlichen Teil durch Hochofengas der Thyssenhütte erfolgt. Im Jahre 1939 zum Beispiel konnten rd. 950 Millionen Kubikmeter Hochofengas von der Hütte zur Verfügung gestellt werden, wodurch die Kokerei ihrerseits wiederum Koksofengas für die Ferngasversorgung weitergeben konnte.

Erst im Juli 1947 kam der Kokereibetrieb mit einem Teil einer Batterie wieder in Gang. Aber erst nach Eintreten des Demontagestopps für die August Thyssen-Hütte, in deren Eigentum die Kokerei im Zuge der Entflechtung überführt worden war, ging der weitere Wiederaufbau dann im schnelleren Tempo vor sich.

Belegschaft heute 650 Mann

Heute sind auf der Kokerei 3/7, die seit Neuordnung des Hamborner Bergbaus den Namen Kokerei August Thyssen führt, fünf Batterien mit einer maximalen Leistung von täglich 4600 Tonnen Koks in Betrieb. Ihre höchste Jahreserzeugung erreichte sie nach ihrem Wiederaufbau im Jahre 1960 mit 1,5 Millionen Tonnen Koks und lag damit um 100 000 Tonnen über der 1940 erreichten Höchstleistung. Im Verlaufe ihres Bestehens, also seit 1897, wurden in Bruckhausen insgesamt 47 Millionen Tonnen Koks erzeugt, wofür 63 Millionen Tonnen Kohle eingesetzt wurden. Zur Belegschaft der Kokerei, deren Kokereichef Dr. Terhorst ist, gehören heute rund 650 Mann.

In personeller Hinsicht unterstand die Kokerei von Anfang an als selbständige „Abteilung Koksöfen“ der Hüttendirektion. Nach Berufung eines technischen Generaldirektors wurde sie diesem unterstellt, und zwar bis 1904 Fritz Sültemeyer und dann dessen Nachfolger Franz Dahl. Mit Bildung der Vereinigten Stahlwerke 1926 kamen die Bergbau-Unternehmen aller Grünergemeinschaften, unter ihnen die Thyssenschen Schachtanlagen und die Kokerei 3/7, als Abteilung Bergbau zu den VSt. 1934 wurden sie unter dem Namen Gelsenkirchener Bergwerks AG innerhalb der VSt. verselbständigt. Nach der Entflechtung wurde die Kokerei, jedoch ohne die Schachtanlage, ins Eigentum der neugegründeten August Thyssen-Hütte AG. überführt, die der Hamborner Bergbau AG. die Betriebsführung übertrug.

DIE REDAKTION DER WERKZEITUNG

sucht Hefte aus früheren Jahrgängen, und zwar folgende Ausgaben:

1955: Heft 1, 2, 4, 5

1956: Heft 4.

Leser, die entsprechende Ausgaben abgeben wollen, werden um Mitteilung an die Redaktion von „UNSERE ATH“, Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3, gebeten.

Kennen Sie schon das Sparprämien-Einmaleins?

Daß man vom Finanzamt im Lohnsteuer-Jahresausgleich unter Umständen Geld zurückerhalten kann, darauf hat die Werkzeitung kürzlich noch hingewiesen. Es gibt aber auch eine Möglichkeit, vom Staat ein echtes Geldgeschenk zu erhalten. Für dieses „Geschenk“ wird allerdings eine kleine Gegenleistung verlangt: Man muß sparen; aber das tut doch wohl ohnehin jeder. Nur auf das „Wie“ kommt es hierbei an.

Es lohnt sich an das Sparprämien-Gesetz zu denken, wenn man Geld auf die „hohe Kante“ legen und sparen will. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, in den Genuß der hierbei vorgesehenen 20prozentigen Prämie zu kommen. Man kann entweder einen einmalig zur Verfügung stehenden Betrag (z. B. Weihnachtsgratifikation) einzahlen und für fünf Jahre festlegen oder aber einen Ratensparvertrag abschließen, bei dem man sich verpflichtet, laufend (mindestens vierteljährlich) eine bestimmte Summe einzuzahlen.

Auch Wertpapiere sind begünstigt

Wenden wir uns zunächst der einmaligen Einzahlung eines Sparbetrages zu. Vorweg sei darauf hingewiesen, daß die Sparprämie nicht nur für Sparbuch-Einzahlungen gewährt wird, sondern auch bei dem Kauf von Wertpapieren. Zu den begünstigten Wertpapieren gehören neben festverzinslichen Titeln auch Aktien und Investment-Anteile. In jedem Fall muß es sich allerdings um neu ausgegebene Wertpapiere handeln.

Wenn man bereits eine Reserve auf dem Sparbuch angesammelt hat, wäre der Erwerb von festverzinslichen Titeln zu erwägen, die mit einem höheren Satz als Spareinlagen verzinst werden. Sollte man jedoch daran interessiert sein, an der Entwicklung der Industrie als Mit-eigentümer teilzunehmen, bietet sich der Erwerb von Aktien und Investment-Anteilen an. Prämienbegünstigt sind auch solche Investmentfonds, die — teilweise oder gar ausschließlich — ausländische Aktien enthalten, sofern die Geschäftsleitung dieser Fonds im Inland ansässig ist.

Hat man also einmal einen größeren Betrag zur Verfügung, den man für längere Zeit festlegen will, kann man zwischen den verschiedensten Sparformen wählen. Da eine solche Wahl immer von den persönlichen Verhältnissen abhängt, lohnt es sich, sich bei seinem Sparinstitut fachmännisch beraten zu lassen.

Möglichst Halbjahresfristen beachten!

Bei den Überlegungen, prämienbegünstigt zu sparen, sollte man die Halbjahresfristen beachten. Für Vertragsabschlüsse vor dem 1. 7. bzw. 31. 12. eines Kalenderjahres gewährt der Gesetzgeber eine rückwirkende Festlegungsfrist vom Beginn des Einzahlungshalbjahres an.

Die zweite Möglichkeit, Sparbeträge prämienbegünstigt anzusammeln, bietet der Ratensparvertrag bei dem man fünf Jahre lang regelmäßig einzahlen muß. Die Sperrfrist für diese Einlagen endet sechs Jahre nach der ersten Rate. Bei Beginn der Einzahlungen im ersten Halbjahr wird ebenfalls auf den 1. Januar als Stichtag zurückdatiert; entsprechend ist für Einzahlungen in der zweiten Jahreshälfte der 1. Juli Stichtag.

Ein Ratensparvertrag ist besonders günstig, weil hier die Festlegungsfrist im Endergebnis wesentlich kürzer ist als bei Einmal-Verträgen. Wer jetzt, d. h. noch bis zum 31. 12. 1962, einen Ratensparvertrag abschließt und darauf fünf Jahre lang laufend Einzahlungen leistet, kann über die Gesamtsumme einschließlich Prämie bereits am 1. 7. 1968 verfügen. Dies bedeutet, daß die letzte Rate schon nach einem Jahr frei wird. Die durchschnittliche Sperrfrist für alle Raten beläuft sich in diesem Fall nur auf rund drei Jahre an Stelle einer Mindestfrist von 4½ Jahren bei den Sparverträgen mit Einmal-Einzahlung.

Sollte man aus irgendeinem Grunde vor Ablauf der Sperrfrist über das Geld verfügen müssen, so kann der Sparbetrag ausgezahlt werden. Man verliert allerdings den Anspruch auf die Prämie. In einigen Fällen ist eine vorzeitige Rückzahlung sogar statthaft, ohne daß man die Prämie verliert. Dies gilt, wenn der Prämien-Sparer

oder sein Ehegatte stirbt oder wenn der Sparer erwerbsunfähig wird.

Nach Ablauf von zwei Jahren seit Beginn der Festlegungsfrist können Sparverträge ohne Verlust der Prämie auch zurückgezahlt werden, wenn der Sparer nach Vertragsabschluß geheiratet hat. Daraus ergibt sich eine ebenso einfache wie vorteilhafte Möglichkeit für Brautpaare. Haben beide Verlobte zwei Jahre lang jährlich etwa den Höchstbetrag für Alleinstehende unter 50 Jahren von je 600 DM gespart, erhalten sie aus der Staatskasse eine Prämie von insgesamt 480 DM. Viele junge Leute erblicken deshalb mit Recht in der prämienbegünstigten Anlage eine vorteilhafte Form des „Heirats-Sparens“.

Das prämienbegünstigte Sparen wird übrigens zunehmend genutzt. Der Anteil des prämienbegünstigten Kontensparens am gesamten privaten Sparaufkommen hat sich von knapp 10 Prozent im Jahre 1959 über rund 15 Prozent im Jahre 1960 auf etwa 25 Prozent im vergangenen Jahr erhöht.

Nach dem Familienstand gestaffelt

Wer kann nun die Sparprämie in Anspruch nehmen und in welcher Höhe wird sie gewährt? Jeder, der das 18. Lebensjahr vollendet hat, kann für sich einen Sparvertrag abschließen, sofern er im Inland unbeschränkt steuerpflichtig ist; das ist normalerweise jeder Inländer. Auch Ausländer, die sich länger als sechs Monate im Bundesgebiet oder in Berlin aufhalten, sind unbeschränkt steuerpflichtig und können somit die Prämie beanspruchen.

Die Höhe der Prämie ist nach dem Familienstand gestaffelt.

- Alleinstehende Sparer unter 50 Jahre können bei einer jährlichen Anlage von 600,— DM eine Höchstprämie von 120,— DM erhalten;
- alleinstehende Sparer über 50 Jahre und Eheleute, die während des ganzen Kalenderjahres verheiratet waren und nicht dauernd getrennt gelebt haben, können bei einem höchstmöglichen Sparbetrag von 1200,— DM eine Prämie von 240,— DM beanspruchen;
- Sparer mit drei und mehr Kindern unter 18 Jahre können bei einem jährlichen Sparbetrag von 1800,— DM in den Genuß der Höchstprämie von 360,— DM kommen.

Da die Sparprämie stets ein Fünftel des Sparbetrages ausmacht, stellt sich die begünstigte Sparsumme auf das Fünffache der Höchstprämie. Der höchstmögliche Sparbetrag beläuft sich damit für Alleinstehende auf 600 DM, im Normalfall auf 1200 DM und für Sparer mit mindestens drei Kindern auf 1800 DM im Jahr.

Die Sparprämie ist einkommensteuerfrei und wird verzinst. In welchem Umfang sich die Einlagen hierdurch vermehren, kann aus folgenden beiden Tabellen abgelesen werden:

Allgemeiner Sparvertrag

Jährlicher Sparbetrag DM	20 % Prämie DM	Zinsgewinn DM	Sparkapital + Prämie + Zinsgewinn DM	Insgesamt verdient DM
600	120	150	870	270
1200	240	301	1741	541
1800	360	451	2611	811

Ratensparvertrag

Monatlicher Sparbetrag DM	Sparkapital nach 5 Jahren DM	20 % Prämie DM	Zinsgewinn DM	Sparkapital + Prämie + Zinsgewinn DM	Insgesamt verdient DM
10	600	120	106	826	226
20	1200	240	212	1652	452
30	1800	360	317	2477	677
50	3000	600	529	4129	1129

Beispielsweise erhält man also für einen einmalig eingezahlten Betrag von 600 DM innerhalb von fünf Jahren 270 DM an Zinsgewinn und Prämie. Es stimmt also, daß sich ein prämienbegünstigter Sparvertrag lohnt.

Im übrigen wird die Sparprämie auch neben der Bausparprämie und dem Sonderausgaben-Abzug für Versicherungsbeiträge gewährt. Alle drei Vergünstigungen können nebeneinander in Anspruch genommen werden.

Werksärzte gewinnen in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft immer mehr Bedeutung

Im Bereiche der betrieblichen Sozialleistungen ist ein Stilwandel eingetreten. Das Gewicht der zahllosen sozialen Einrichtungen wurde auf das Wesentliche verlagert, nämlich vor allem auf die Vorsorge gegen Gefährdungen, die sich für den arbeitenden Menschen aus seinem Zusammenwirken mit der mechanisierten Arbeitswelt ergeben.

Die Gesunderhaltung der Belegschaftsmitglieder steht auf Platz 1 einer Dringlichkeitsliste der Aufgaben betrieblicher Sozialarbeit. 518 Personen, davon allein 85 Werksärzte, waren 1960 im werksärztlichen Dienst der deutschen Stahlindustrie tätig. Auf rund 420 000 Arbeiter und Angestellte dieser Industrie entfielen über eine halbe Million arbeitsmedizinische Untersuchungen, davon über 300 000 Beratungen durch Werksärzte. Jährlich stehen etwa 250 000 Belegschaftsmitglieder vor dem Röntgenschilder der motorisierten Röntgen-Reihenbildstelle der Eisen- und Stahlindustrie, damit vor allem Erkrankungen der Atmungsorgane erkannt werden.

Auch auf Bundesebene ist man sehr ernsthaft damit beschäftigt, neue und bessere Wege der gesundheitlichen Betreuung am Arbeitsplatz zu finden, erklärte ein Sprecher der Bundesregierung auf der diesjährigen arbeitsmedizinischen Herbsttagung der Werksärzte.

Europäische Prinzipien für betriebsärztlichen Dienst

Nachdem im Jahre 1959 die Internationale Arbeitskonferenz auf ihrer 43. Tagung in Genf beschlossen hat, die Empfehlung Nr. 112 über „die betriebsärztlichen Dienste in den Arbeitsstätten“ anzunehmen, hat das Europäische Parlament sich nunmehr einstimmig für diese von der EWG-Kommission vorgelegten Empfehlung ausgesprochen.

Diesem Heft der Werkzeitung liegt eine neue Ausgabe der **LUPE** unserer Betriebskrankenkasse bei, die der Aufmerksamkeit aller empfohlen wird.

Die EWG-Kommission stützt ihre Empfehlung auf die Artikel 117 und 118 des Vertrages. Sie sieht ihre Aufgabe darin, die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten auf dem Gebiete der Verhütung von Berufsunfällen und Berufskrankheiten sowie des Gesundheitsschutzes bei der Arbeit zu fördern. Durch die Empfehlung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vom 31. August 1962 sollen folgende Ziele erreicht werden:

- Die Intensivierung des Hochschulunterrichtes in der Arbeitsmedizin und die Spezialausbildung von Arbeitsmedizinern und Werksärzten.
- Die Sicherung der Voraussetzungen, unter denen die Werksärzte ihren Beruf ordnungsgemäß ausüben können.
- Die allgemeine Einführung werksärztlicher Dienste.

Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft hat vor Verabschiedung dieser Empfehlung die Hohe Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zu Rate gezogen, die der vorliegenden Empfehlung ihre volle Unterstützung zugesagt hat.

Arbeitsmediziner forschen nach Krankheitsursachen.

Mit Hilfe der Hohen Behörde wurden auf dem Gebiete der Arbeitsmedizin in der Zeit von 1956 bis 1960 166 Forschungsvorhaben durchgeführt. Zwei neue Programme, die bis 1963 reichen, sind angelaufen. Die Forschungsziele des ersten medizinischen Programms waren

- Staublungen-Erkrankungen,
- Kohlenoxydgas-Vergiftungen,
- Hitzearbeit und ihre Auswirkungen auf den Arbeiter,
- Lärmbekämpfung,
- Wiederertüchtigung der Opfer von Unfällen und Berufserkrankungen,
- praktische Information von Werksärzten.

Die auf dem Gebiete der Arbeitsmedizin geförderten Forschungsarbeiten bezwecken eine bessere Anpassung des Menschen an die Arbeit sowie die Verhütung der Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten. Ganz allgemein gilt es, den menschlichen Verschleiß zu verringern.

Bei weniger Arbeit öfter krank

Nach dem letzten Krieg sind die Krankheitsziffern der Arbeitnehmer in allen Industrie-

staaten der Welt wesentlich angestiegen, obwohl die Arbeitszeit verkürzt und die Ferien verlängert worden sind. Angesichts dieser Tatsache muß man sich fragen, inwieweit die moderne Arbeitstechnik sich auf das körperliche und geistige Wohlbefinden der Arbeitnehmer auswirkt.

Die Empfehlungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sowie der Internationalen Arbeitskonferenz sollen dazu führen, daß die gesamte nationale Gesetzgebung in den sechs Ländern der Gemeinschaft überprüft wird, um zu einer einheitlichen werksärztlichen Betreuung zu kommen. Die Harmonisierung auf dem Gebiete der Arbeitsmedizin innerhalb der Europäischen Gemeinschaft bedeutet in diesem Zusammenhang einen großen Fortschritt auf dem Gebiete des Gesundheitsschutzes der Arbeitnehmer.

Erster Schritt zur Vereinheitlichung der Rechtsvorschriften auf dem Gebiete des Schutzes für Berufskrankheiten und der Behebung ihrer schädlichen Folgeerscheinungen in den Mitgliedstaaten ist die Empfehlung einer Europäischen Liste der Berufskrankheiten.

Dr. med. Niemann

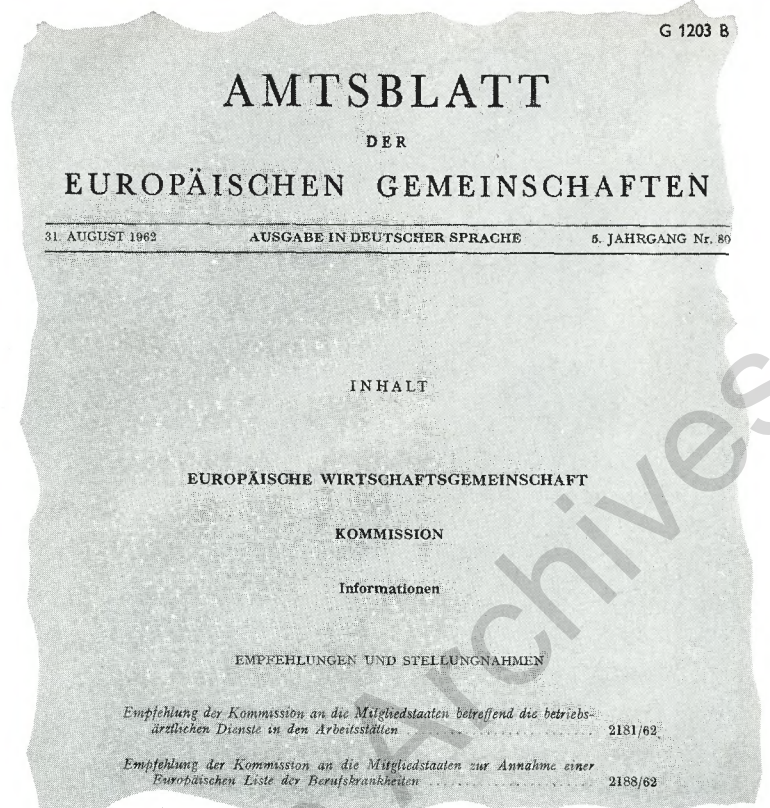
Kammermusik-Abend verlegt

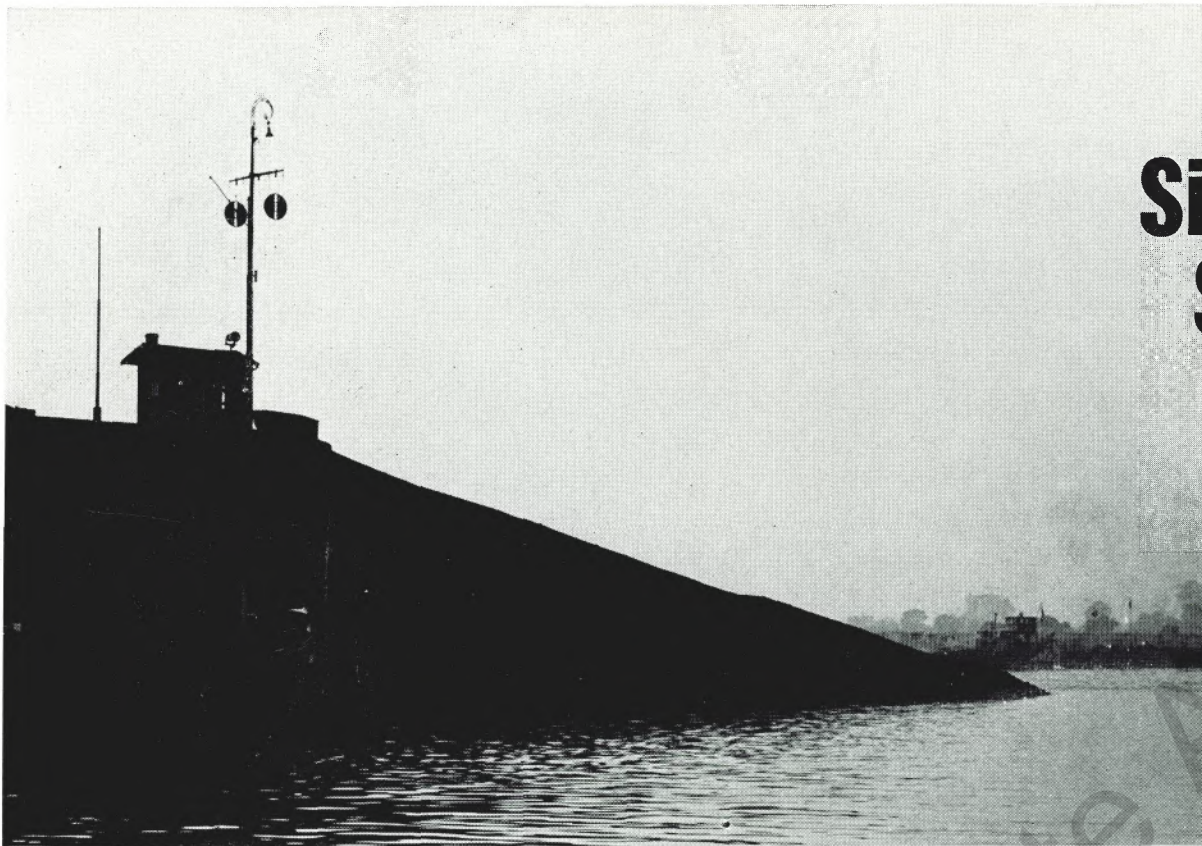
Das vom Kulturring Hamborn angekündigte Kammerkonzert mit dem Röhrig-Quartett, Duisburg, findet nicht — wie zunächst angegeben — am 10. Dezember statt, sondern ist auf den 14. Dezember verlegt worden.

Verbesserte Unfallversorgung

Eine Verbandsstation konnte im Bereich des Oxygen-Stahlwerks der ATH in Beckerwerth ihre vorläufige Aufgabe zur Betreuung der auf der Großbaustelle eingesetzten Arbeitskräfte übernehmen. Bei Abschluß der Bautätigkeit in diesem Bereich wird diese als vorübergehende Lösung notwendiger Einrichtung von einer modernen Unfallstation abgelöst.

Eine bessere und zeitgerechte Erste Hilfe bei Unfällen im Bereich des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen wird die neue Unfallstation an Tor 4 ermöglichen, die am 13. November ihre Arbeit aufnehmen konnte. Damit verfügt auch der Gemeinschaftsbetrieb über eine Einrichtung, wie sie vom Werksärztlichen Dienst der ATH, dem sie untersteht, für erstrebenswert gehalten wird.





Signalstation Schwelgern Stellwerk für die Schifffahrt

Wasserstand: minus 0,55, minus 12; Luft: 22 Grad — heiter — gute Sicht — so notierte der Signalwärter am 1. Oktober in der Signalstation am Werkshafen Schwelgern. Zwei Wochen später, am 15. Oktober, war der Pegel bereits auf — 0,79 gefallen und am 12. November erreichte er mit — 1,03 den niedrigsten Jahresstand. Es herrschte ein Niedrigwasser, wie es in diesem Umfang seit 1959 nicht mehr zu verzeichnen war. Die Aufgaben der Signalwächter in der Signalstation, über die wir heute berichten, waren in dieser Zeit recht schwierig.

Unter den zahlreichen Betriebseinrichtungen des Werkshafens Schwelgern unserer Hütte nimmt die Signalstation einen nicht unwichtigen Platz ein. Dem Laien kann das am Hafenmund

in Schwelgern liegende kleine Häuschen mit seinem Signalmast vom Äußerlichen her nicht viel sagen. Dann und wann dreht sich der große Lautsprecher auf dem Dach der Station in eine bestimmte Richtung, und man hört einige kurze Mitteilungen, meist Anweisungen an eines der Schleppboote des Hafenbetriebs.

In den letzten Wochen gab es für den Signalwärter Hermann Höffner und seinen Ersatzmann Heinz Leidens mehr als gewöhnlich zu tun. Früher als erwartet setzte nämlich auf dem Rhein das Kleinwasser ein und führte zu einer erheblichen Einengung der eigentlichen Fahrrinne. Obwohl sich viele Menschen nach dem stark verregneten Sommer über den meist trockenen und warmen Herbst freuten, brachte er der Binnenschifffahrt erhebliche Schwierigkeiten.

Die meisten Schiffe konnten nämlich nicht mehr voll beladen werden. Dadurch nahm der Schiffsbetrieb auf dem Rhein und auch im Hafen Schwelgern erheblich zu, bis er fast erlahmte — nicht zuletzt, weil das niedrige Wasser die Kähne zwang, weit von der freiliegenden Kaiböschung abzubleiben.

Trotzdem herrschte in der Signalstation kein hektischer Betrieb. Hier ist Ruhe immer die erste Dienstpflicht der Männer, um die Übersicht über den Verkehr auf dem Wasser nicht zu verlieren. Der Signalwärter muß stets klar übersehen, was im Hafen Schwelgern und vor der Hafeneinfahrt auf dem Rhein vor sich geht.



Wenn der Signalwärter morgens um sieben Uhr seinen Dienst beginnt, liest er zuerst den Pegel am Hafenmund ab und stellt die Wetterlage fest. Diese Wahrnehmungen werden eingetragen und an bestimmte Betriebsstellen, wie beispielsweise an das Hafenamt Schwelgern und den Hafenmeister weitergegeben. Die Angaben haben nach außen hin keine Bedeutung, sondern sind nur für den internen Hafenbetrieb bestimmt. Wesentlich wichtiger für die Signalstation sind die vom Hafenamt einlaufenden Schiffsmeldungen. Schiffsname und Order werden auf einem Formular notiert. Entsprechend gestaltet sich dann der ganze Betriebsablauf.

Unterhalb Schwelgern etwa in Höhe von Orsoy und oberhalb des Werkshafens in Nähe der Alsumer Fährstelle sieht es oft aus wie in

einem Warteraum für Binnenschiffe. Hier, aber auch unmittelbar beim Hafen selbst, haben alle Schiffe, die im Hafen Schwelgern abgefertigt werden wollen, ihre Liegeplätze. Nicht selten in dieser Jahreszeit wirkt sich dabei der Nebel mit all seinen Tücken störend auf den Schiffsverkehr aus. Dann wird die Hafeneinfahrt von der Signalstation solange gesperrt, bis sich die Sichtverhältnisse gebessert haben. Erst wenn die beiden rot-weißen Bälle, die an den Signalmasten als Zeichen der Sperrung hochgezogen werden, heruntergeholt sind, setzt wieder Bewegung unter den Schiffen ein.

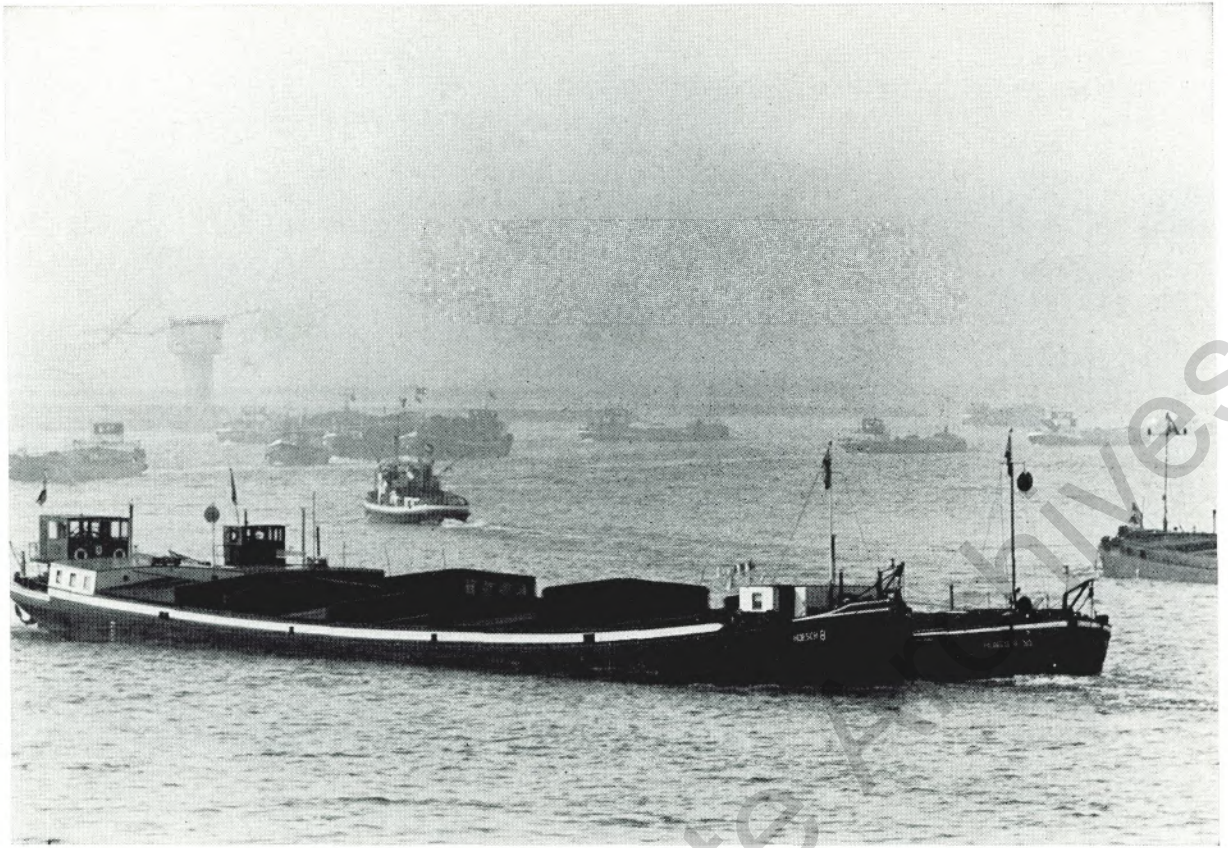
Mit einem kurzen Blick durch das Fernglas hat der Signalwärter schnell den Namen eines Schiffes ausgemacht. Seinem Block entnimmt er dann die genaue Order, vor allem den Platz, an den der Kahn zur Löschung der Ladung dirigiert werden soll.



ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: Wie ein Felsennest liegt die Signalstation bei Niedrigwasser auf der hohen Kaimauer an der Hafeneinfahrt Schwelgern — Zu den Aufgaben der Signalwächter (unten) gehört die Beobachtung der Schiffsbewegungen auf dem Rhein und morgens das Ablesen des Pegels

Rechte Seite: Bei Nebel (oben) bietet der Schiffsverkehr auf dem Rhein oft ein beängstigendes Bild — „Thyssen II“ und „Thyssen I“ (unten), Hafenboote in Schwelgern, haben in Nähe der Signalstation am Ufer festgemacht



Natürlich müssen die Männer der Signalstation bei dieser Tätigkeit die Sprache der Schiffsirenen kennen. Denn das Tuten der Schiffe ist nur für den Laien ein scheinbares Durcheinander. Von den vielen Sirenenzeichen sind für die Männer der Signalstation vor allem drei lange und ein kurzer Ton oder drei lange und zwei kurze Töne von Bedeutung; denn sie bedeuten am Hafen Ein- oder Ausfahrt.

Und wenn dann beide Bälle am Signalmast hochgezogen wurden, womit die Hafeneinfahrt vorübergehend gesperrt war, dann schleppt das Schleppboot „Thyssen II“ etwa ein entladenes Schiff aus dem Hafen. Der Signalwärter greift zum Mikrophon, dreht den Lautsprecher in Richtung des Schleppbootes und ruft ihm im Vorbeifahren „Thyssen II, Thyssen II — Mineral I“ zu. Wenig später schleppt „Thyssen II“ das Schiff „Mineral I“ in den Hafen Schwelgern. So geht es bei normalen Wasserverhältnissen täglich in der Signalstation des Hafens Schwelgern zu wie in einem Stellwerk, dessen Funktionieren für den ganzen Ladebetrieb des Hafens und die Sicherheit bei der Ein- und Ausfahrt von großer Bedeutung ist.



Vom 8. Oktober an haben sich die Erzzufuhren zum Hafen Schwelgern erheblich vermindert. Beim Transport eines Massengutes, wie es das Erz darstellt, sind weder Verfrachter noch Reeder in der Lage, bei starkem Niedrigwasser mit den Frachtraten schrittzuhalten.

Selbst unter den zahlreichen Schubeinheiten auf dem Rhein, von denen viele auch den Hafen Schwelgern mit Erzen anlaufen, ergab sich eine völlig veränderte Situation. Während die neuen Schubboote durchweg ungehindert den Rhein befahren konnten, mußte der „Wasserbüffel“ mit einem Tiefgang von zwei Meter Mitte Oktober aus dem Verkehr gezogen werden. Das „Nashorn“ konnte nur noch bedingt in den Ruhrorter Häfen eingesetzt werden.

Am 15. Oktober wurde am Pegel der Signalstation Schwelgern ein Wasserstand von minus 0,79, in Ruhrort von 1,98 Meter gemessen. Am Pegel wurde der niedrigste Wasserstand am 21. Oktober 1955 mit 1,62 Meter festgestellt, der am 14. November mit 1,69 Meter fast erreicht war. Da die Tiefe bei einem Pegelstand von null im Hafen Schwelgern nicht ganz drei

Meter beträgt, entsprach der Wasserstand von minus 1,03 vom 12. November in Schwelgern (1,03 von etwa drei Meter) einer nutzbaren Tiefe von etwa 1,85.

Bei den Binnenschiffen wird im allgemeinen eine Sicherheitsgrenze von 25 Zentimeter eingehalten. So hatten die Schiffe, die Mitte Oktober den Hafen Schwelgern anliefen, nur bis zu einem Tiefgang von 1,80 Meter geladen. Der noch nicht einmal zur Hälfte ausgenutzte Schiffsraum hat natürlich zu einer starken Nachfrage geführt. Denn mit der Ladung eines Schiffes bei normalem Wasserstand müssen jetzt zwei Schiffe beladen werden, so daß sich die Kosten erheblich erhöhen.

Soweit es sich in Bezug auf Erzlieferungen für den Hafen Schwelgern einrichten ließ, hat man sich bei der ATH abwartend verhalten. Alle Hoffnungen richten sich auf das sogenannte Advent-Wasser, mit dem eine Verbesserung der Lage auf dem Rhein durchaus möglich ist.

Dann wird sich auch der Betrieb im Hafen Schwelgern beleben; für die Männer in der Signalstation geht es dann wieder hoch her. gm

ATH und Duisburgs Ingenieurschule

Die Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen in Duisburg konnte Ende Oktober ihr 80jähriges Bestehen feiern. Sie hat seit 1882 über siebentausend Ingenieure in die Industrie entlassen. Zur Zeit haben bei ihr etwa neunhundert Studierende ein sechssemestriges Studium in den Fachrichtungen Hüttentechnik, Maschinenbau, Gießereitechnik, Elektrotechnik und Schiffstechnik belegt. Auch Mitarbeiter der ATH befinden sich unter ihnen. Allein in den letzten fünf Jahren hat die Hütte das Studium von jährlich durchschnittlich zehn Belegschaftsmitgliedern an der Duisburger Hüttenschule gefördert.



Sie messen Kraft und Geschicklichkeit auf der Matte



Die Ringer von Hamborn 07, in deren Reihen auch junge Hüttenmänner ihre Freizeit verbringen, kämpfen seit diesem Frühjahr in der Bezirksklasse A. Entscheidend für diesen Aufstieg waren zwei Siege gegen Concordia Neuß, ein 16:4 im Hin- und 17:5 im Rückkampf.

Abteilungsleiter Grajewski unterstrich in einem Gespräch mit der Werkzeitung, daß dieser Aufstieg ein noch nie dagewesener Erfolg für die Hamborner Ringer bedeutet. Eine Tageszeitung erteilte der Staffel im Frühjahr eine gute Note, als sie schrieb: „Bleibt die Mannschaft in ihrem Zusammenhang so, wie sie den Aufstieg erkämpft hat, werden sie auch in dieser Gesellschaft eine achtbare Rolle spielen.“ Inzwischen haben die Ringer gezeigt, daß sie diese „achtbare Rolle“ durchaus zu spielen verstanden. Denn Mitte November konnten sie sich durch einen 17:3 Sieg gegen die Hochfelder AG an die Tabellenspitze setzen; dieser Sieg war besonders wich-

tig, nachdem die Hochfelder in Hamborn zuvor hoch gewonnen hatten.

Vor all diesen Erfolgen steht bei den Ringern Fleiß und eisernes Training, was Abteilungsleiter Grajewski, der früher selbst aktiver Ringer war, mit Nachdruck unterstrich. Zehn Jahre leitet er bereits die Ringerabteilung von Hamborn 07 in einer Sportart, der sich auch heute noch sehr viele junge Menschen gerne widmen — dem Ringen im griechisch-römischen Stil und im freien Stil.

In einer Zeit, in der einige Sportarten zur Massensuggestion geworden sind, führen die Ringer ein fast stiefmütterliches Dasein. Hier zählt aber noch die echte Sportbegeisterung, bei der es die Aktiven sogar hinnehmen, ihre Veranstaltungen oft vor leeren Zuschauer-Rängen abwickeln zu müssen. Dieser Idealismus mag auch dazu beigetragen haben, daß diese edle Sportart in Hamborn — wie in manchen Städten — noch nicht ausgestorben ist. Allein schon deshalb ist der Aufstieg der Hamborner eine beachtliche Leistung.

Ohne Training können aber in dieser Sportart, in der es auf Kraft und Geschicklichkeit ankommt, keine Erfolge erzielt werden. An den Dienstagen und Freitagen jeder Woche bereitet man sich für die Kämpfe am Wochenende vor. Es dauert etwa drei Stunden, umfaßt die verschiedensten Übungen, u. a. auch mit Hanteln, und erfordert von den Aktiven und ihrem Trainer recht viel Schweiß.

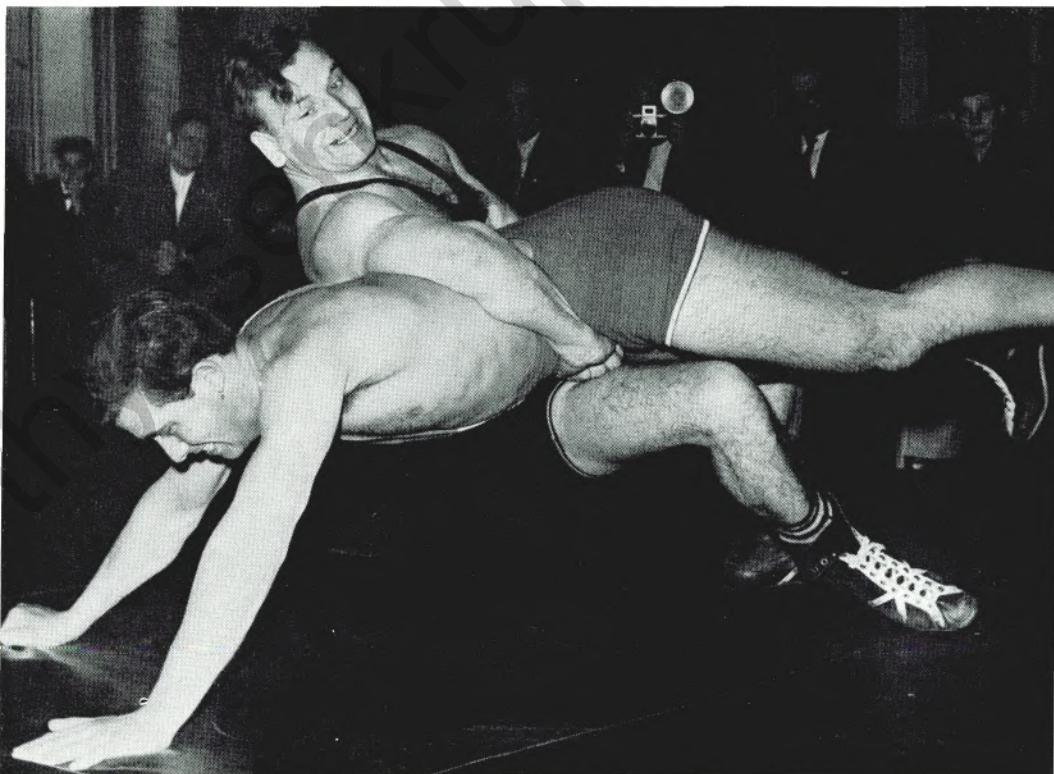
Während die Hamborner zur Zeit die Hin- und Rückkämpfe in der Bezirksklasse A bestreiten, hoffen sie über die hierbei erzielten Erfolge hinaus im nächsten Jahr wieder in internationalen Begegnungen starten zu können. In dieser Hinsicht war man schon in diesem Jahr sehr rege. Dreimal waren Vertreter aus Holland in Hamborn zu Gast. Darüber hinaus kam es jeweils zu einem Hin- und Rückkampf mit einer belgischen und mit einer französischen Staffel.

Bei gleichbleibender Zielstrebigkeit dürften für die Ringer von Hamborn 07 auch im nächsten Jahr die Erfolge auf der Matte nicht ausbleiben.

ZU DEN BILDERN:

OBER: Diese Ringer brachten Hamborn 07 den Aufstieg in die Bezirksklasse A (von rechts nach links): Fischer, Bienstock, Dittrich, W. Zickler, Kreienberg, H. Zickler, Schneider, Terlinden, Mallmann, Feller und Kraubel

UNTER: Wer legt wen zuerst auf die Matte? — Typisches Bild in einem Kampf, den Schneider (oben) gegen seinen Neußer Gegner Busch im Halbschwergewicht nach Punkten für sich entscheiden konnte

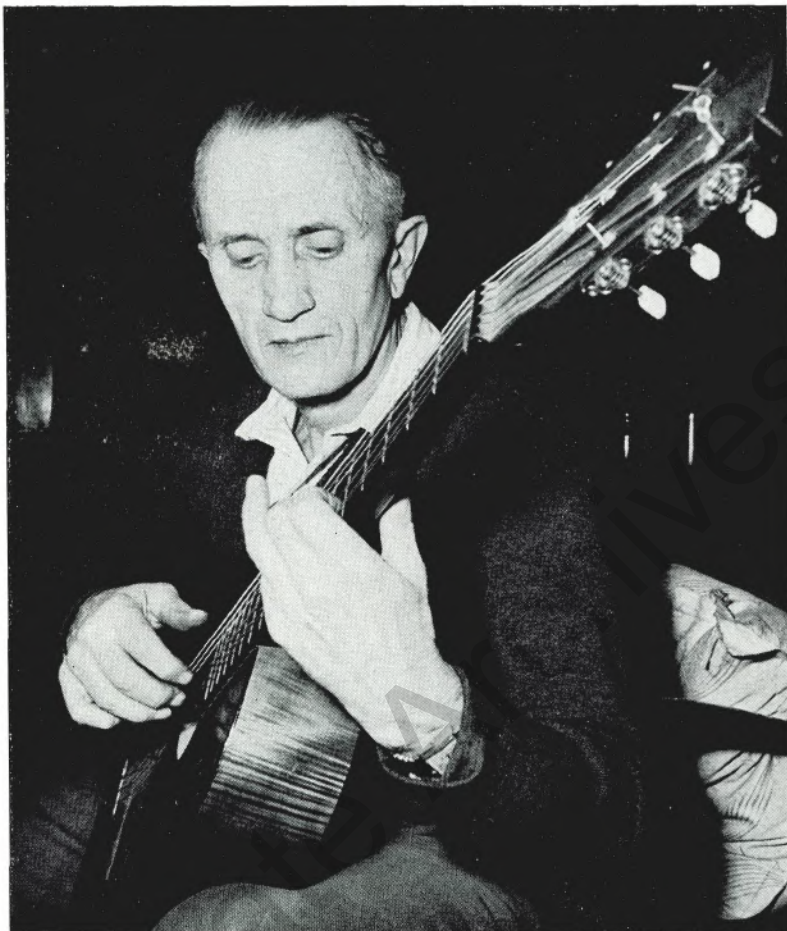


Das neue Stahleisen-Wörterbuch

Eine zweite erweiterte Auflage erfuhrt jetzt das vor vier Jahren erstmals wieder erschienene „Stahleisen-Wörterbuch“ Deutsch—Englisch und Englisch—Deutsch (Verlag Stahleisen, Düsseldorf), das vom Verein Deutscher Eisenhüttenleute in Zusammenarbeit mit dem British Iron and Steel Institute entstanden ist. Es soll den Fachleuten hüben und drüben eine brauchbare Arbeitshilfe zur besseren Verständigung geben. Sein Entstehen verdankt es einer Anregung, die im Jahre 1936 bei der ersten Tagung des Iron and Steel Institute in Düsseldorf gegeben wurde. Die zweite Auflage zeichnet sich insbesondere durch eine Vermehrung des Wortschatzes aus der neueren technischen Entwicklung aus, wie die schnelle Fortbildung der Fachsprache dies auf vielen Gebieten erfordert. Etwa zweitausend neue Fachwörter wurden zusätzlich aufgenommen und dürften dem „Stahleisen-Wörterbuch“, das inzwischen übrigens auch in einer französischen und spanischen Ausgabe vorliegt, weitere neue Freunde gewinnen.

Nach Feierabend liebt er Musik und Komponieren

Man kann sich kaum vorstellen, wie die menschliche Kultur ohne Musik aussehen würde. Musik ist die zweite Sprache des Menschen; zwar keine Sprache der Worte, sondern der Töne, zusammengefügt zu Kompositionen, die uns begeistern.



Das Verhältnis zur Musik hat sich im Lauf der Jahrhunderte stark gewandelt. Durch die mechanischen Instrumente, z. B. die Schallplatte, insbesondere aber durch Rundfunk und Fernsehen ist das praktische Musizieren weithin erstorben. Gibt es heute noch Menschen, so könnte man fragen, die im harten Einerlei des Alltags noch Musik im eigentlichen Sinne pflegen und sich an ihrem Tun begeistern?

Wer sich umsieht, wird zum Glück noch viele solcher Musikliebhaber finden, auch unter der Belegschaft unserer Hütte. Einen dieser begeisterten Freizeitmusiker erlebte die Werkzeitung in der Bayreuther Straße in Bruckhausen in Franz Sapuschek, einem Mitarbeiter der Bauabteilung. Es ist fast eine Kuriosität, daß dieser Hüttenmann ein Rundfunkgerät hat, das keinen Ton von sich gibt, auch wenn er noch so viel an den Knöpfen dreht. Solange aber die Gitarre intakt ist, schmerzt das kranke Radio Franz Sapuschek nicht. Denn Musizieren und Komponieren ist ihm seit vielen Jahren schönster Ausgleich zur Tagesarbeit.

Mit zwölf Jahren eine Geige

Bescheiden, wie vieles in seinem Leben, war Franz Sapuscheks Anfang im Musizieren. Sapuschek, der aus Cilli im damals zu Österreich/Ungarn gehörenden Slowenien stammt, begann im Alter von sieben Jahren mit einer Mundharmonika. Mit zwölf erhielt er eine Geige — nicht ohne Widerstand in der achtköpfigen Familie, die inzwischen nach Hamborn gezogen war, wo der Vater als Bergmann auf einer Schachtanlage Arbeit angenommen hatte.

Wenn es auch für den Jungen überwiegend Begeisterung am Spiel war, so verdiente er dann und wann ein paar Groschen, da er schon mit vierzehn Jahren privat musizierte. Denn der Vater war aus dem ersten Weltkrieg nicht mehr zurückgekehrt. So zählte jeder nebenbei erspielte Groschen wesentlich mehr als in normalen Zeiten. Als er sich dann mit fünfzehn seine erste Gitarre anschaffen konnte, hatte

er sein Instrument gefunden, dem er dann bis zum heutigen Tage treu geblieben ist.

Über die Gitarre zur ATH

Bis zum Ausbruch des letzten Krieges hatte Sapuschek schon vor manchem Zuhörerkreis gespielt und darüber hinaus auch das Notenschreiben und Arrangieren gelernt, das sein Musizieren erst vollkommen machen sollte. Seit 1937 war Sapuschek mit seiner Gitarre festes Mitglied des Mundharmonika-Orchesters, das damals auf unserer Hütte bestand. Über diese Musikgruppe führte auch sein Weg zu einem Arbeitsplatz auf der ATH, den er bis zum Kriegsbeginn ausfüllen konnte. Was dann, als er den grauen Rock anziehen mußte, in Hamborn zurückblieb, war seine Gitarre, mit der die Kinder so sehr spielten, daß sie bei seiner Rückkehr 1945 eben nur noch ein Kinderspielzeug war.

Niemand konnte, als er wieder zu musizieren begann, bei der brillanten Spielweise Sapuscheks heraushören, daß es zunächst ein geliebtes Instrument war, das da gezupft wurde. 1950 schloß sich Sapuschek einem Mandolinen-Septett an, dem er bis heute treu geblieben ist. Obwohl Sapuschek, der im Untergrund der Hütte, nämlich überwiegend bei der Kanalisation tätig ist, schon im Alter von zehn Monaten mit seinen Eltern seine slowenische Heimat verließ, lebt doch in ihm die große Liebe zu der Musik des Balkans. Sie hat ihn, auch in seiner eigenen Musiksprache, immer wieder gefesselt und beschäftigt. Hiervon weiß besonders seine Frau ein Liedchen zu singen. Denn nicht selten passiert es, daß ihr Mann mehrmals in der Nacht aufsteht, um schnell ein paar Takte zu Papier zu bringen. Wie er selbst sagt, kann er erst danach wieder ruhig schlafen, da er nun nicht mehr darum zu bangen braucht, einen guten Einfall am anderen Morgen vergessen zu haben.

Abends sitzt Sapuschek oft bis tief in die Nacht, um eine neue Partitur zu vollenden. Das geht

ihm übrigens so schnell von der Hand, wie andere Leute etwa einen Brief schreiben. Daß eine Komposition zuweilen acht Stunden in Anspruch nimmt, bis sie den letzten Schliff besitzt, merkt Sapuschek erst, wenn er nach Beendigung der Partitur auf die Uhr sieht.

Nun könnte man fragen: Ist dieser Einsatz eigentlich noch ein Vergnügen? Er ist es; denn die Liebe zur Musik wäre für Sapuschek, wie für die meisten Musikfreunde, keine echte, wenn er sich nicht mit ihr in jeder Hinsicht auseinandersetzen würde.

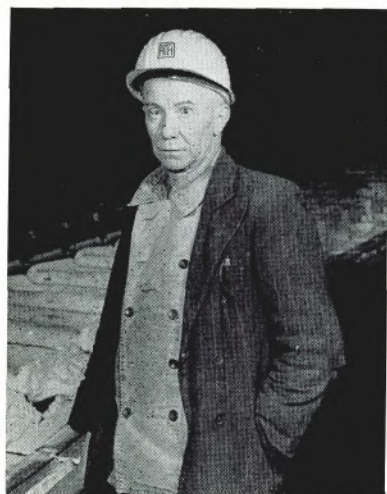
Beim Westdeutschen Rundfunk

Mit demselben Fleiß hält er mit seinen Freunden des Mandolinen-Septetts am Mittwoch jeder Woche seine Übungsstunden ab. Deutsche, ungarische, spanische oder rumänische Stücke gehören zum Repertoire. Im vorigen Jahr verpflichtete sie der Westdeutsche Rundfunk in Köln zu Aufnahmen für Volksmusik. Auch die ungewohnte Umgebung des Sendesaals konnte ihn während der Aufnahmen nicht stören. Was ihm neben dem Spiel im Mandolinen-Septett und seinem eigenen Komponieren besonders Freude bereitet, ist die Pflege guter Hausmusik, wozu Sapuschek bei einem alten Bekannten alle vierzehn Tage Gelegenheit findet.

Ganz gleich, welche Melodien er seiner kostbaren Gitarre entlockt, für Sapuschek ist es die wahre Muse zum Spiel, die mit der Perfektion eines echten Könners gepaart ist. Man könnte dabei fast glauben, daß er in seinem Leben einen falschen Platz erhalten hat. Doch ist es nicht entscheidender, was den Menschen erfüllt und beglückt? Denn das Kleine gewinnt oft an Größe unter einer schöpferischen Hand. Diese These hat hier Gültigkeit.

Wenn Franz Sapuschek selbst nur von seinem bescheidenen Beitrag spricht, die Volksmusik zu erhalten, so ist das bezeichnend für die Art dieses Mannes, dem die Musik sehr viel bedeutet. Sie gibt seinem Feierabend einen Inhalt, an dem sogar seine Mitmenschen Freude und Entspannung finden.

gm



WILHELM HUBERT, Aufseher
Hochofen — 15. November



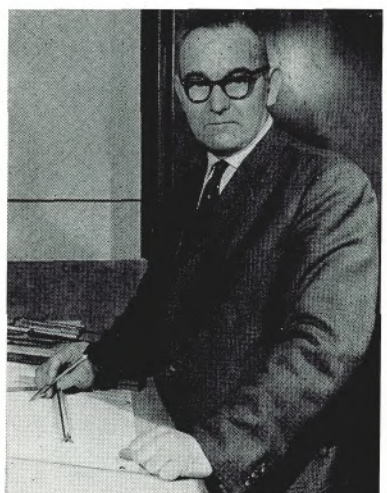
HEINRICH FELDKAMP, Bürovorsteher
Betonwarenfabrik — 2. Januar



NIKOLAUS RÖHL, 1. Apparatewärter
Hochofenbetrieb — 4. Januar



MATTHIAS KRIST, Bote
Betriebskrankenkasse — 7. Januar



GEORG NÜHLEN, Meister
Hundeschmiede, Straße I u. II — 9. Januar



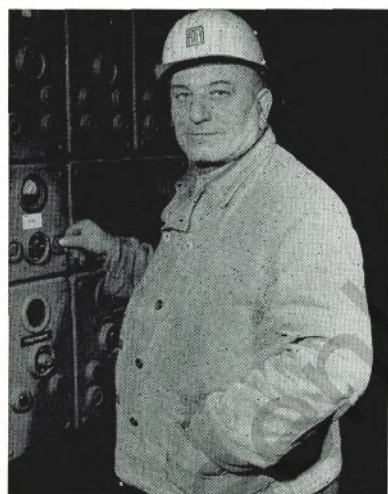
KARL ZAJT, Wachmann, Parkplatzwächter
Werkschutz — 15. Januar



WILHELM HAUSMANN, Revisor
Elektroabteilung, Walzwerk I — 16. Januar



JOHANNES BÜCHSENSTEIN, Abtlgs.-Vorst.
Personalabteilg. für Angest. — 16. Januar
(am 31. März 1962 ausgeschieden)



AUGUST KÖHLER, 1. Brenner
Hochofen/Sinteranlage — 24. Januar

85 JAHRE ALT

- Josef Niessen**, Dbg.-Hamborn, Fahrner
Straße 16, am 17. Januar
- Johann Waschek**, Walsum, Brusbach-
straße 5, am 24. Januar
- Karl Elias**, Dbg.-Hamborn, Sonnen-
straße 10, am 27. Januar
- Ignatz Rolinski**, Oberhausen-Sterkrade,
Oranienstraße 6, am 30. Januar

80 JAHRE ALT

- Johann Henkel**, Traven Kreis Lingen, Gut
Hange, am 6. Januar
- Johann Petri**, Dbg.-Hamborn, Mecklen-
burger Straße 6, am 10. Januar
- Franz Menninger**, Bad Godesberg, Hohen-
zollernstraße 46, am 14. Januar
- Martin Schmitt**, Dbg.-Hamborn, Kaiser-
Wilhelm-Straße 194, am 16. Januar
- Johann Schachta**, Dbg.-Hamborn,
Gertrudenstraße 24, am 20. Januar

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

- 7. Januar: Eheleute **Hermann Schmitz**,
Dbg.-Meiderich, Helmholtzstraße 5
- 11. Januar: Eheleute **Hermann Böing**,
Dbg.-Beeck, Nattenberghof 8

DIE EHE SCHLOSSEN

- Ernst Otrzonsek**, Thyssen Industrie GmbH,
mit Gisela Brey, am 17. August
- Herbert Naumann**, Kaltbandwerk, mit Eva
Bergmann, am 28. August
- Willi Dudzinski**, Bauabteilung, mit Agnes
Hartung, am 30. August

Helmut Richter, Thyssen Industrie GmbH,
mit Hildegard Talar, am 31. August

Friedhelm Prill, Thyssen Industrie GmbH,
mit Margot Hurtz, am 31. August

Waltraud Fischer, Thyssen Industrie
GmbH, mit **Rudolf Hannen**, Blechbear-
beitungswerkstatt, am 13. September

Werner Szynalski, Kokerei August Thys-
sen, mit Erika Everding, am 21. Sep-
tember

Wilhelm Peters, Elektrobetrieb I, mit Elga
Mueller, am 21. September

Josef Kock, Thyssen Industrie GmbH, mit
Edelgard Wroblewski, am 28. September

Heinz Schimion, Warmbandwerk, mit
Anneliese Loch, am 28. September

Willi Scheffler, Sinteranlage, mit Karin
Ciesla, am 3. Oktober

Armin Maywald, Warmbandwerk, mit
Ingeborg Witte, am 4. Oktober

Herbert Schmidthüsen, Breitbandabtei-
lung, mit Katharina Karowski, am
5. Oktober

Ingo Konietzky, Maschinenbetrieb II, mit
Maria van Kampen, am 5. Oktober

Anton Lhotak, Kaltbandwerk, mit Hanne-
lore Mania, am 5. Oktober

Karl-Heinz Herrmann, Mechanische Haupt-
werkstatt, mit Gertraude Schwarzer, am
5. Oktober

Karl-Heinz Nadler, Porenbetonanlage, mit
Maria Wystrach, am 5. Oktober

Wilhelm Legeland, Mechanische Haupt-
werkstatt, mit Margarete Brormann, am
9. Oktober

Peter Schuhmacher, Blechzurichtung/Kalt-
bandwerk, mit Karin Günther, am
12. Oktober

Reinhold Frosch, Thyssen Industrie GmbH,
mit Anita König, am 12. Oktober

Max Schaefer, Thomaswerk, mit Dagmar
Grüneberg, am 12. Oktober

Kurt Engel, Thyssen Industrie GmbH, mit
Elvira Bardum, am 12. Oktober

Friedhelm Wiesel, Elektrobetrieb I, mit
Christine Brans, am 12. Oktober

Rudolf Kropivsek, Elektrobetrieb I, mit
Maria Oliveira Fernandez, am 18. Ok-
tober

Hans Figge, Laboratorium, mit Anna
Hegemann, am 18. Oktober

Günter Matuschek, Betriebswirtschaft, mit
Edith Brüggemann, am 19. Oktober

Hans-Jürgen Hanner, Neubauabteilung,
mit **Margarete Kaiser**, Neubauabtei-
lung, am 19. Oktober

Ludwig Lesaar, Maschinenbetrieb IV, mit
Elfriede Baumgärtl, am 19. Oktober

Erwin van den Boom, Mechanische Haupt-
werkstatt, mit Wilma Waldezer, am
19. Oktober

Helmut Zapatka, Maschinenbetrieb II, mit
Johanna Menzel, am 19. Oktober

Werner Kamrowski, Elektrozentralen/
Stromverteilung, mit Elisabeth Tru-
schies, am 19. Oktober

Georg von Barany, Oxygen-Stahlwerk,
mit Gisela Pöhlmann, am 19. Oktober

Helmut Scholer, Konzernabrechnung, mit
Gertrud Thor, am 25. Oktober

Heinz Sautter, Lochkartenabteilung, mit
Ingeborg Verschoth, am 25. Oktober

Hannemarie Schluckebier, Betriebskran-
kenkasse, mit Wolfgang Michel, am
26. Oktober

Helmut Kwasniewski, Warmbandwerk,
mit Hendrina Haase, am 26. Oktober

Horst Guttowsky, Warmbandwerk, mit
Dorothea Löb, am 26. Oktober

25 JAHRE IM DIENST

- Leo Mumot**, Thomaswerk, am 6. Juni
- Wilhelm Thewes**, Mechanische Werkstatt,
am 1. Januar
- Berta Rogge**, FTA, am 1. Januar
- Karl Kuckuck**, Maschinenbetrieb I,
am 3. Januar
- Matthias Molz**, Hochofen-Granulierung,
am 12. Januar
- Wilhelm Zellhofer**, Hochofen,
am 22. Januar
- Josef Bals**, Wirtschaftsbetrieb,
am 29. Januar

Hans Jeska, Kaltbandwerk, mit Heide Heibrische, am 26. Oktober

Almut Schlicht, Waschanstalt, mit Gustav Bäcker, am 26. Oktober

Manfred Manderscheid, Straße I, mit Karin Fröhlich, am 26. Oktober

Herbert Kempmann, Hochofen, mit Magdalene Süselbeck, am 26. Oktober

Heinrich Berg, Thyssen Industrie GmbH, mit Roswitha Adler, am 26. Oktober

Rolf Schulz, Gärtnerei, mit Ursula Hering, am 31. Oktober

Helmut Vent, Betriebswirtschaft, mit Else Beckers, am 2. November

Roman Hanke, Stoffwirtschaft, mit Alice Müller, am 2. November

Edgar Helmke, Straße V, mit Ursula Telorac, am 2. November

Eduard Urban, Oxygen-Stahlwerk, mit Karin Buse, am 2. November

Theodor Spychala, Personalabteilung für Lohnempfänger, mit Karin Issehorst, am 9. November

Reinhold Balzert, Mechanische Hauptwerkstatt, Alfred am 14. Oktober

Hans Kulm, Thyssen Industrie GmbH Joachim am 14. Oktober

Manfred Wieschnewski, Warmbandwerk Manfred am 15. Oktober

Helmut Graßhoff, Revision Dagmar am 16. Oktober

Hans Steger, Elektrobetrieb I Burkhard am 16. Oktober

Dr. Peter Zühlke, Sekr. Dr. Michel Susanne am 17. Oktober

Karl-Heinz Fischer, Versuchsanstalt Wolfgang am 17. Oktober

Günter Schwamm, Maschinenbetrieb II Nicole am 17. Oktober

Heinrich Menning, Martinwerk I Sabine am 18. Oktober

Siegfried Dettke, Mechanische Hauptwerkstatt, Petra am 18. Oktober

Werner Schönfeld, Stoffwirtschaft Dagmar am 18. Oktober

Konrad Thomalla, Thomaswerk Marita am 18. Oktober

Carlo Niccoli, Martinwerk II Ramona am 18. Oktober

Werner Schulz, Maschinenbetrieb II Marion am 19. Oktober

Horst Zeppenfeld, Zurichtung I Utz am 19. Oktober

Erwin Gansewig, Lochkartenabteilung Udo am 20. Oktober

Matthias Hüskes, Chem. Hauptlabor Jochem am 20. Oktober

Dieter Minks, Elektrobetrieb I Andreas am 20. Oktober

Fritz Knobloch, Revision Bärbel am 21. Oktober

Theodor Marienfeld, Warmbandwerk Christian am 21. Oktober

Günter Kalthoff, Zurichtung I Günter am 21. Oktober

Günter Klapper, Hochofen Reinhard am 22. Oktober

Herbert König, Mechanische Hauptwerkstatt, Monika am 22. Oktober

Horst Skupin, Maschinenbetrieb/Kraftanlagen, Petra am 22. Oktober

Manfred Müller, Kostenabteilung Olaf am 23. Oktober

NACHWUCHS KAM AN

Kurt Ball, Thyssen Industrie GmbH Frank-Martin am 15. September

Rolf Kremer, Kokerei August Thyssen Ralf am 19. September

Adolf Horn, Kokerei August Thyssen Hans-Jürgen am 4. Oktober

Theodor Fink, Zurichtung, Martin am 4. Oktober

Georg Klumpe, Kokerei August Thyssen Andrea am 7. Oktober

Helmut Becker, Kokerei August Thyssen Liene am 9. Oktober

Rudolf und Marlene Witt, Lochkartenabteilung, Frank am 9. Oktober

Hans Plum, Z.A.B. Ortwin am 11. Oktober

Manfred Schmidt, Breitbandabteilung Jörg am 12. Oktober

Johannes Kuhlmann, Elektrobetrieb/Bandwalzwerk, Ulrich am 12. Oktober

Heinz Lehmann, Mechanische Hauptwerkstatt, Rolf am 13. Oktober

Heinz Jaschinski, Verkauf II Verkauf II, am 14. Oktober

Unsere Toten

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

HAMMACHER, Wilhelm	Meister, Kokerei August Thyssen	9. September
RICHLITZKI, Leo	Pensionär (Hilfsschlosser, Werkstatt für Bergbau- und Hüttenbedarf)	9. Oktober
PETRAT, Matthias	Pensionär (Waschraumwärter, Soziale Betriebseinrichtungen)	12. Oktober
HESSE, Franz	Pensionär (Meister, Bauabteilung)	13. Oktober
EBEL, Willy	Pensionär (Beizer, Blechwalzwerk)	18. Oktober
WEINEMANN, Alfons	Pensionär (Kolonnenführer, Kraftanlagen)	21. Oktober
ALBERT, Nikolaus	Pensionär (Bote, Werkspost)	22. Oktober
FRÜTEL, Karl	Walzer, Straße V	23. Oktober
GIESBERT, Fritz	Pensionär (Büroangest., Allg. Verwaltung)	26. Oktober
PETERS, Heinrich	Pensionär (Büroangest., Wohnungswesen)	28. Oktober
TROMM, Wilhelm	Pensionär (Dreher, Thyssen Industrie GmbH)	28. Oktober
FUHRMANN, Julius	Pensionär (Schlackenlader, Martinwerk II)	1. November
RENNER, Johann	Pensionär (Vorarbeiter, Stoffwirtschaft)	3. November
WEHOVEN, Wilhelm	Pensionär (Hauptwachmann, Werkschutz)	5. November
GÖTZE, Richard	Pensionär (Stoffwärter, Stoffwirtschaft)	5. November
JANUSZEWSKI, Brunislaw	Pensionär (Lagerarbeiter, Zurichtung V)	10. November
CHARTON, Berthold	Bauhilfsarbeiter, Kokerei August Thyssen	10. November

Gunter Cegla, Transportzentrale Udo am 23. Oktober

Alfred Witzke, Lohnbuchhaltung Susanne am 24. Oktober

Josef Hasenöhl, Warmbandwerk Roland am 24. Oktober

Jakob Bock, Martinwerk I Kerstin am 24. Oktober

Manfred Rust, Mechanische Hauptwerkstatt, Frank am 24. Oktober

Helmut Hofmann, Baubetrieb Ingo am 25. Oktober

Siegfried Kleisch, Martinwerk II Heike am 25. Oktober

Jürgen Thom, Mechanische Hauptwerkstatt, Christina am 26. Oktober

Heinz Kordges, Thomaswerk Petra am 26. Oktober

Paul Neuhäuser, Soziale Betriebseinrichtungen II, Ernst am 27. Oktober

Edwin Puksic, Baubetrieb Jutta am 27. Oktober

Heinz Teichmüller, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Birgit am 27. Oktober

Rudi Lichtenberger, Versuchsanstalt Dagmar am 27. Oktober

Degenhard Schmelt, Elektrobetrieb I Erik am 28. Oktober

Horst Reinhardt, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Petra am 28. Oktober

Helmut Barteck, Thomaswerk Frank am 29. Oktober

Arno Palm, Warmbandwerk Irene am 29. Oktober

Josef Goyke, Maschinenbetrieb II Andrea am 30. Oktober

Hans Achterberg, Warmbandwerk Ralf am 30. Oktober

Ewald Mielke, Elektrobetrieb I Reinhold am 30. Oktober

Mit dem Hüttenchor im Sauerland

Der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte unternahm seine diesjährige Konzertreise in Verbindung mit dem Jahresausflug nach Finnentrop im Sauerland.

An einem wunderschönen Herbstmorgen ging die Fahrt über Mülheim/Kettwig/Heiligenhaus/Velbert/Haßlinghausen/Wetter/Hagen nach Iserlohn, wo man am Seilersee das Mittagessen einnahm. Nach einer Pause von zwei Stunden ging die Fahrt weiter über Hemer, durch das schöne Hönnetal über Plettenberg, durch das Lennetal nach Finnentrop, dem Ziel der Reise. Die schöne Fahrtroute, die mit großer Sorgfalt ausgewählt worden war, führte bei schönem Herbstwetter durch den farbenprächtigen Herbstwald.

Das Konzert fand dann abends in der wunderschönen Konzerthalle von Finnentrop statt. Der Wunsch aller Sänger war nur einer: „Wann gibt es so eine Halle in Hamborn.“ Das Konzert brachte einen Querschnitt durch ein Konzertprogramm, das von klassischen Werken über Opernchöre und Walzer bis zu Marschklingen reichte. Es war ein Programm, das für jeden etwas bot, so recht nach dem Geschmack der Besucher des vollbesetzten Hauses, die auch nicht mit Beifall sparten.

Nach dem Konzert blieb man noch lange zusammen. Am Sonntagmorgen ging es dann nach Attendorn zur Stadtbesichtigung. Ein Teil der Sänger vereinte sich zu einem Frühstücken mit den Einheimischen, wobei die am Abend vorher gefestigte Freundschaft vertieft wurde. Während der Vorbereitungen zu dieser Fahrt hatte der Vorstand die Sängerfrauen zu einer Besichtigung der Henkel-Werke in Düsseldorf eingeladen, die großen Anklang fand.



